832.7 .K642B C.1
Heinrich von Kleist's
Stanford University Libraries
3 6105 048 180 348

.7
426

Digitized by Google

Auf Christi Grabstein:

Er lebte, sang und litt in schwerer, trüber Zeit,
Er suchte hier den Ort und fand Unsterblichkeit.

Rud. Hildebrand.
Sept. 1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich von Kleist's

Leben und Briefe.

Digitized by Google

Heinrich Heine.

Digitized by Google

Heinrich von Kleist's

Leben und Briefe.

Mit einem Anhange

herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Besser.

1848.

Digitized by Google

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY.

A. 32679.

Digitized by Google

Vorwort.

Es waren von Heinrich von Kleists Leben bisher nur die Bruchstücke bekannt geworden, welche uns Ludwig Tieck in der Einleitung zu Kleists Schriften gegeben hat. Kleists Charakter ist jedoch all zu merkwürdig, als daß dieselben hätten für sein Studium genügen können.

Meine Liebe und Theilnahme für Kleist, als Mensch und Dichter, hatten mir auch schon lange das Bedürfniß an das Herz gelegt, nach den genaueren Umständen seines unglücklichen Lebens zu forschen. Ich war, nach und nach, so glücklich, von mehreren Seiten her dasjenige mitgetheilt zu erhalten, was ich hiermit dem

Digitized by Google

Publikum vorlege, nachdem es die Monatsblätter der Augsburger Allgemeinen Zeitung schon gegen Ende des Jahres 1846 im Auszuge abgedruckt hatten. Daß meine Nachrichten nicht noch vollständiger geworden sind, verschuldet leider! die Unerbittlichkeit, mit welcher sich die natürlichste und wichtigste Quelle, jeder Mittheilung an Fremde enthält.

Die Hauptquellen meiner Nachrichten waren zunächst der General-Lieutnant Rühle von Lilienstern und dessen Gemahlin, — Beide im vergangenen Jahre vom Tode ereilt, — welche mit dem Herrn von Pfuel, commandirendem Generale in Westphalen, zu Kleists vertrautesten Freunden gehört hatten. Dann die beiden verehrungswürdigen Frauen, deren die Briefe vorzugsweise gedenken und endlich, in Betreff der näheren Umstände vom Tode Kleists, Henriettens Familie.

Die Quellen Anderer Mittheilungen habe ich an Ort und Stelle selbst genannt; der Brief 1 wurde schon vor Jahren, aus einer sächsischen Stadt, Ludwig Tieck zugesandt.

Als ich diesem, meinem verehrten Freunde, meine

Digitized by Google

Arbeit vorlas, hatte ich die Freude, ihn erklären zu hören, daß er daraus zum erstenmal eine klare und vollständige Anschauung von Kleists Leben und Seelenzuständen erhalte.

Ich darf mir also vielleicht schmeicheln, den Zweck meiner Arbeit nicht ganz und gar verfehlt zu haben und will nur noch wegen der vorliegenden Briefe bemerken, daß ich keineswegs den ganzen mir zu Handen gekommenen Stoff, sondern blos das mir als wichtig Erscheinende mittheile, weil das jetzt Mode gewordene Verfahren, von ausgezeichneten Männern jeden unbedeutenden Zettel drucken zu lassen, meinem eigenen Wesen allzu fremd ist.

Wer steht gegenwärtig noch an, Kleist einen der edelsten und patriotischesten deutschen Dichter zu nennen!

Und dennoch sollte der Bedauernswerthe selbst, trotz dem nicht die geringste öffentliche Anerkennung erleben, daß die größten Geister der Nation, Göthe, Schiller, Tieck sein Talent hochschätzten und Wieland ihm gegenüber sogar erklärte, er werde, als dramatischer Dichter vollständig entwickelt, Göthe und Schiller hinter sich

Digitized by Google

lassend, in ganz Deutschland nicht seines Gleichen haben.

Das Schicksal hat Kleist diese vollständige Entwicklung nicht gegönnt und er mußte frühzeitig enden.

Kleists Talent kämpfte gegen die Krankhaftigkeit seiner Natur und die poetische Unzeit, in welche sein Wirken fiel, und war vom Schicksale nicht dazu bestimmt, Beiden zum Trotz aushaltend, seinen Charakter zu stählen.

Ja, es hat ihm nicht allein die Nichtanerkennung seines Talentes von Seiten des Vaterlandes, dessen Untergang und seine eignen äußeren Bedrängnisse Herz und Muth gebrochen. Es war von jeher, physisch und psychisch, ein tiefer Zwiespalt in seinem Leben, ein geheimnißvoller Fehler seines Organismus, dessen Grund stets verschleiert bleiben wird, und um dessetwillen die echte Menschlichkeit keinen einzigen Stein mehr auf seinen freiwilligen Tod werfen sollte.

In seinen Schriften stellt Kleists Talent diesen Zwiespalt und Krankheitsstoff anschaulich genug selbst dar. In der Darstellung seines Lebens bin ich bemüht

Digitized by Google

gewesen, ihn immer thatsächlicher ans Licht treten zu lassen.

Was schon Tieck angedeutet hat, Kleists wunderbare Lebensverwandtschaft mit Tasso, bewährt sich desto entschiedener, je tiefer man in das Innere dieses unglücklichen Geistes blicken lernt.

Es ist bekannt, daß Heinrich von Kleist noch kurz vor seinem Tode alle seine ungedruckten Papiere verbrannte.

Wie manche reife und edle Frucht seines Geistes mag damit für immer untergegangen sein! Sein Freund Rühle besaß zwar manche derselben in Doppelmanuskripten; während seiner Abwesenheit in den Freiheitskriegen verschwanden sie jedoch aus seiner Wohnung in Berlin, um, wahrscheinlich zufolge eines Mißverständnisses, ebenfalls verbrannt zu werden. Eine schwache Hoffnung, welche ich früher hegte, von anderer Seite her Kleistsche Dichterreliquien mitgetheilt zu erhalten, ist mir nicht in Erfüllung gegangen, und es steht dahin, ob es der edlen Besitzerin je gefallen werde, sie zu veröffentlichen.

Digitized by Google

Die schon von Tieck besprochenen zerstreuten, politischen Blätter Kleists aus dem Jahre 1809 habe ich ebenfalls durchgesehen und des Druckes meist unwerth befunden. Es erhellt daraus, daß Kleist damals in Prag eine Zeitschrift herausgeben und damit die naive Absicht verfolgen wollte, von Oestreich aus eine Wiedergeburt Deutschlands anzubahnen. Nur einen dieser
S. 253. Aufsätze: Was gilt es in diesem Kriege? theile ich im Anhange als Probe mit, wie edel überspannt Kleist damals die Politik handzuhaben gedachte. Er scheint zu einer Art Programm oder Einleitung der Zeitung bestimmt gewesen zu sein.

Der Anhang bringt auch einige schöne Verse, welche Kleist, echt dramatisch in der Sprache, schon
S. 249. früh für Wilhelmine gedichtet hatte. Sie sind bereits 1830 in einem Musenalmanache abgedruckt worden.

S. 256. Das Duodrama fand sich im Nachlasse Henriettens unter Kleistschen Papieren vor und wurde dereinst, von Kleist angeordnet, gelegentlich bei ihr aufgeführt. Dafür, daß es von Kleist sei, habe ich kein anderes Zeugniß als das der höheren Kritik, nach

Digitized by Google

welcher Ludwig Tieck und ich es ihm zuschreiben zu müssen glauben. Vielleicht stimmen uns manche Kenner darin bei. Andere, die dies nicht thun, wollen es immerhin überschlagen.

Indem ich diese Zeilen schreibe, kommt mir auch noch ein Exemplar der in Kleists Leben erwähnten, so selten gewordenen „Berliner Abendblätter" zu. Dieselben erschienen nur vom 1. October bis Ende Dezember 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl zumeist wegen Uneinigkeit der Redaktion mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redakteur nicht genannt; trat später jedoch mit seinem Namen hervor. Er redigirte das Blatt ziemlich ungeschickt und wußte ihm nicht das mindeste öffentliche Interesse einzuhauchen. Es enthält nur unbedeutende, gelegentliche Aufsätze und Bemerkungen, Anekdoten, oberflächliche Theateranzeigen u. s. w., nebst polizeilichen Mittheilungen, die hierher in der That wie die Faust auf das Auge paßten. Achim von Arnim, Fouqué und andere namhafte Autoren arbeiteten zwar mit; scheinen das Journal aber jedes irgend bedeutenderen Wortes für unwerth erach-

Digitized by Google

tet zu haben! Kleist schrieb für die Abendblätter die beiden kleinen Erzählungen: das Bettelweib von Locarno und die heilige Cäcilie. Außerdem fand ich darin von ihm noch einen Aufsatz: Ueber das Marionettentheater, den er mit H. v. K. unterschrieben hat, und Eine Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege, welche ich beide für merkwürdig genug hielt, um sie hier, im Anhange, neu abdrucken zu lassen. Die letztere ist zwar ohne alle Bezeichnung des Verfassers; wer aber Kleists Erzählungen aufmerksam gelesen hat, wird keinen Augenblick anstehen, ihn in ihrem Stile wieder zu erkennen.

Ich habe nicht gehört, daß Kleist mehreremale in seinem Leben portraitirt worden sei. Einen Schattenriß von ihm, der sehr ähnlich gewesen sein soll, hatte seine Freundin, Frau Lohse, geborne von Schlieben angefertigt.

Das von dem alten Krüger im Jahre 1801 gemalte Miniaturbild dürfte also wohl das einzige sein, welches von Kleist überblieben. Kleist schenkte es damals seiner

Digitized by Google

ehemaligen Braut und bespricht die Mängel des Bildes im Briefe 9.

Nach dem Erlöschen seines Verhältnisses zu Wilhelminen erhielt er es zurück und hinterließ es im Jahre 1802, in seiner Krankheit, in Thun. Dort fand es später eine treue Freundin glücklicherweise wieder und löste es ein. Der hohe Werth, welchen sie darauf legt, bezeugt seine Aehnlichkeit.

Es ist mir hier gestattet, eine Nachbildung desselben, als Titelblatt, den Freunden des Dichters zu widmen.

Zum Schlusse dieser Zeilen für dieselben die Nachricht, daß ich gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Buches meinen lange gehegten Wunsch ausführe und Kleist, mit einigen anderen Verehrern seiner Muse, einen Denkstein setzen lasse.

Derselbe ist ein unbehauener Granitwürfel, mit Kleists Namen, Geburts- und Todestag und steht neben der Eiche an seinem Grabe.

Nach der alten märkischen Landessitte waren die beiden Gräber früherhin mit Föhrenzweigen bedeckt, zu

Digitized by Google

denen jeder Vorübergehende aus Pietät einen neuen legte.

In diesem Augenblicke kommt mir auch noch die unverbürgte Nachricht zu, man habe nach Kleists Tode neben seinem und Henriettens Leichnam ein Exemplar von Novalis Schriften vorgefunden, in welchem die Hymnen an die Nacht, als ihre unmittelbare Lektüre vor der That, aufgeschlagen gewesen seien.

Eduard von Bülow.

Digitized by Google

I.

Heinrich von Kleist's Leben.

Digitized by Google

Heinrich von Kleist wurde am 10. October 1776 in Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater beim Regimente Herzog Leopold von Braunschweig in Garnison stand. Kleist's elterliches Haus, in dem er zuerst das Licht der Welt erblickte, liegt neben der Superintendentur, an der Oberkirche und war bis noch vor kurzer Zeit im Besitze seiner Familie. Es gehört gegenwärtig dem seitherigen Pachter desselben, dem Gastgeber des Hôtel de Prusse, dessen Schild es schon längere Zeit trug.

Kleist's Jugendjahre sollen ihm im Kreise seiner Geschwister heiter und gut vergangen sein. Die freundliche Umgegend Frankfurts wirkte auch wohl belebend auf sein Gemüth.

Erwäge ich, was noch außerdem auf seinen jungen Geist gegenständlichen Eindruck machen konnte, so war es zuversichtlich der stete und so nahe Anblick der Oberkirche, in ihrer alterthümlichen, nicht unschönen, aber unharmonischen, halb zerstörten Gestalt.

Digitized by Google

Vielleicht erweckte auch unmerklich der Ruhm Ewald's von Kleist, welcher in Frankfurt begraben liegt, mit der Freude an ihrem gemeinsamen Namen, sein erstes Ehrgefühl, und ich will dabei nur gelegentlich an das preußische Sprüchwort erinnern, welches die vornehmsten Familien der alten Provinzen mit Eigenschaftswörtern bezeichnet, und: „Alle Kleist's Dichter" nennt.

Der offene Kirchhof unter den Linden war dem Kleistschen Hause nah, und unser Dichter konnte also beinahe täglich das Denkmal sehen, welches die Freimaurer dem Sänger des Frühlings mit der Inschrift gesetzt haben:

Für Friedrich kämpfend sank er nieder,
So wünschte es sein Heldengeist,
Unsterblich groß durch seine Lieder,
Der Menschenfreund, der Weise, Kleist.

Seine erste Erziehung erhielt Kleist in Gemeinschaft mit einem Vetter, durch einen Hauslehrer, einen jungen Mann, der in Frankfurt in den Achzigerjahren studirt, und während der Zeit die Bekanntschaft und das Vertrauen der Kleist'schen Familie gewonnen hatte. Derselbe genoß die Liebe und Achtung seiner Zöglinge in hohem Grade und widmete sich wiederum mit Eifer und lebhaftem Antheile der Erfüllung seiner Lehrerpflichten. Er schilderte Kleist als einen nicht zu dämpfenden Feuergeist, der der Exaltation, selbst bei Geringfügigkeiten, anheimfiel, und wenn auch unstät genug, so doch jedesmal, wo es auf Bereicherung seiner Kenntnisse ankam, mit bewunderungswürdiger Auffassungsgabe ausgerüstet, von Liebe und warmem

Digitized by Google

Trieb zum Wissen beseelt war; zugleich der offenste, fleißigste und anspruchloseste Kopf von der Welt!

Kleist's Mitschüler und Vetter war dagegen ein stiller, gemüthlicher, eher zum Tiefsinn geneigter Mensch, der dem genialen Heinrich zwar nicht an Lust und Liebe zum Lernen oder an ausdauerndem Fleiße nachstand, von der Natur aber in geistiger Hinsicht stiefmütterlich behandelt worden war, und, so viele Mühe er sich auch gab, nur schwer zu fassen vermochte, derweil Kleist spielend leicht lernte und immer eifrigst dazu antrieb, mit den Gegenständen des Unterrichts vorzuschreiten. Der Lehrer mußte sich aus diesen Gründen des Erstern immer mehr als des Letztern annehmen und dessen Eifer zügeln und enthielt sich auch aller noch so verdienten Lobsprüche Kleist's, wiewohl in einer Weise, welche seine Eitelkeit nicht verletzen oder seine Lernbegierde schwächen konnte, indem er viel eher des Vetters gutgemeintes erfolgloseres Streben in Kleist's Gegenwart anerkannte.

Die ungewöhnlichen Fortschritte, welche Kleist machte, die täglichen Beweise ausgezeichneter Geistesfähigkeiten gaben freilich der Schwermuth seines sich überaus unglücklich fühlenden und schon fast mit sich zerfallenden Mitschülers immer neue Nahrung und er warf sich nach beendigten Lehrstunden, oft bitterlich darüber weinend und schluchzend, an die Brust des Lehrers.

Warum hat doch gerade mich die Natur so karg behandelt, klagte er, der ich es mir so angelegen sein lasse zu lernen, warum wird nur mir Alles so schwer; während dem Vetter Heinrich das Schwierigste leicht fällt?

Digitized by Google

Der Lehrer that zwar unabläſſig alles Mögliche, den Unmuth des geliebten Zöglings zu verſcheuchen, und ließ es nicht an Zuſpruch, Rath und Anerkennung fehlen; ſeine Schwermuth ſchlug aber immer tiefere Wurzeln in ſein Gemüth und gab ihm auch ſpäter einen freiwilligen Tod, nachdem ihm, als Zögling der Militärakademie und als Offizier, das Glück nie hold geweſen war.

Es ſollen Kleiſt und ſein Vetter, die ſich perſönlich niemals wiederſahen, in der Folge einmal ſchriftlich die Abrede getroffen haben, beide eines freiwilligen Todes zu ſterben.

In ſeinem elften Jahre verließ Kleiſt das Haus ſeiner Eltern, die wohl auch um dieſe Zeit geſtorben ſein müſſen, und ward dem Prediger Catel in Berlin zu ſeiner weitern Ausbildung anvertraut.

Von jetzt, alſo vom Jahre 1787 fehlen mir alle Nachrichten über ſein äußeres und inneres Leben und ich finde ihn erſt im Jahre 1795 wieder, wo er, nach der Rangliſte von 1796, als vierter Fähndrich in das Regiment Garde zu Fuß in Potsdam eingetreten war, um dabei den Rheinfeldzug mitzumachen. Er ſtellte ſich in dieſem Verhältniſſe als ein eleganter, lebensfriſcher, junger Mann dar, und zeichnete ſich beſonders durch ein nicht unbedeutendes, wiewohl ganz unausgebildetes Talent zur Muſik aus. Ohne Noten zu kennen, komponirte er Tänze, ſang augenblicklich Alles nach was er hörte, ſpielte in einer von Offiziers zuſammengeſetzten Muſikbande die Klarinette und zog ſich, der Muſik zu Liebe, ſogar einmal Arreſt wegen einer Vernachläſſigung im Dienſte zu.

Er ſchrieb zu Ende ſeines erſten Dienſtjahres einer

Digitized by Google

zärtlich geliebten Freundin die, seine damalige Stimmung bezeichnenden, folgenden Worte in ihr Stammbuch:

„Geschöpfe, die den Werth ihres Daseins empfinden, die ins Vergangene froh zurückblicken, das Gegenwärtige genießen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die sich mit allgemeiner Freundschaft lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird, die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen, — o wie selig sind sie!"

Ein abenteuerlicher Zug aus Kleist's Leben mag vielleicht in eben diese Jugendzeit zu setzen sein. Es ward nemlich eines Tags auf dem Gute eines Verwandten zwischen ihm, einer Schwester und zwei Freunden die Frage aufgeworfen: wie lange man wohl, ohne einen Groschen Geld zu besitzen, in der Welt fortkommen könne, und die vier Menschen beschlossen, den thatsächlichen Versuch zu machen. Sie zogen, als arme Leute verkleidet, jeder mit einem Instrumente versehen, und keinen Groschen Geld in der Tasche, zur Stunde aus und, ich weiß nicht ob acht oder vierzehn Tage lang, im Lande umher, indem sie ihr Leben wirklich nur mit Musiziren in Dorfschenken und Bauerhöfen fristeten.

Sein erstes Herzensverhältniß zu einem jungen adlichen Fräulein fällt in diese Periode und daß dasselbe plötzlich wieder rückgängig ward, führte ihn in der Krise seines Schmerzes darüber, wohl zum erstenmale tiefer in sein Inneres.

Kleist vernachlässigte fortan sein Aeußeres, zog sich von

Digitized by Google

Menſchen zurück, und begann ſich ernſtlich mit der philoſophiſchen Wiſſenſchaft zu beſchäftigen.

Dieſes Studium zog ihm zwar den Unwillen ſeines Chefs, des Generals von Rüchel zu; als jedoch Kleiſt im Jahre 1798 ſeinen Abſchied forderte, ſuchte ihn Rüchel, dem es ſchmeichelte, unter ſeinen Befehlen gebildete Offiziere zu haben, ſelbſt beim Soldatenſtande feſtzuhalten. Deſſenungeachtet ſetzte es Kleiſt durch, ſeinen Abſchied noch in dieſem Jahre als Seconde-Leutnant zu erlangen, und begab ſich, nachdem er ſich unter der Leitung des Conrectors Bauer zu Potsdam zur Univerſität vorbereitet hatte, um zu ſtudiren nach Frankfurt a. O., wo ſeine Schweſtern wohnten, und ſein Bruder in Garniſon ſtand.

Ueber den damaligen Zuſtand ſeiner Seele und die Gründe, mit welchen er den Wechſel ſeines Standes vor ſich ſelbſt rechtfertigte, gibt der den 18. März 1799 von Potsdam aus an ſeinen ehemaligen Hauslehrer, der damals als Geiſtlicher angeſtellt war, geſchriebene Brief 1. den vollſtändigſten Aufſchluß. Er enthält eine Ueberſicht ſeiner zukünftigen Studien und es geht daraus hervor, daß es eigentlich nur das Bedürfniß nach höherer Ausbildung, das dunkle Bewußtſein ſeiner edleren Beſtimmung war, was ihn zu dem wichtigen Schritte drängte. Der ältere Freund, den Kleiſt wiederholt ſchriftlich und mündlich über die wichtigſten Angelegenheiten ſeines damaligen Lebens berieth, ſuchte ihn zwar auf alle Weiſe von ſeinem Standeswechſel abzubringen. Er verwirklichte ſeinen neuen Lebensplan aber dennoch mit männlicher Entſchloſſenheit und Charakterſtärke, ſelbſt ohne das beſtimmte Vorwiſſen ſeines Vormunds oder

Digitized by Google

seiner Familie. Es war kein anderer Mensch als seine Schwester Ulrike, die ihm von den Seinigen von Jugend an die Nächste gewesen zu sein scheint, ganz in sein Vorhaben eingeweiht.

Kleist gesteht in dem Briefe, daß er, so lange er gedient habe, immer mehr Student als Soldat gewesen sei, und gibt seinen Widerwillen gegen den Soldatenstand auf das entschiedenste zu erkennen; die Spitzfindigkeiten, mit denen er ein vermeintes Disharmoniren der Menschen- und Standespflichten des Soldaten darthun will, zeigen jedoch, wie früh er die schneidend einseitige Verstandesrichtung gewonnen hatte, die uns später in seinen reifsten Geisteswerken stört. Der anscheinende Zufall einer mathematischen Lehrstunde, welche ihn die Mängel seiner Selbstbildung erkennen ließ, entwickelte den lange gehegten Keim seines Entschlusses rasch zur That.

Als eines Abends jener Geistliche ein Conzert in Frankfurt a. O. verläßt, fühlt er sich plötzlich hinterrücks einen traulichen Schlag auf die Schulter gegeben. Er erschrickt, sieht sich um, und gewahrt den in einen weiten Reitermantel gehüllten Kleist, welcher ihm in größter Aufregung mittheilt, wie er nun endlich seinen Abschied erhalten habe und in Frankfurt studiren wolle. Er war, den Abschied in der Tasche, im Fluge von Berlin dahergeritten, hatte den ehemaligen Lehrer in seiner Behausung vergebens aufgesucht, um ihn von seinem Glück in Kenntniß zu setzen, und verschwand, nachdem er ihn im Conzert gefunden, wieder eben so hastig, als er gekommen war.

Das neue Leben Kleist's in Frankfurt a. O. dürfte wohl

Digitized by Google

die allerglücklichsten Stunden enthalten haben, die ihm der Himmel bestimmt hatte. Er studirte fleißig Philosophie und alte Sprachen, und lebte in heiterer Geselligkeit mit seinen Freunden und Geschwistern, welche letztere, mit ihm zusammen, ihr elterliches Haus bewohnten. Dem wunderlichen Hauswesen, das sie darinnen führten, stand eine alte liebreiche Tante rüstig vor und es beseelte in dem kleinen Kreise jung und alt der beste Geist. Der neue Tag fing es wieder an, wo es der vorige gelassen hatte, und es wollte vom Morgen bis zum Abend des Scherzes und der Lust kein Ende werden. Der neue Ankömmling ging nicht allein auf alles was die Anderen angegeben hatten, ein, sondern wußte das gesellige Vergnügen immer noch wesentlich zu erhöhen, oder den begonnenen Scherz witziger und pikanter auszuführen.

So kindisch ausgelassen er auch sein konnte, war Kleist freilich eben so oft still, ernst und zerstreut. Ebenso glühend hingerissen von allem Großen und Schönen, als durch alles Gemeine und Niedrige empört. Es konnte ihn der geringste Verstoß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene außer Fassung bringen.

Es währte nicht lange, so hatte Kleist's Erscheinung in dem Familienkreise, zu dem auch die Töchter eines ganz nahebei wohnenden Generals gehörten, dessen Gestalt vollkommen umgewandelt. Als gute Preußen der damaligen Zeit sprachen namentlich die Damen ein sehr schlechtes Deutsch. Dies stellte ihnen Kleist als eine Schande vor und ertheilte ihnen Unterricht in ihrer Muttersprache. Sie mußten ihm insgesammt, nach aufgegebenen Thematen, Auf-

Digitized by Google

ſätze machen, und er war ſehr erfreut, wenn ſich eines mit Ehren aus der Sache zog.

Er ſorgte für die Lektüre der jungen Mädchen, brachte ihnen die beſten Dichter, las ihnen vor und ließ ſich ihre Bildung eifrigſt angelegen ſein.

Als er nachmals den Gedanken gefaßt hatte, Profeſſor zu werden, hielt er ihnen ſogar ein Kollegium über die Kulturgeſchichte, zu welchem er ſich ein ordentliches Katheder hatte bauen laſſen. Er betrieb dies Geſchäft mit ſolchem Ernſte, daß, als einmal eine ſeiner Zuhörerinnen auf einen vorüberkommenden Zug aufmerkſamer als auf ihn war, er plötzlich ſehr erzürnt abbrach, und ſeine Vorleſungen auf lange Zeit einſtellte, um ſich nur erſt nach vielen Bitten und mit vieler Mühe zu ihrer Fortſetzung überreden zu laſſen.

Kleiſt ging neben dieſen ernſteren Beſchäftigungen, nicht minder auf die Spiele der jungen Mädchen ein und als ſich deren Neigung dereinſt Sprüchwörtern zugewendet hatte, richtete er nicht nur mehrere zum Aufführen ein, ſondern ſchrieb auch ganz beſonders einige für ſie, die er ihnen ſorgfältigſt einſtudirte und mit denen er ebenſo wie mit ſeinen Neujahrs- und Gelegenheitsgedichten vielen Beifall erwarb.

Kleiſt's außerordentliche Zerſtreutheit ward ſeinen Freunden oft ein Gegenſtand des Spottes, und er lachte, ſobald er geneckt ward, häufig ſelbſt darüber mit. Er mochte in ſeine Studien noch ſo ſehr vertieft ſein, ſobald ſein jüngerer Bruder eine Melodie zu ſingen anhub, und in der Mitte abbrach, ſang Kleiſt ſie ohne Zweifel weiter. Als er eines

Digitized by Google

Tages aus dem Collegium kam, wollte er nur seinen Rock zu Hause wechseln; zog sich jedoch in Gedanken bis auf das Hemde aus, und war eben im Begriffe zu Bett zu steigen, als sein Bruder dazukam, und ihn durch ein lautes Gelächter aus dem Traume weckte.

Nach einer Mittheilung Fouqués hatte ihn derselbe zuweilen mit vieler Lebendigkeit eine Begebenheit zu erzählen anfangen, plötzlich mitten darin verstummen und still dasitzen sehen, als ob er allein im Zimmer gewesen wäre. An sein Schweigen erinnert, hatte er zwar mit über sich selbst gelacht und wieder zu erzählen angefangen, war aber nicht selten zum andernmale in denselben Fehler verfallen.

Wen Kleist einmal als seinen Freund erkannt hatte, den liebte er mit unbegrenzter Hingebung und so mußte es, in diesen Studienjahren, den fürchterlichsten Eindruck auf ihn machen, als einer seiner nächsten Freunde es vergebens versucht hatte, sich durch einen Pistolenschuß das Leben zu nehmen und mit entstelltem Gesichte vorgefunden worden war. Er hatte bei dieser Gelegenheit mit einem anderen Freunde ein sehr merkwürdiges Gespräch über den Selbstmord und schrieb dem Unglücklichen einen schönen, herzergreifenden, wie es leider scheint verloren gegangenen Brief über das Sündhafte einer solchen feigen That. In Bezug darauf theilte ein dritter Freund Kleist's ihm im Jahr 1804 eine Aeußerung des Dr. Gall mit: daß wer einmal diese Geistesrichtung habe, derartige Versuche in der Regel wiederholen müsse.

Von Kleists Frankfurter Universitätsstudien wollen

Manche, die ihn damals gekannt hatten, behaupten, er habe nicht genug Vorkenntniſſe dazu gehabt, ſei zu genial in ſeiner Art zu arbeiten geweſen, und habe durch ein Uebernehmen ſeiner Kräfte befürchten laſſen, er werde ſeine Begriffe eher verwirren als berichtigen.

Es iſt bereits bekannt, daß ſich Kleiſt um dieſe Zeit mit einem jungen Mädchen aus einer ſehr angeſehenen Familie verlobt hatte, die durch das Schickſal ſpäter wieder von ihm getrennt und einer anderen Verbindung zugeführt worden war.

Dieſes Verhältniß hatte natürlich einen weſentlichen Einfluß auf ſein Leben ausgeübt, und es mußten alſo auch Kleiſts Briefe an ſeine Braut für die Geſchichte ſeines Innern theilweiſe wichtig ſein. Ein halbes Jahrhundert, welches darüber hingegangen iſt, hat die zarteſten Bedenken gegen die Veröffentlichung gehoben und ſo wurden ſie mir auf meine Bitte mitgetheilt. Ich lege ſie hierbei dem Publikum vor, und beziehe mich in dieſer Lebensſkizze gelegentlich auf die charakteriſtiſcheren Stellen.

Kleiſt hatte bei ſeiner Verlobung die Grille als Grundſatz gelten gemacht, daß die Eltern nichts davon zu wiſſen brauchten, wenn zwei Liebende ſich für einander beſtimmt hätten, und erklärte, daß, ſobald erſt über ein ſolches Verhältniß geſprochen werde, oder Oheims und Baſen ſich hineinmiſchten, es für ihn allen Reiz verlöre. Eine geiſtvolle Schweſter ſeiner Braut, die jederzeit ſein beſonderes Vertrauen beſeſſen und verdient hat, und die er ſeine goldne Schweſter zu nennen pflegte, war deshalb eine geraume Weile die einzige Mitwiſſerin des Geheimniſſes der Lieben-

Digitized by Google

den; da es den jungen Mädchen aber auf die Dauer allzu peinlich ward, es ihren Eltern verborgen zu halten, mußte es ihnen Kleist am Ende selbst sagen.

Kleists leidenschaftliche Liebe verlangte von seiner Braut zuletzt, das sie nichts freuen sollte, als was sich auf ihn bezog, und es verging selten ein Tag, an dem er nicht über Mangel an Liebe gegen sie zu klagen hatte. Wiewohl er Haus an Haus mit ihr wohnte, und sie täglich sah, schrieb er ihr beinahe täglich die leidenschaftlichsten Briefe.

Er hatte mittlerweile seinen Studienplan geändert, und die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberufe gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erlangen. Die Eltern seiner Braut hielten zwar dafür, daß er mit seinen Hoffnungen etwas zu voreilig sei, wollten ihm aber in seinem Plane nicht geradezu entgegen sein. Die Verlobung des Paares blieb dabei in sofern ein öffentliches Geheimniß, als es aller Welt bekannt war, ohne daß man eben davon sprechen durfte.

Ein vertrautes Freundschaftsverhältniß hatte sich in diesen Jahre zwischen Kleist und Herrn von Brokes angeknüpft, der später nach Meklenburg ging, und von dessen Charakter Kleist im sechsten Briefe eine sehr edle Schilderung entwirft.

Ich habe von anderer Seite nichts Weiteres über Brockes oder Brokes, wie er sich zuweilen der Aussprache nach selbst schrieb, in Erfahrung gebracht, als was Herr von Varnhagen so gütig ist, mir in den folgenden Worten mitzutheilen. „Dieser Herr von Brockes war in vielen deutschen Lebenskreisen eine bedeutende und vertraute Erschei-

Digitized by Google

nung, ein edler gebildeter Mann voll hohen Ernſtes der Seele und von großer Zartheit des Gemüths, in ſeiner Anſpruchloſigkeit und Stille wirkte er ſtark auf ſeine Freunde, und Männer und Frauen hingen mit Leidenſchaft an ihm. Sein Name iſt nirgends in die Literatur oder ſonſt in die Oeffentlichkeit durchgebrochen; aber er verdient um ſo mehr feſtgehalten zu werden, da vielleicht noch künftig Denkmale ſeiner vielfach eingreifenden Perſönlichkeit an das Licht treten." — Auch der Graf zur Lippe, von welchem Varnhagens Denkwürdigkeiten ſprechen, gehörte in dieſer Zeit zu Kleiſts vertrauterem Umgange.

Im Sommer 1800 verließ der Dichter Frankfurt a. O. um nach Berlin zu gehen. Er wollte hier nicht nur ſeine Studien fortſetzen, ſondern auch ſeine künftige Anſtellung im Staatsdienſte vorbereiten. Er lernte jetzt in Berlin zuerſt ſeinen Freund von Pfuel kennen, und beſchäftigte ſich zunächſt mit dem Studium Kants, welches ihn oft ſehr angriff. Im Herbſte dieſes Jahres bewog ihn ein unbekannter Anlaß einige Wochen in Würzburg zu verleben, und er ſchrieb von hinnen die Briefe 2. und 4. an ſeine Braut. Es iſt bemerkenswerth, wie ſich die Mittheilungen faſt aller Briefe an dieſelbe auf Lehren und Rathſchläge zu ihrer Bildung beſchränken, und alſo wohl einige Zweifel an der Tiefe einer ſo doktrinären Liebe erwecken dürften. Der Brief 2. enthält daneben Aeußerungen über Religion, welche mit den neueſten geiſtlichen Bewegungen Deutſchlands gewiſſermaßen in vorausſichtlichem Zuſammenhange ſtehen.

Kleiſt kehrte von Würzburg nach Berlin zu ſeinen Studien zurück, und wurde hier, nach L. Tiecks Angabe,

Digitized by Google

noch in diesem Jahre im Departement des Ministers Struensee angestellt. In Widerspruch zu dieser Nachricht stellt sich jedoch sein eigener Brief 4., im November 1800 aus Berlin an seine Braut geschrieben, in welchem er ihr mit Gründen auseinandersetzt, warum er kein Staatsamt annehmen könne.

Des Dichters ganze Sehnsucht stand gegenwärtig nur nach Liebe und nach der Bildung zu einem nützlichen Staatsbürger. Er wollte ausschließlich den Wissenschaften leben, und that seiner Braut auch schon ernstliche Vorschläge zu ihrer baldigen Verheirathung. Er wollte mit ihr, zu Verbesserung ihres Unterhaltes nach dem südlichen Frankreich odr der französischen Schweiz gehen, um in der deutschen Sprache Unterricht zu ertheilen, die französische nebenbei zu erlernen, und, zu seinem demnächstigen Lebenszwecke, die kantische Philosophie nach Frankreich zu verpflanzen.

Seines Dichtertalentes war sich Kleist um diese Zeit noch nicht bewußt geworden und vielleicht kündigte es sich nur erst durch die stete Unruhe an, die sich seiner bemächtigt hatte.

L. Tieck sagt über diese Zustände seines Gemüths in der Einleitung zu Kleists Schriften die folgenden bedeutungsvollen, wahren und schönen Worte, die zwar mit Recht die Nebenwege zur Bildung dem allgemeinen Hochwege nachstellen, jedoch auch nicht dem widersprechen, was Kleist's eigenes Beispiel glänzend genug bewiesen hat, daß das wahre Talent zuweilen auch ein Richtweg zum wahren Ziele führt.

„Da sich Kleist früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten

Digitized by Google

gewesen, und es war daher natürlich, daß er jetzt, im dreiundzwanzigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken übersah, wie er in den nöthigen Vorkenntnissen hinter den meisten zurückblieb."

„Dies verstimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihn von irgend einem Ziele zurückhielt. So heiter, kindisch und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er wieder in anderen Stunden; wie sehr er oft mit sich zufrieden war, und sich seiner Fortschritte freute, so haderte er auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit, mit Trotz, das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können."

„Derjenige, dem es in dieser Seelenruhe zum Bedürfniß wird, sich immerdar gegen andere mit seinen Kräften und diese selbst wieder an einander zu messen und zu wägen, wird bald alles Maaß verlieren." — — — —

„Es ist natürlich, daß die meisten Autodidakten dasjenige, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen, es ist ebenso begreiflich, daß sie in anderen Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Genügsamkeit gibt, die unsere Seele gelinde erweitert und unvermerkt bereichert, dann alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten, und einen geträumten und unmöglichen Naturzustand höher stellen, als alle Kultur, ja,

Digitized by Google

ihn für den wahrsten und glücklichsten halten. In dieser unglücklichen Stimmung befand sich damals unser Freund, und er wurde nicht ruhiger, sondern nur noch aufgeregter, als er die Kant'sche Philosophie kennen lernte, der er sich einige Zeit mit dem größten Eifer ergab. Ob sie ihm angeeignet, ob er reif für sie war, und vorbereitet genug, das sind Fragen, die sich nur schwer beantworten lassen. Seit Kant sahen wir Schüler der sich ablösenden Systeme, die eben als Schüler immer auf das Wort des letzten Meisters schwören, und in der Regel auf lange für Wissenschaft und Kunst, sowie für die mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens Sinn und Verständniß verlieren. Selten daß Einer, was doch die wahre Aufgabe dieses Studiums ist, seinen Geist wahrhaft erwacht fühlt, und selbst denken lernt. Es ist so bequem:

Daß ihr nur Einen hört
und auf des Meisters Worte schwört:
Im Ganzen haltet euch an Worte, u. s. w."

„Hat der Schüler sich das Leben, Geschichte, Wissenschaft und Alles um ihn her recht verdeckt, geht er mit seiner Binde, die ihn nur wenig Raum sehen läßt, recht gerade aus, so kann er um so sicherer Alles beurtheilen, verwerfen und verlachen, was seinem sogenannten Systeme nicht anpaßt. Alle Menschen sollen denken lernen, aber nicht alle sind zu Philosophen berufen."

„Auch Kleist wurde auf diesem Wege stolzer und anmaßender, ohne in seinem Innern sicherer zu werden. Jetzt schien es ihm Pflicht, sich ganz frei zu machen, und nur der höchsten Wissenschaft zu leben. Es dünkte ihn nun er-

Digitized by Google

niedrigend, ein Staatsbürger zu sein, der durch jedes Amt, in seinem heiligsten Beruf, sich auszubilden, nur gehindert werden könne. Auch sei es dem edlen Menschen ungeziemend, so schwärmte er, für den Staat irgend zu wirken, wozu er nicht selbst seine Einwilligung gegeben habe, und sich zum blinden Werkzeuge gebrauchen zu lassen. So löste eine Verwirrung die andere ab."

„Seine Unruhe und die leidenschaftliche Beängstigung wurden so groß, daß sein heftigster Wunsch war, nur um jeden Preis seine jetzige Lage zu verändern, erfolge auch, was da wolle."

Nach dem Briefe 7. brach etwa im März 1801 die innere Unruhe, welche so lange in Kleist gegoren hatte, zu der Ueberzeugung aus: daß in der Wissenschaft keine Wahrheit zu finden sei, und warf seine Verzweiflung darüber dieselbe also ganz von sich.

Es veranlaßte ihn diese Krisis seines Innern einen Aufsatz: „die Geschichte meiner Seele" zu schreiben, welcher, wie so viele andere seiner Schriften verloren gegangen zu sein scheint; nach dem Urtheile seiner Freunde aber sehr bedeutend gewesen sein soll.

Das Leben in Berlin ekelte Kleist immer mehr an und machte seinen Zustand auf eine Zeitlang so trostlos, daß er am Ende nur noch in dem Gedanken einer Reise nach Paris Rettung ersah. Den Brief an seine Braut, worin er sie um ihre Einwilligung dazu ersuchte, schloß er mit der Erklärung, er kehre zurück, sobald er wisse, was er thun solle, und wisse zuversichtlich, es müsse aus diesem innern Kampfe etwas Gutes hervorgehen.

Digitized by Google

Tieck hält für möglich, daß die Regierung Kleist zu dieser Reise unterstützte, von der er sich selbst vorspiegelte, in Paris Naturwissenschaft und insbesondere Chemie studiren zu wollen, um die erworbenen Kenntnisse später für den Staat zu nutzen; meint aber, daß dies auf keinen Fall bedeutend gewesen sein könne, da Kleist dabei bekanntlich fast sein ganzes kleines Vermögen zusetzte.

Es ergibt sich aus dem Briefe 9, daß ihm das Unternehmen schon gereute, noch ehe es begann, und an wie schwachen Fäden seine Ausführung überhaupt hing.

Kleists Hauptbedenken dagegen war, daß er nicht allein reisen konnte, weil er seiner Schwester schon lange vorher das Versprechen gegeben hatte, sie auf einer etwaigen Reise in das Ausland mit sich zu nehmen. So nahe sich beide Geschwister auch in jeder Hinsicht standen, empfand er doch, daß ihre Gesellschaft ihm bei dem gegenwärtigen Zustande seiner Seele ein Hemmniß war, und es ängstigte ihn nicht weniger die Stimme seines Gewissens, das ihm sagte, er werde in Paris keineswegs so studiren, wie er den Leuten, zu Beschönigung seiner abenteuerlichen Reise, vorgespiegelt hatte.

Er trat dieselbe in Begleitung seiner Schwester im April 1801 an, und fuhr, nach der ausführlichen Schilderung seiner Briefe 11. bis 15., mit eigenem Geschirr über Dresden, Leipzig, Göttingen, Halberstadt, Mainz und Cöln.

In Leipzig lernte er Platner, in Göttingen Blumenbach, in Halberstadt Gleim kennen.

Als er bei Koblenz mit dem Postschiffe zur Nachtzeit über den Rhein fuhr, brachte ihn ein plötzlicher Sturm

Digitized by Google

in große Lebensgefahr, und schrieb er darauf, die Scene schildernd, den merkwürdigen Brief 15. aus Paris.

Während der ersten Wochen seines dasigen Aufenthaltes scheint Kleist in der finstersten Stimmung gelebt zu haben.

Er war zwar einigen ausgezeichneten französischen Gelehrten bekannt geworden; zog sich jedoch, wie es schien, bald wieder von allem wissenschaftlichen Umgange zurück und betrachtete den Zweck seines seitherigen Lebens als eine Art von Wahnsinn. Ja, er mußte sich dabei selbst mit verachten, indem er fühlte, er sei nicht für die Wissenschaft geboren, die er in solcher Stimmung nothwendigerweise verkannte, und doch noch nicht den lichten Punkt in seiner Seele auffand, der ihn bald nachher in eine andere ihm gemäße Lebensgegend leiten sollte.

Nach seinem Briefe 16. scheint er im Monat August desselben Jahres wieder einige Ruhe in sich gefunden zu haben, und gibt sich, in aller noch übrigen Verworrenheit kaum sichtbar, der erste Keim des Entschlusses zu erkennen, der ihn denn doch, man denke davon wie man wolle, mittelbar zum Dichter machte. Der nächstfolgende Brief 17. bestätigt seinen erwachten Ueberdruß am Städteleben, und verkündet geradezu seine Sehnsucht nach der Natur und — Poesie.

Jener wunderbare Brief 18, vom 10. October, spricht es endlich aus, daß er sich nichts weniger als die Wissenschaft, sondern nur ein unfruchtbares Vielwissen und Viellernen zu verachten unterfing, und seine zuvor unbestimmte Sehnsucht gibt sich als das unabweisliche Bedürfniß zu er-

Digitized by Google

kennen, etwas Gutes zu thun, oder, mit einem anderen Worte, geiſtig zu produciren. Das Wie vermag dem Dichter erſt in der Folge ſein Talent zu ſagen. Jetzt kommt es nur darauf an, unter der Hand der Ruhe und Einſamkeit ſeine Natur von dem Kinde des Geiſtes zu entbinden.

Um ſich in ſein Allerinnerſtes vertiefen zu können, muß er die Welt und Gemeinſchaft der Menſchen fliehen, und da er doch nicht zugleich ſeine Braut verlaſſen kann, vereinigen ſich die beiden Bedürfniſſe in ihm zu dem Entſchluſſe, ein Bauer oder Landmann zu werden. Er ſpricht daſſelbe der Geliebten aus, indem er ſie auffordert, ſolch beſcheidenes Loos mit ihm zu theilen, und, an der Hand der Liebe, zu den einfachſten Verhältniſſen der Natur zurückzukehren. Ein glänzenderes Geſchick, erklärte er ihr, geſtatteten ihm ſeine beſchränkten Vermögensumſtände ſo wenig wie ſeine Lebensgrundſätze, ihr anzubieten; als Landmann in der Schweiz, wo er ein Haus und einen Acker kaufen und beſtellen wolle, ſei er aber wohl im Stande, ſich und ſie, mit dem was ſie beſäßen, zu erhalten.

Er redet ihr nicht zu, ſeine Wünſche zu erfüllen, ſtellt ihr das Leben, welches ſie zuſammen führen würden, von keiner lockenden poetiſchen Seite dar; ſondern ſagt ihr vielmehr, mit kurzen, dürren Worten, was ſie alles, ſobald ſie ihm folge, aufzuopfern habe, und überläßt es ihr allein, ſich auszumalen, mit welchem Glück ſie ſeine Liebe dafür entſchädigen könne.

Man iſt in unſerer conventionellen Welt unter ſich übereingekommen, einen Lebensplan wie dieſen Kleiſt'ſchen mit dem Spottnamen eines abenteuerlichen, überſpannten,

Digitized by Google

jugendlich unreifen zu belegen. Nichts deſtoweniger führen unzählige gebildete Anſiedler in überſeeiſchen Weltgegenden ein Landleben, wie es Kleiſt im Sinne hatte, zu ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit. Es vermiſſen unter ähnlichen Umſtänden eben ſo wenig viele Europäer das ſtädtiſche Weſen, als ſie etwa, wie man zu ſagen pflegt, verbauern, oder in geiſtigen Schlaf verfallen. Dem ſei, wie ihm wolle. Es fragt ſich hier nicht, ob Kleiſt ein ſolches Naturleben auf die Dauer ertragen und fortzuführen gewünſcht; es handelt ſich nur darum, was geſchehen wäre, wenn er es begonnen hätte. Wenn ſeine Geliebte ihm die Hand dazu gereicht, wenn er alſo innere Ruhe und eine äußere Heimath gefunden, wenn ſich ſein Talent ebenſo, wie es wirklich geſchah, auch in ſeinem Glücke ausgeprägt hätte?

Die wahrſcheinlichſte Antwort auf alle dieſe Fragen lautet: er würde damit jedenfalls ungefährdet über die entſetzliche Kriſis hinausgekommen ſein, die ſeinem Leben ein Ende ſetzte, und kein ſo tragiſches Schickſal gehabt haben. Ja, geſetzt auch, er hätte ſich als Schweizer Bauer auf die Länge der Zeit nicht zufrieden gefühlt, und ſtädtiſchen Umgang mit den Menſchen nicht entbehren können, ſo würde er doch als Familienhaupt beſonnener und ruhiger gehandelt haben, durch das Gefühl ſeiner Pflicht vor Gewaltthätigkeiten an ſich bewahrt worden ſein, und den Seinen jedes geringere oder größere Opfer ſeiner Wünſche gebracht haben.

Es war nicht des Himmels Wille, daß es ſo kommen ſollte. Seine Braut war anders als er es ſich eingebildet hatte, und that alſo vollkommen Recht an ſich und ihm,

Digitized by Google

einen so heroischen Entschluß, als er ihr zugemuthet hatte, nicht zu fassen. Sie würde ihn unter den bestehenden Umständen nicht haben glücklich machen können. Sie entdeckte Kleists wunderlichen Lebensplan ihren Eltern, die darüber ein sehr ungünstiges Urtheil fällten, und that ihm dies, als Antwort auf seine letzten Briefe 18. und 19. so schonend als sie es im Stande war, zu wissen.

Die Folge dieses Schrittes war, daß Kleist fünf Monate ganz und gar gegen sie schwieg und ihr zuletzt nur noch einen kurzen Brief schrieb, in welchem er sich bitter über ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt, und werde ihn nie lieben. Auf diese Art war das Verhältniß zwischen beiden abgebrochen.

Ueber Kleists Pariser Aufenthalt weiß ich nichts weiteres zu sagen, als daß er, wenn ich recht gehört habe, bei Laplace wohnte, und seine Schwester in männlicher Kleidung bei ihm war. Seltsamerweise soll in Paris kein anderer Mensch als der blinde Flötenspieler Dülon ihr weibliches Geschlecht unter der fremden Tracht erkannt und sie unversehens mit Madame angeredet haben.

Kleist hatte mit ihr in der letzten Zeit seines Pariser Aufenthaltes viele Kämpfe wegen seines neuen Lebensplanes zu bestehen, den sie durchaus gemißbilligt haben soll und mochte vielleicht schon nahe daran gewesen sein, in aller Stille von ihr nach der Schweiz zu entfliehen. Da ihnen aber inzwischen ihr deutscher Bedienter davon gegangen war und Kleist seine Schwester nicht ohne allen Schutz in der Fremde verlassen konnte, entschloß er sich, sie bis nach

Digitized by Google

Frankfurt zurückzugeleiten und begab ſich von dannen Anfangs 1801 nach Bern.

Noch in dem Augenblicke ſeiner Abreiſe von Paris ereignete ſich mit Kleiſt ein ſehr komiſcher Auftritt. Er hatte nämlich zu der Reiſe ein paar neue Pferde gekauft, die er, da er ohne Diener war, ſelbſt aus dem Stalle ziehen und anſchirren mußte. Er wußte nur um ſolche Geſchäfte nicht im mindeſten Beſcheid und quälte ſich damit ſo lange in vergeblichen Anſtrengungen ab, bis ſich ein großer Haufen Volks lachend und ſpottend um ihn verſammelte, und ſich zuletzt ein Schneider ſeiner Verlegenheit erbarmte, der ſeinen Wagen anſpannte und ihn eine Strecke weit begleitete.

Den Winter 1800—1801 verlebte Kleiſt in Bern, und den Sommer darauf an den Ufern des Thuner Sees, wo er ſich in einem kleinen Landgute mit ſeinem Freunde, dem Kupferſtecher Lohſe, der ſpäter in Italien geſtorben iſt, eingemiethet hatte. Zu ſeinem näheren Umgange in der Schweiz gehörte zunächſt Heinrich Zſchokke, der junge Wieland und der junge Geßner. Heinrich Zſchokkes Selbſtſchau enthält über ihn die nachſtehenden Mittheilungen:

„Unter zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang den Winter mir verſchönte, befanden ſich zwei junge Männer meines Alters, denen ich mich am liebſten hingab. Sie athmeten faſt einzig für die Kunſt des Schönen, für Poeſie, Literatur und ſchriftſtelleriſche Glorie. Der eine von ihnen, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und ſarkaſtiſchen Witz, den ein Mienenſpiel begleitete, welches auch Milzſüchtige zum Lachen getrieben hätte.

Digitized by Google

Verwandter fühlt ich mich dem Andern wegen ſeines gemüthlichen, zuweilen ſchwärmeriſchen, träumeriſchen Weſens, worin ſich immerdar der reinſte Seelenadel offenbarte. Es war Heinrich von Kleiſt. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neueſten poetiſchen Schule Deutſchlands kein Wort wußte. Göthe hieß ihr Abgott; nach ihm ſtanden Schlegel und Tieck am höchſten, von denen ich bisher kaum mehr als den Namen kannte. Sie machten es mir zur Todſünde, als ich ehrlich bekannte, daß ich Göthes Kunſtgewandtheit und Talentgröße mit Bewunderung anſtaunen, aber Schillern mehr denn bewundern, daß ich ihn lieben müſſe, weil ſein Sang, naturwahr aus der Tiefe deutſchen Gemüths, begeiſternd ans Herz der Hörer, nicht nur ans kunſtrichtende Ohr ſchlage. Wieland wollte ſogar den Sänger des Oberon, ſeinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. Das gab unter uns manchen ergötzlichen Streit. Zuweilen theilten wir uns auch freigebig von eigenen poetiſchen Schöpfungen mit, was natürlich zu neckiſchen Gloſſen und Witzſpielen den ergiebigſten Stoff lieferte.

Als uns Kleiſt eines Tages ſein Trauerſpiel, die Familie Schroffenſtein vorlas, ward im letzten Akt das allſeitige Gelächter der Zuhörerſchaft wie auch des Dichters ſo ſtürmiſch und endlos, daß bis zu ſeiner letzten Mordſzene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde.

Wir vereinten uns auch, wie Virgils Hirten, zum poetiſchen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein franzöſiſcher Kupferſtich: la cruche cassée In den Figuren deſſelben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem Majolikakruge und einen groß-

Digitized by Google

naſigen Richter zu erkennen. Für Wieland ſollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleiſt zu einem Luſtſpiele, für mich zu einer Erzählung werden.

Kleiſts „zerbrochener Krug“ hat den Preis davongetragen. — — —

In einem ſeiner Briefe von Thun, bald nach unſerer Trennung geſchrieben, ſagte Kleiſt unter anderem:

Was mich betrifft, wie die Bauern ſchreiben, ſo bin ich, ernſtlich geſprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Luſt zur Arbeit wieder bekommen. Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Beſuchs ſchenken werden, ſo geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers ſteht: vgl. Götze 16, 203.

Ich komme, ich weiß nicht von wo?
Ich bin, ich weiß nicht was?
Ich fahre, ich weiß nicht wohin?
Mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin!

Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich ſpazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wiſſen, mit Geiſt gearbeitet, und das iſt ein erfreuliches Schauſpiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wiſſen, die Künſtlerin bei der Arbeit eingeſchlummert zu ſein ſcheint. Jetzt zwar ſieht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man ſieht ihr doch an, daß ſie in ihrer Jugend ſchön geweſen ſein mag. — Ihre Geſellſchaft vermiſſe ich hier ſehr, denn außer den Güterverkäufern kenne

Digitized by Google

ich nur wenige, etwa den Hauptmann von Mülinnen und seinen Hofmeister, angesehene Männer. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei; bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn nur den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Sees stehe." —

An mich selbst ist der gefeierte Autor so freundlich zu schreiben:

„Kleist war eine der schönen Erscheinungen im Leben für mich, die man ihres Selbstes willen liebt und nie zu lieben aufhört. In seinem Wesen schien mir, selbst während der fröhlichen Stimmung seines Gemüthes, ein heimliches inneres Leiden zu wohnen. Eben das zog mich an ihn; fast mehr als sein talentreicher Geist und sittlicher edler Sinn. Er verlieh seinem Umgang die eigenthümliche Anmuth. Ich nahm den leisen Zug von Schwermuth für ein Nachweh in der Erinnerung an trübe Vergangenheiten, welches junge Männer von Bildung in solchem Lebensalter oft zu ergreifen pflegt, woran ich selber gelitten hatte: — Zweifeln und Verzweifeln an den höchsten Geistesgütern. Die Stelle in einem seiner Briefe, welche ich in meiner Selbstschau mitgetheilt habe, besonders der Vers und Kleists Wohlgefallen daran schien meinen stillen Argwohn zu bestätigen. Vielleicht irrte ich dennoch." —

Die oben angeführten Worte aus Kleists Brief an Zschokke widerlegen das von mehreren Seiten aufgekommene Gerücht von einem Liebesverständnisse, das er bei Thun mit einem Schweizermädchen gehabt habe, die ihm wegen eines französischen Offiziers später untreu geworden sei, oder

Digitized by Google

geben doch das Bedenken an die Hand, wie man mit einem Dichter wegen seiner Theilnahme an Schönheit oder Reiz nicht allzustreng abrechnen dürfe.

Aus Zschokkes übrigen Mittheilungen ergibt sich, daß die Idee zu dem Lustspiele „der zerbrochene Krug" in der Schweiz gefaßt und die Ausarbeitung vielleicht begonnen wurde. Vollendet wurde diese Arbeit, so viel ich weiß, erst später; an das Trauerspiel: die Familie Schroffenstein, dagegen auch in der Schweiz die letzte Hand gelegt. Nur daß Kleist den fünften Akt blos in Prosa geschrieben und die Herausgeber Wieland und Geßner ihn in Verse gebracht haben sollen. Es heißt auch, daß derselbe Wieland Kleist bewogen habe, das Stück nochmals umzuschreiben und die erst in Spanien vorgehende Handlung nach der Schweiz zu verlegen.

Also verdankte Kleist diesem Schweizeraufenthalte darin, daß er ihn zum Dichter machte, das höchste Ergebniß seines Lebens, wenn gleich bald darauf sein schon lange gewaltsam angeregtes Gemüth ihn auf das Krankenlager warf. Seine treue Schwester kam in dieser Zeit abermals zu ihm, und begleitete ihn, nach seiner Genesung, im Herbste des Jahres 1802, nach Deutschland zurück.

Kleist ging zuerst nach Jena, wo er von Schiller gut empfangen ward, und gleich darauf nach Weimar zu Göthe, der ihm zwar sehr freundlich begegnete, in der Folge jedoch seinen zerbrochenen Krug so unpassend in mehrere Acte getheilt aufführen ließ, daß er jede Wirkung des Stückes, wie sie auf andern Bühnen stattfand, selbst vernichtete.

Es mag überhaupt an dieser Stelle nicht unpassend

Digitized by Google

ſein, die verſchiedenen öffentlichen Aeußerungen Göthe's über Kleiſt zuſammmenzuſtellen.

„Mir erregte Kleiſt, bei dem reinſten Vorſatz einer aufrichtigen Theilnahme, nur Schauder und Abſcheu, wie ein von der Natur ſchön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre. Tieck wendet es um: er betrachtet das Treffliche, was von dem Natürlichen noch übrig bleibt, die Entſtellung läßt er bei Seite, entſchuldigt mehr, als daß er tadelte; denn eigentlich iſt jener talentvolle Mann auch nur zu bedauern und darin kommen wir denn beide zuletzt überein."

„Der zerbrochene Krug hat außerordentliche Verdienſte und die ganze Darſtellung dringt ſich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß das Stück auch wieder dem unſichtbaren Theater angehört, das Talent des Verfaſſers, ſo lebendig er auch darzuſtellen vermag, neigt ſich doch mehr gegen das Dialektiſche hin, wie es ſich denn in dieſer ſtationären Prozeßform auf das wunderbarſte manifeſtirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geſchick eine wirklich dramatiſche Aufgabe löſen, und eine Handlung vor unſern Augen und Sinnen ſich entfalten laſſen wie er hier eine vergangene ſich nach und nach enthüllen läßt, ſo würde es für das deutſche Theater ein großes Geſchenk ſein. — — — —

„Ueber Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz geſprochen, aber es iſt durchaus ſchwer, genau das

Digitized by Google

rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so gibt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt."

„Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung. Wie im miles gloriosus, daß ein Mädchen zwei Personen vorstellt, so stellen hier zwei Personen eine dar. Es ist das Motiv der Menächmen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Moliere läßt den Unterschied zwischen Gemahl und Liebhaber vortreten, welches also eigentlich nur der Gegenstand des Geistes, des Witzes und zarter Weltbemerkung ist. Wie es Falk genommen, wäre nachzusehen. Der gegenwärtige Dichter Kleist geht bei den Hauptpersonen auf die Verwirrung des Gefühls hinaus. Höchstwahrscheinlich ist bei den Alten keine Hauptscene zwischen Jupiter und Alkmene vorgekommen, sondern die Hauptmotive fielen zwischen die beiden Sosias und Amphitryon. Die Situation zwischen Amphitryon und Alkmene enthält eigentlich auch kein dramatisches Motiv."

„Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, in die Ueberschattung der

Digitized by Google

Maria vom heiligen Geiſte. So iſt's in der Scene zwiſchen Zeus und Alkmene. Das Ende aber iſt klatrig. Der wahre Amphitryon muß es ſich gefallen laſſen, daß ihm Zeus dieſe Ehre angethan hat. Sonſt iſt die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grauſam."

Im Januar 1803 begab ſich Kleiſt auf neun bis zehn Wochen nach Osmanſtädt zu Wieland, der ihn ganz als Mitglied ſeiner Familie behandelte, und an deſſen Tochter Kleiſt auch innigeren Antheil genommen haben ſoll. Der nachfolgende Brief Wielands, welcher 1824 im dritten Hefte der Zeitſchrift „Orpheus" von Dr. Weichſelbaumer, abgedruckt war, gibt über dieſe Zeit umſtändlichen Bericht:

„Weimar, 10. April 1804."

„Der Inhalt der Zuſchrift vom 3. d. M. womit ich mich von Ihnen beehrt finde, hat mich nicht wenig gerührt und betrübt. Es iſt nun beinahe ein Jahr, ſeit ich von Herrn von Kleiſt keine Nachricht habe, und ob ich gleich nicht ſonderliche Urſache hatte, viel Beſſeres zu hoffen, ſo hätte ich mir doch auch nicht einbilden können, daß ich, nachdem ich dieſe Zeit her immer auf Antwort auf meinen vor ungefähr dreiviertel Jahr nach Leipzig an ihn geſchriebenen Brief gewartet hatte, durch die dritte Hand ſo traurige Nachrichten von ſeinen Umſtänden erhalten würde.

Meine Bekanntſchaft mit dieſem Herrn von Kleiſt iſt

Digitized by Google

die Frucht eines freundschaftlichen Verhältnisses, welches sich im Jahre 1801, ni fallor, zwischen ihm und meinem ältesten Sohne Ludwig, der jetzt in Wien ist, in der Schweiz, wo Beide sich damals aufhielten, entsponnen hatte. Schon damals schrieb mir mein Sohn von ihm als einem außerordentlichen Genie, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gesehen worden, in diesem Fache zu erwarten sei. Im Herbst des Jahres 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohne einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeitlang mit einander, trennten sich sodann und Kleist ging sodann nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmanstädt, zwei Stunden von Weimar, wo ich damals noch auf einem Gute wohnte, welches ich aber wieder zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte.

Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalte in Jena nach Weimar, miethete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Es ging mir mit ihm wie Ihnen. Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies, in meinem ganzen Leben, bei einer neuen Bekanntschaft, die ich machte, der Fall war, entrainirte mich meine natürliche Offenheit und Bonhomie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Desto zurückhaltender hingegen war

Digitized by Google

Herr von Kleiſt und etwas Räthſelhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen ſchien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei erſten Monaten unſerer Bekanntſchaft in einer Entfernung, die mir penibel war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwiſchen uns abgeſchnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleiſt ſich in ſeinem Quartier zu Weimar ſo ſchlecht befinde, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er ſich noch in unſerer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Osmanſtädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging dieſe Einladung an ihn er nahm ſie an, bezog an einem der erſten Tage des Januars ein Zimmer in meinem Hauſe und war von dieſer Zeit an neun oder zehn Wochen, mein Commenſal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von ſeinem Benehmen in Ihrem Hauſe erzählen, iſt auch die Geſchichte der Rolle, die er bei mir ſpielte.

Er ſchien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine ſeltſame Art der Zerſtreuung, wenn man mit ihm ſprach, ſo daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in ſeinem Gehirn, wie ein Glockenſpiel anzuziehen ſchien, und verurſachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm ſagte, hörte und alſo auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andere Eigenheit und eine noch fatalere, weil ſie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen ſchien, war dieſe, daß er bei Tiſche ſehr häufig etwas zwiſchen den Zähnen mit ſich ſelbſt murmelte,

Digitized by Google

und dabei das Air eines Menſchen hatte, der ſich allein glaubt, oder mit ſeinen Gedanken an einem andern Orte und mit ganz anderm Gegenſtande beſchäftigt iſt. Er mußte mir endlich geſtehen, daß er in ſolchen Augenblicken von Abweſenheit mit ſeinem Drama zu ſchaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er an einem Trauerſpiel arbeite, aber ein ſo hohes und vollkommenes Ideal davon ſeinem Geiſte vorſchweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich geweſen ſei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar ſchon viele Szenen nach und nach aufgeſchrieben, vernichte ſie aber immer wieder, weil er ſich ſelbſt nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle erſinnliche Mühe ihn zu bewegen, ſein Stück nach dem Plan, den er ſich entworfen hatte, auszuarbeiten und fertig zu machen, ſo gut es gerathen wollte und es mir ſodann mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon ſagen könnte; oder wenn er das nicht wollte, es nur wenigſtens für ſich ſelbſt zu vollenden, um es dann deſto beſſer zu überſehen, das Nöthige zu ändern, kurz alles gehörig auszutheilen um es zur Vollkommenheit bringen zu können. Sed surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Verſuchen und Bitten, nur eine einzige Szene von dieſem fatalen Werk ſeines Verhängniſſes zu ſehen zu bekommen, erſchien eines Tags zufälliger Weiſe an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn ſo treuherzig zu machen wußte, mir einige der weſentlichſten Szenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtniſſe vorzudeklamiren. Ich geſtehe Ihnen, daß ich erſtaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn

Digitized by Google

ich Sie verſichere: Wenn die Geiſter des Aeſchylus, Sophokles und Shakſpeares ſich vereinigten, eine Tragödie zu ſchaffen, ſie würde das ſein, was Kleiſts Tod Guiskard's des Normannen, ſofern das Ganze demjenigen entſpräche, was er mich damals hören ließ. Von dieſem Augenblick an war es bei mir entſchieden, Kleiſt ſei dazu geboren, die große Lücke in unſerer dramatiſchen Literatur auszufüllen, die, nach meiner Meinung wenigſtens, ſelbſt von Schiller und Göthe noch nicht ausgefüllt worden iſt; und Sie ſtellen ſich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er ſchien zwar damals über die Wirkung, die er auf mich gethan hatte, ungemein erfreut, und verſprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihm während der Zeit, daß er mein Hausgenoſſe war, ſo wenig wie möglich von ſeinem Werk zu ſprechen. Gegen die Mitte des Märzes trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden, und ſchrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reiſenden Freund empfahl; ließ aber ſeit dieſer Zeit nichts weiter von ſich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er ſeit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wiſſe. Da mir ſo eben zufälligerweiſe das Concept meines dem Herrn von Kleiſt nach Dresden oder Leipzig in Antwort auf ſein beſagtes Briefchen geſchriebenen Briefes unter meinen Papieren in die Hände fällt, ſo ſei mir erlaubt, die ſein Drama betreffende Stelle abzuſchreiben.

„Sie ſchreiben mir, lieber Kleiſt, der Druck mannig-

faltiger Familienverhältniſſe habe die Vollendung Ihres Werkes unmöglich gemacht. Schwerlich hätten Sie mir einen Unfall ankündigen können, der mich ſchmerzlicher betrübt hätte. Zum Glück läßt mich die poſitive Verſicherung des Herrn von W., daß Sie ſeither mit Eifer daran gearbeitet, hoffen und glauben, daß nur ein mißmüthiger Augenblick Sie in die Verſtimmung habe ſetzen können, für möglich zu halten, daß irgend ein Hinderniß von außen Ihnen die Vollendung eines Meiſterwerks, wozu Sie einen ſo allmächtigen innern Beruf fühlen, unmöglich machen könne. Nichts iſt dem Genius der heiligen Muſe, die Sie begeiſtert, unmöglich. Sie müſſen Ihren Guiskard vollenden, und wenn der ganze Kaukaſus und Alles auf Sie drückte u. ſ. w." Ich glaubte ihm durch dieſen Eifer, womit ich ihn zur Vollendung ſeines Werkes beſtürmte, den größten Dienſt zu thun, wie traurig wäre es für mich, wenn es nur dazu gedient hätte, ihn in das Schickſal, das ihn zu verſchlingen droht, vollends hineinzuſtoßen! — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn ich nun alle dieſe Umſtände, ſeinen auf Selbſtgefühl gegründeten, aber von ſeinem Schickſal gewaltſam niedergedrückten Stolz, die Exzentrität der ganzen Laufbahn, worin er ſich, ſeitdem er aus der militäriſchen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, ſeine fürchterliche Ueberſpannung, ſein fruchtloſes Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit in ſeinem bereits zur fixen Idee gewordenen Guiskard, mit ſeiner zerrütteten geſchwächten Geſundheit und mit den Mißverhältniſſen, worin er mit ſeiner Familie zu ſtehen ſcheint, zu-

Digitized by Google

sammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Projekt, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Büreau, bei Ihrem Freunde M. unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit ganz unerträglich fallen würde u. s. w." —

Dieser merkwürdige Brief F. M. Wielands bezeugt zu seiner Ehre, mit welchem kritischen Scharfblicke er vor den meisten selbst bedeutenderen Zeitgenossen das hohe Talent des Dichters noch in seinem Keime zu würdigen verstand. Die Vermuthung, daß Kleist mit seiner Familie in Mißverhältnissen gelebt, ist eine irrige, da dieß wohl nur vorübergehend mit einem einzelnen Mitgliede derselben gewesen sein konnte.

Von Weimar begab sich Kleist im Jahr 1804 nach Dresden, um an seinem liebsten Trauerspiele, Robert Guiskard, weiter zu dichten, dessen Bruchstücke Wieland so sehr entzückt, und das er in seinem Unmuthe bereits zweimal vernichtet hatte. Hier traf er auch mit seinem Freunde von Pfuel zusammen, und soll ihm Kleist eines Abends, als Pfuel Zweifel an seinem komischen Talent geäußert, die drei ersten Scenen des schon in der Schweiz begonnenen Lustspiels: der zerbrochene Krug, diktirt haben.

Kleist war zu dieser Zeit ein Hausfreund der Familie

Digitized by Google

von Schlieben, in welcher eine Tochter mit ſeinem Freunde Lohſe verlobt war, deſſen Gattin ſie in der Folge wurde. Als ſie nun in ihrem Brautſtande eine lange Zeit keine Briefe von Lohſe erhalten hatte und darüber ganz tiefſinnig geworden war, ſagte ſie eines Tags zu Kleiſt, der neben ihr auf dem Sofa ſaß und auf der Guitarre klimperte: Wenn der Zuſtand noch lange anhält, ſo werde ich verrückt. Sie haben Recht, verſetzte Kleiſt: es iſt das Beſte, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verſtand je wiederfinden, nehme ich eine Piſtole und ſchieße Sie und mich todt. Ich kann Ihnen ſchon den Gefallen thun. Dieſe Worte machten einen ſo tiefen Eindruck auf das Mädchen, daß ſie danach ihre Beſinnung wieder fand, und von ihrer Melancholie genas.

Gegen ein anderes Mitglied dieſer Familie ſagte er einmal von ſich aus: In mir iſt nichts beſtändig, als die Unbeſtändigkeit.

Von Dresden aus unternahm Kleiſt noch in dieſem Sommer mit Pfuel, deſſen feſter ausgezeichneter Charakter auf ſein Leben wie auf den Fortſchritt ſeiner Bildung einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben ſcheint, eine abermalige Reiſe nach der Schweiz. Den Entſchluß dazu ſcheint er ebenſo unverſehens gefaßt zu haben, wie er beinahe immer in ſeinem Leben zu handeln pflegte, denn er hatte noch wenige Tage vor ſeiner Abreiſe die Abſicht, zu ſeinen Schweſtern auf das Land zu ziehen. Erſt den Tag vorher erſchien er plötzlich mit der Erklärung in der eben erwähnten Familie von Schlieben: er gehe mit Pfuel nach der

Digitized by Google

Auf dem Heimwege befiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Wedekind erst nach sechs Monaten wiederherstellte und blieb er inzwischen allen seinen Freunden entschwunden.

Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Günderode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Aus Wielands obigem Briefe geht hervor, daß er damals in Coblenz den seltsamen Einfall gehabt hat, sich bei einem Tischlermeister zu verdingen, und es war mir diese Nachricht auch bereits auf anderem Wege zugekommen.

Genesen, reiste Kleist endlich nach Potsdam weiter und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel.

Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn fortan auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung von Anspach eine Anstellung in Aussicht stellte.

Im Jahre 1804 hielt sich Kleist eine Zeitlang in Berlin auf, und wurde hier durch seinen Freund Brockes mit Varnhagen von Ense bekannt. So freundschaftlich er auch mit diesem umging, verhehlte er ihm doch sorgfältig, daß er mit der „Familie Schroffenstein" schon öffentlich als Dichter aufgetreten war.

In Varnhagens Stammbuch schrieb Kleist den 11. Aug.

Digitized by Google

1804: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben."

Varnhagen sagt in seinen Denkwürdigkeiten von Kleist, daß er damals noch nicht den Genius und die Kraft verrathen habe, die ihn später berühmt gemacht.

Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete jetzt Kleist seine ganze Zeit dem Studium der Kameralwissenschaft, um sich zu der genannten Anstellung vorzubereiten, und wurde in Folge dessen, wahrscheinlich im Winter 1804 bis 1805, als Diätar nach Königsberg in Preußen geschickt.

Wie lange er sich hier in der That ernstlich dem Staatsdienste gewidmet und der Poesie den Rücken zugewendet hat, weiß ich nicht gewiß, wenn auch der Brief 19 ein Beweis ist, daß er 1805 nichts poetisch schaffte.

Viel über ein halbes Jahr dürfte es aber wohl nicht gedauert haben.

Kleist traf in Königsberg seinen in Ostpreußen angestellten Freund von Pfuel wieder an, mit dem er sich schnell versöhnte, und empfing von ihm wahrscheinlich hier die erste, von Tieck nach Potsdam verlegte Veranlassung zu seiner Novelle Kohlhaas. Nachdem nemlich Kleist eines Tags Pfuel aufgefordert hatte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieser die Geschichte des Kohlhaas als einen dazu wohl geeigneten Stoff.

In Königsberg schrieb Kleist auch seine andere meisterhafte Novelle: Die Markise von O., zu der ihm eine

Digitized by Google

Novelle der bekannten franzöſiſchen Schriftſtellerin, Madame de Gomez, deren cent nouvelles nouvelles er wahrſcheinlich in Paris geleſen, die Veranlaſſung geliehen hatte.

Ich entdeckte dieſe Entlehnung des Stoffes bei meiner eigenen Lektüre der Gomez; will aber hiemit keineswegs ausgeſprochen haben, daß ſie Kleiſts Verdienſt an dieſer Dichtung ſchmälere.

Als Kleiſt im Jahr 1804 auf ſeiner Reiſe nach Königsberg durch Frankfurt a. O. gekommen war, hatte er es eben ſowohl wie ſeine ehemalige Braut vermieden, einander zu ſehen, und erſt im Jahr 1806 kamen Beide wieder in Königsberg zuſammen, wohin die junge Dame, welche ſich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schweſter und ihrem Gatten gezogen war.

Das erſte Wiederſehen des Paares war ein äußerſt peinliches, inmitten einer großen Geſellſchaft.

Nachdem ſich Kleiſt eine lange Weile fern von ſeiner ehemaligen Braut gehalten hatte, ging er auf ihre Schweſter zu, die er wieder ſeine goldene Schweſter nannte und forderte ſie zum Tanzen auf. Er ſprach weich und herzlich mit ihr, ſchüttete, unter vielen Selbſtanklagen, ſein ganzes Herz vor ihr aus und fragte ſie, ob ſie ihn würden wiederſehen wollen? Die Schweſter ſtellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn ſelbſt zu ihnen zu kommen bat und ſo ward er bald ihr täglicher Gaſt, las ihnen ſeine kleinen damals noch nicht gedruckten Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an.

Die Kunſt vorzuleſen war ein Gegenſtand, über den Kleiſt viel nachgedacht hatte und oft ſprach. Er fand es

Digitized by Google

unverzeihlich, daß man dafür so wenig thue und Jeder, der die Buchstaben kenne, sich einbilde, auch lesen zu können, da es doch eben so viel Kunst erfordere, ein Gedicht zu lesen, als zu singen, und er hegte daher den Gedanken, ob man nicht, wie bei der Musik, durch Zeichen auch einem Gedichte den Vortrag andeuten könne? Er machte sogar selbst den Versuch, schrieb einzelne Strophen eines Gedichtes auf, unter welche er die Zeichen setzte, die das Heben, Tragen, Sinkenlassen der Stimme u. s. w. andeuteten, und ließ es also von den Damen lesen.

Die beiden Schwestern fanden Kleist stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kindliche Hingebung geblieben und seine Phantasie glühender als jemals war.

Das Verhältniß, in welchem Kleist bei der Kammer angestellt, mißfiel ihm, nach seinen Aeußerungen gegen die Damen, in hohem Grade, und er fand es unerträglich, sich Männern, die er übersah, untergeordnet zu sehen. Er war damals überhaupt mit sich und der ganzen Welt unzufrieden und es entsprach nichts seinen Erwartungen.

Es war sein innigster, bis zur Verzehrung heißester Wunsch, der Welt mit allen Kräften zu nützen, und auch von ihr anerkannt zu werden: er sollte aber, so lange er lebte, nicht den mindesten Erfolg von seinen Anstrengungen sehen.

Seine Verstimmung über sein Schicksal steigerte sich gegen das Ende des Jahres 1806 bis zum heftigsten Schmerz und daneben mußte seine glühende Liebe für sein Vaterland dasselbe in die tiefste Schmach versinken sehen! Er war jetzt

Digitized by Google

öfters völlig außer ſich, hatte keinen andern Gedanken mehr als dieſen, und ſah alle Schrecken, die noch kommen ſollten, mit Gewißheit voraus. Auch war ſeine Geſundheit ſchon ſehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich ſagte, mehr aus Unluſt als aus Unwohlſein, zu Bett, oder ließ ſich doch, in ſein Zimmer verſchloſſen, vor keinem Menſchen ſehen.

Von allen Bekannten und Geſellſchaften zurückgezogen, gab er endlich ſelbſt ſeine Stelle beim Departement auf. Er ſchrieb aus dieſer Seelenſtimmung den zweiten der beiden ſchönen Briefe 19 und 20. von Herrn von Rühle, welche gegen die früheren Briefe an ſeine Braut beweiſen, wie reif mittlerweiſe ſeine Ausdrucksweiſe geworden war.

Es hatte dieſe jüngſte Königsberger Einſamkeit ſeine Seele wahrhaft erhoben, und mit neuen Kräften zu der Kunſt zurückgeführt; nur gegen die Kritik war er zu allen Zeiten ſeines Lebens ſehr empfindlich, wie ernſtlich er auch, in dem erwähnten Briefe, dazu aufzufordern ſcheint.

Er ſchrieb nunmehr in Königsberg den zerbrochenen Krug zu Ende, begann die Pentheſilea und bearbeitete den Amphitryo des Moliere, deſſen Manuſcript er an ſeinen Freund Rühle nach Berlin ſendete, um vielleicht durch eine ſolche zerſtreuende Arbeit die Heiterkeit ſeines Lebens wieder zu finden.

Im Jahre 1807 wanderte Kleiſt, gerade zu der Zeit, als nach der Schlacht von Eylau die Parteigänger in Preußen auftauchten, mit Pfuel und zwei anderen Offizieren zu Fuße nach Berlin.

Herr von Pfuel trennte ſich von ſeinen Begleitern kurz vor

Digitized by Google

der Stadt, um nach Nenndorf zu Fouque's zu gehen. Die drei Andern wurden am Thor angehalten und Kleist, da er ohne Paß war, und nur seinen Abschied als Leutnant in der Tasche hatte, als vermeinter Schillscher Offizier ohne Weiteres gefangen genommen und nach Fort de Joux in Frankreich abgeführt.

Es ist gewiß nicht unmöglich, daß dieser Verdacht der wahre Grund eines solchen Verfahrens gegen ihn gewesen sei; doch bleibt immer so viel Unaufgelöstes in der Sache, daß auch die Vermuthung nicht ganz abzuweisen sein mag, man habe ihn mit Pfuel verwechselt, und für ihn bestraft, dessen Abgang von Königsberg verrathen worden war, und den die Franzosen ohne Zweifel recht wohl als bedeutenden Vaterlandsfreund kannten und fürchteten.

Nach einer anderen Meinung machte es ihn zumeist verdächtig, daß er so leicht verlegen ward, stotterte, erröthete, ein Kindergesicht hatte, und französisch eigentlich fließender als deutsch sprach.

Nachdem Kleist ein halbes Jahr in dem Gefängnisse des bekannten Toussaint L'ouverture in Jour gesessen hatte, brachte man ihn nach Chalons sur Marne, wo er in seiner Einsamkeit viel gedichtet haben soll. Er schrieb aus seiner französischen Gefangenschaft an eine edle, geistreiche Verwandte Folgendes:

„Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch X. Berlin verlassen wird, nachdem A. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß fast alle Bemühungen für mich gänzlich überflüssig sind. Von Tag zu Tag habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der

Digitized by Google

General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch ſtatt deſſen ſind ganz andere Verfügungen unſertwegen angekommen. Welch ein unbegreifliches Mißverſtändniß muß in dieſer Sache obwalten! Wenn ſich Niemand für mich intereſſirte, weder Sie noch X. noch A. ſo bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch ſo werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müſſen, bis ans Ende des Krieges in dieſer Gefangenſchaft auszuhalten. Und wie lange kann dieſer Krieg noch dauern, dieſer unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigt? Was ſind dieß für Zeiten? Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für iſolirt von der Welt gehalten und doch iſt vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie troſtlos iſt die Ausſicht, die ſich uns eröffnet! Zerſtreuung und nicht mehr Bewußtſein iſt der Zuſtand, der uns wohlthut. Wo iſt der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen ſich beſtreben könnte, im Augenblicke, wo Alles ſeinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechſelt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu ſein, wenn Alles im Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können; jedoch ohne Luſt und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen geleſen habe, und jetzt, mit einem Herzen voll Kummer, die Feder wieder ergreife, ſo frage ich mich wie Hamlet den Schauſpieler, was mir Hekuba ſei? Ernſt, ſchreiben Sie mir, iſt nach K. zurückgegangen. Es freut mich, weil es das Einzige war, was ihm in dieſer Lage übrig blieb. Doch unerſetzlich iſt es, daß wir uns nicht, er und B. in Dresden haben ſprechen können. Der Augenblick war ſo gemacht,

Digitized by Google

uns in der schönsten Begeisterung zu umarmen. Wenn wir noch zwei Menschenalter lebten, kommt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam wie in K. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereist zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier Niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird, und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank, auf einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich Jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfuel aus der Brust genommen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod als auf den ewigen Refrain des Lebens zurückkamen. Ach! es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht, wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die ebenso unbegriffen verschwinden.

In einer der hiesigen Kirchen ist ein Gemälde, schlecht gezeichnet zwar, doch von der schönsten Erfindung, die man

ſich denken kann, und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinne dargeſtellt iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmliſcher Freude niederſchweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt, mit Bläſſe des Todes übergoſſen, auf den Knieen, der Leib ſterbend, in den Armen der Engel zurückgeſunken. Wie zart ſie das Zarte berühren, mit den äußerſten Spitzen der roſenrothen Finger nur das liebliche Weſen, das der Hand des Schickſals jetzt entflohen iſt. Und einen Blick aus ſterbenden Augen wirft dies auf ſie, als ob es in Gefilde unendlicher Seligkeit hinausſähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes geſehen."

Nach einem Jahre ungefähr ſchrieb Kleiſt von Dresden aus:

„Unbeſchreiblich rührend iſt mir Alles, was Sie mir über Pentheſilea ſagen. Es iſt wahr, mein innerſtes Weſen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn ſagen, denn das iſt die Kehrſeite der Pentheſilea, ihr anderer Pol, ein Weſen das ebenſo mächtig iſt durch Hingebung, als jene durch Handeln."

„Ob es (Pentheſilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, iſt eine Frage, die die Zeit entſcheiden muß. Ich glaube es nicht und wünſche es auch nicht, ſo lange die Kräfte unſerer Schauſpieler auf nichts geübt werden, als Naturen,

Digitized by Google

wie die Kotzebueſchen und Iffländſchen ſind, nachzuahmen. Wenn man es recht unterſucht, ſo ſind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unſerer Bühne Schuld, und ſie ſollten entweder gar nicht ins Schauſpiel gehen, oder es müßten eigene Bühnen für ſie, abgeſondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Weſen des Drama, und niemals hätte ſich das Weſen der griechiſchen Bühne entwickelt, wenn ſie nicht ganz davon ausgeſchloſſen geweſen wären."

Durch die Vermittlung des Geſandten Bourgoing wurde Kleiſt endlich im Jahr 1808 aus ſeiner Gefangenſchaft in Chalons entlaſſen und kehrte mit dem Gelde, das ihm ſein Freund von Rühle als Honorar für den inzwiſchen bei Arnold in Dresden erſchienenen Amphitryo zugeſchickt hatte, nach Berlin heim, wo er doch nur kurze Zeit verweilte, um bald in Dresden ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen.

Hier verweilten zu der Zeit ſeine Freunde von Pfuel und Rühle, letzterer als Gouverneur eines jungen deutſchen Prinzen, und wurde Kleiſt bei Adam Müller und im Körnerſchen Hauſe eingeführt. Mit Müller, welcher ſich ſchon früher für ihn intereſſirt hatte, befreundete er ſich ſehr bald, und in letzterem Hauſe verſchaffte ihm Schillers ungemein günſtiges Urtheil über ihn die beſte Aufnahme.

Kleiſt lebte in Dresden ganz den Studien und literariſchen Arbeiten, und da er ſein Vermögen nun völlig aufgezehrt hatte, mußte er ſich auch ſeinen Lebensunterhalt als Schriftſteller verdienen.

Man ſtiftete zu dem Ende die Zeitſchrift Phöbus, welche

Digitized by Google

er mit Adam Müller, etwa ein Jahr lang, bis ſie wieder einging, herausgab.

Friedrich Laun ſagt zwar, daß die Herausgeber an dieſem kurzen Beſtande ſelbſt Schuld geweſen ſeien, indem ſie allein die Ausbreitung einer einſeitig beſchränkten politiſchen Geſinnung zum Zwecke der Zeitſchrift gemacht, und Kunſt und Poeſie davon ausgeſchloſſen haben. Ich kann aber dem geehrten Autor nicht in dieſem Urtheile beiſtimmen, da ja doch Kleiſts beſte Werke zuerſt im Phöbus abgedruckt waren, und die glühende, alles daran ſetzende Vaterlandsliebe, der unverſöhnliche Fremdenhaß Kleiſts nicht wohl eine beſchränkte Politik zu nennen iſt.

Unterdeſſen hatte Kleiſt die Pentheſilea gedichtet, vollendete er den Kohlhaas, ſowie die Mehrzahl ſeiner Erzählungen, arbeitete den zerbrochenen Krug und Amphitryo um und ſchrieb das Käthchen von Heilbronn. Auch lebte zu gleicher Zeit Robert Guiskard wieder auf, und theilte der Phöbus von ihm und den meiſten übrigen Werken Proben mit. Beweis genug, wie Ernſt es damals Kleiſt war, ſich emporzubringen und zu retten!

Er lernte in dem Körnerſchen Hauſe ein reiches und liebenswürdiges junges Mädchen kennen, mit dem ihn bald eine gegenſeitige Neigung verband. Es ſchien ihrer Verbindung eine Weile nichts im Wege zu ſtehen, und deſſen ungeachtet zerſchlug ſie ſich an dem bloßen Verlangen Kleiſts, daß ihm die Geliebte ohne des alten Körners, ihres Vormunds oder Oheims Vorwiſſen, ſchreibe. Sie ſchlug es ab, er wiederholte ſeine Bitte nach drei Tagen, in denen er ſie nicht beſuchte, darauf nach eben ſo vielen Wochen und

Digitized by Google

Monaten und löſte zuletzt das Verhältniß auf dieſe Weiſe völlig.

Nach dem Bruche begann er das Käthchen von Heilbronn zu dichten, und ward dazu gewiſſermaßen von dem ſchmerzlichen Bedürfniſſe angetrieben, ſeiner ungetreuen Geliebten beiſpielsweiſe an ſeiner Heldin zu zeigen, wie man lieben müſſe. Die Annahme, daß eine andere Dame ſeine Verbindung zumeiſt aus Abneigung gegen ihn geſtört habe, vermochte ihn zugleich, ihren Charakter ſo ſehr ins Schwarze und Häßliche auszumalen, daß daraus die Uebertreibung ſeiner Kunigunde entſtand.

Aus Niedergeſchlagenheit über die Störung dieſes Verhältniſſes, und weil es ſich zugleich entſchied, daß der Phöbus keinen Fortbeſtand haben werde, verſuchte Kleiſt ſchon hier, ſich das Leben zu nehmen und fand ihn ſein Freund Rühle eines Herbſttages, von einer ſtarken Doſis Opium, die er zu ſich genommen hatte, der Beſinnung beraubt, auf dem Bette liegen.

Vielleicht auch ſchon zehn Jahre vor Kleiſts Tod ſprach derſelbe ſeinen Freunden Rühle und Pfuel, an eben der Stelle, wo er ſich 1811 wirklich tödtete, vorüberfahrend, den Gedanken des Selbſtmords aus und hegte nur dagegen das Bedenken, daß man bei einem ſolchen Verſuche des Gelingens nie genug verſichert ſei. Man nahm zuletzt gemeinſchaftlich als die ſicherſte Todesart an: daß man zu Kahne auf ein tiefes Waſſer fahre, alle Taſchen voll ſchwerer Steine gepackt, ſich auf den Bord ſetze, und das Piſtol gegen ſich abdrücke, um, wo man ſich nicht todtſchieße, doch jedenfalls ertrinken zu müſſen.

Digitized by Google

Dafür, daß er in seinen damaligen Stimmungen schon Momente hatte, in denen sein Geist geradezu abwesend schien, zeugt eine Szene, die eine seiner Freundinnen, Frau v. Rühle, auf der Brühlschen Terrasse mit ihm hatte.

Sie gehen hier nemlich eines Tags mit einander schweigend auf und nieder, und er bricht plötzlich in die Worte aus: Ja, ja, es ist nicht anders, Müller muß sterben, ich muß ihn ins Wasser werfen, wenn er mir nicht freiwillig seine Frau abtritt.

Die Freundin fährt erschrocken und erstaunt zurück, da sie bei Kleist nie die mindeste Leidenschaft zu der Dame wahrgenommen hat, und läßt sich die Phrase nochmals wiederholen. Kein zur Redesetzen hilft, da er sich nicht auf Erörterungen einläßt, und als er Müller bald darnach auf der Elbbrücke begegnet, macht er einen ganz ernsthaften Versuch, ihn über die eiserne Brustwehr in den Fluß zu stürzen.

Er konnte Adam Müller überhaupt damals nicht gut leiden, und verspottete dessen Passion, schlecht vorzulesen. Müller las eines Abends, durch die Nase, zum erstenmal das Käthchen vor, bei welchem Kleist selbst nicht erschien, und als ihn Tieck am andern Morgen fragte, warum er weggeblieben sei, erwiderte er: Ich werde doch nicht zuhören sollen, wie der Mensch meine Dichtung mißhandelt?

Im Widerspruche damit steht (nach F. Launs Memoiren) Kleists Aeußerung zu einem andern Freunde, der ihm, seinem Bedürfnisse gemäß, seine eigenen Arbeiten von Andern vorlesen zu hören, die Herrmannsschlacht vorlesen wollte: „Ich könnte dergleichen von unserm Adam Müller weit

Digitized by Google

beſſer haben; aber eben das Beſſere muß ich hierin vermeiden. In Müllers Munde verwandelt ſich beim Vorleſen das geringſte Metall in reines Gold, die dürftigſte, unverantwortlichſte Stelle beſticht mein Ohr, ſo daß es weit ſchlimmer iſt, als wenn kein Menſch ſie mir vorgeleſen hat. Du hingegen, lieber Alter, biſt ein grundſchlechter Vorleſer, Dein Vortrag hebt mir das Mißrathene erſt recht ins helle Licht, und das eben thut mir bei dieſen Gelegenheiten Noth."

Tieck ſagt über dieſe Periode von Kleiſts Leben:

„Die Lage Deutſchlands, die trübe Ausſicht in eine drohende Zukunft mußten in jenem Jahre jeden ängſten, der ſein Vaterland liebte. Dieſe Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürſten, ſowie über die Schwäche, die aus dieſer hervorging, bemächtigten ſich völlig des Gemüths unſeres Dichters, deſſen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals ſeinen Geiſt ſo ſtimmte, daß alle andern Kräfte in ihm von dieſen Gefühlen gleichſam verſchüttet wurden. So dichtete er den Herrmann (der in Dresden zuerſt unter dem Siegel des Schweigens als Manuſcript von Hand zu Hand ging)."

„Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahr 1809 aus; er ſchrieb die Ode „Germania" und alle ſeine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Abſicht als Schriftſteller der guten Sache förderlich zu werden; auch finden ſich in ſeinem Nachlaſſe Fragmente aus jener Zeit, die alle das Beſtreben ausſprechen, die Deutſchen zu begeiſtern und zu vereinigen, ſowie die Maſchinationen

Digitized by Google

und Lügenkünste des Feindes in ihrer Blöße hinzustellen. Versuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raschen Drange der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erscheinen konnten, und auch jetzt, nach so manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältnisse, sich nicht dazu eignen."

Nachdem Kleist das Käthchen von Heilbronn geschrieben, und Tieck mitgetheilt hatte, sprachen und stritten sie mannigfach darüber und sagte Tieck ihm unter anderen eine Meinung über eine merkwürdige Szene, die das ganze Stück gewissermaßen in das Gebiet des Märchens oder Zaubers hinüberspielte. Kleist mißverstand diese Aeußerung als Tadel, vernichtete die Szene, ohne daß Tieck eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermißte, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen, weil sie die karikirte Häßlichkeit Kunigundens weit besser motivirt und sie in ein besseres Licht gerückt habe.

Dieser Szene gemäß wandelte Käthchen im vierten Akt auf dem Felsen und erschien ihr unten im Wasser eine Nixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Käthchen wollte sich herabstürzen, und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Vorher belauschte sie Kunigundens badende Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer errette. Aus dieser Schilderung des Bildes erinnerte sich Tieck noch des schönen Verses:

„Da quillt es wieder unterm Stein hervor."

Digitized by Google

Von Prag wollte Kleiſt mit ſeinem Freunde Pfuel weiter nach Wien reiſen; kam aber nicht bis dahin, weil es die franzöſiſchen Heere bereits eingenommen hatten.

Während des Treffens bei Aſpern befand er ſich im Hauptquartiere des Erzherzogs, wo er mit einem öſtreichiſchen Stabsoffizier in Streit gerieth, welcher ihn für einen franzöſiſchen Spion hielt, und eilte er mit vorſchneller falſcher Siegesbotſchaft nach Prag zurück. Sobald der Frieden geſchloſſen war, der jede endliche Hoffnung auf Deutſchlands Befreiung zu vereiteln ſchien, begab ſich Kleiſt mit ſeinem Freunde Müller nach Berlin.

Im Jahre 1809 ſah ihn die Schweſter ſeiner Braut zum letztenmal in Frankfurt a. O. wieder, verſtimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück des Vaterlandes, ſowie tief gekränkt, daß ſeine im Druck erſchienenen Dichtungen ſo wenig Eingang im Publikum gefunden hatten. Er ſagte ihr eines Tags eine Strophe aus einem Gedichte her, welche ihr ſehr gefiel, und ſie fragte ihn, von wem das ſei. Darüber ſchlug er ſich mit beiden Händen vor die Stirne und ſagte in tiefſtem Schmerz: Auch Sie kennen es nicht? O, mein Gott! warum mache ich denn Gedichte?

Ein andermal äußerte er ſich in ihrer Gegenwart ſehr heftig über den Selbſtmord und ſagte etwa: Solch ein Menſch komme ihm gerade ſo vor, wie ein trotziges Kind, dem der Vater nicht geben wolle, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter ſich zuwerfe.

Wiewohl die Seinigen ſehr wünſchten, daß er wieder eine Anſtellung ſuche, widerſtrebte Kleiſt doch lebhaft dieſem Verlangen und lebte meiſt von literariſchen Arbeiten. Er

Digitized by Google

verbesserte auch nebenher seine Erzählungen und gab unter dem Titel „Abendblätter" eine Wochenschrift heraus, die zwar ungleich und flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben war; nichts desto weniger aber manches Erfreuliche von ihm enthalten haben soll. Es wollte meinen Bemühungen niemals gelingen, ein Exemplar dieser Zeitschrift aufzutreiben.

Wie sehr Kleists edles Gemüth jetzt schon zerrüttet war, erhellt aus einem seltsamen Briefwechsel, den er im Jahr 1810 mit Herrn Friedrich von Raumer führte, und dessen Inhalt mit kurzen Worten folgender.

Kleist hatte sich, um allerlei amtliche Unterstützung seines Journales, an die Staats-Canzlei gewandt, und man würde nicht abgeneigt gewesen sein, sie ihm zu gewähren, wenn nicht Kleists Verbindung mit Müller, dessen zweideutige Gesinnungen gegen Preußen man wohl schon damals kannte, Hardenberg bedenklich gemacht hätte. Wahrscheinlich fühlte Müller dies und reizte Kleist zu dem Glauben, die Unterstützung werde von Niemand sonst als F. v. Raumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete. Kleist schrieb also an denselben ein paar heftige Briefe und forderte ihn zu einem Zweikampfe heraus. Raumer antwortete ruhig und besonnen, indem er ihm das Unbegründete seines Verdachtes bewies, und Kleist schrieb ihm nunmehr einen in demselben Grade demüthigen und abbittenden Brief, als er vorher grob gewesen war. Gegen einen Vermittler, den Raumer Kleist zugeschickt, hatte derselbe unter vielen Thränen persönlich Abbitte gethan.

Digitized by Google

Kurze Zeit nach dieſem Vorfalle fand ſich Müller bewogen, Berlin und Preußen ganz zu verlaſſen.

Es iſt mir intereſſant, daß Herr von Varnhagen meine eigene Vermuthung, der ſo höchſt ſophiſtiſche Adam Müller habe nur ungünſtig, beſonders in der letzten Zeit, auf Kleiſt einwirken können, in einem Briefe an mich beſtimmt theilt, und ausſpricht, daß gerade der Umgang mit Müller ihn von dem Kreiſe abgehalten habe, der ihn hätte retten können, nemlich von dem Staatskanzler, mit dem ſich Müller in Feindſchaft geſtellt hatte, — indem er Kleiſt dem Kreiſe zuführte, in welchem er zu Grunde ging. Es iſt Herrn von Varnhagen auch keinem Zweifel unterworfen, daß die äußere Noth und Hoffnungsloſigkeit, in der ſich Kleiſt befand, ihn am ſtärkſten zum Selbſtmord getrieben, und daß er doch ohne die Gefährtin ſeines Todes, — zu der ihn Müller geführt, — denſelben nimmermehr vollbracht hätte.

Eine andere Unannehmlichkeit hatte Kleiſt um dieſe Zeit mit Iffland, dem er als Direktor des Berliner Theaters das Manuſcript ſeines Käthchens zur Aufführung geſchickt. Iffland verzögerte ſeine Antwort und ſeinen Entſchluß wegen der Anfrage und es wurde Kleiſt hinterbracht, daß er ſich ſehr geringſchätzend über das Schauſpiel ausgeſprochen habe. Kleiſt ließ alſo, in ſeiner Erbitterung, einen zweiten äußerſt groben und in einer ſo eigenthümlichen Weiſe beleidigenden Brief an Iffland abgehen, daß ein Ehrenmann darauf kaum verſöhnlich antworten konnte. Nichts deſto weniger muß ich geſtehen, daß in dem mir vorliegenden demüthigen und feigen Briefe, mit welchem Kleiſt ſein Manuſcript zurück-

Digitized by Google

erhielt, der große Schauspieler keine ehrenvolle Rolle spielt.

Als ein anderes Wahrzeichen von Kleists damaligem Geisteszustande ist auch eines Briefes zu erwähnen, den er in diesem Jahre dem Maler Hartmann nach Dresden schrieb, und durch die Post zugehen ließ, und wegen dessen Zweck und Inhalt ich mir erlaube, als das bestbeglaubigte Zeugniß eine Stelle aus F. Launs Memoiren hier anzuführen:

„Kleist war der unversöhnlichste Feind der Franzosen, als Unterdrücker Deutschlands und vor Allem des französischen Kaisers. Ihn aus dem Wege zu räumen, durch welche Mittel es auch geschehen möchte, würde ihm für die höchste Tugend gegolten haben, und als er Dresden verließ, befürchtete eben der Freund, dessen Güte er seitdem mehrmals zum Vorlesen seiner neugeschaffenen Werke in Anspruch genommen hatte, gar sehr, er könne in seiner Verblendung wohl so weit gegangen sein, selbst einen rächenden Brutusarm gegen den neuen Cäsar zu erheben. Und kurz nach seiner Entfernung von Dresden schon langt ein Brief an, worin Kleist seinen Freund ersucht, ihm eine Quantität Arsenik zu besorgen und zuzusenden, da er an seinem jetzigen Aufenthaltsorte keinen Arzt kenne, welcher ihm zu dergleichen behülflich sein würde; die Apotheker oder andere den Artikel führende Gewerbtreibende aber ihn ohne besondere Ausweisung über den Gebrauch als Nichtmediziner nicht verabfolgen lassen durften."

„Der Beauftragte, in der festen Ueberzeugung, Kleist denke das Gift nach dem Vollbringen des beabsichtigten Unternehmens im Nothfalle gegen das eigene Leben anzuwen-

Digitized by Google

den, gerieth' natürlich in große Verlegenheit, wurde aber bald mit ſich einig, keinenfalls darauf einzugehen. Vielmehr ſuchte er ihm in einem Briefe ausführlich darzuthun, daß Kleiſt, allen ſeinen Eigenſchaften nach, ſich durchaus nicht eigne, die blutige Rolle mit Erfolg durchzuführen. Sodann behauptete er auch, in Rückſicht des Ankaufs ganz in dem Falle zu ſein wie er, und Niemand zu wiſſen, durch den er ihn könne bewirken laſſen."

„Hierauf aber erhält er mit Stafette einen zweiten Brief. Die Bedenken wegen des Erfolgs ſind darin mit Geſchicklichkeit abgeworfen, zugleich angekündigt, daß ein gemeinſchaftlicher guter Bekannter von ihnen beiden, ein Gutsbeſitzer, den Arſenik in einer zum Gute gehörigen Apotheke beſorgen und ihn, dem vormaligen Vorleſer, überſenden werde, von dem er das Gift ſodann ohne Verzug zugeſchickt erwarte."

„Wirklich iſt dies auch keine leere Vertröſtung. Der Arſenik trifft ein, doch ſteht der Beauftragte natürlich mit dem Abſenden an und überläßt ihn einer Apotheke in Dresden." —

Trotz allen wunderlichen Seitenſprüngen ſeines Geiſtes dichtete Kleiſt zu gleicher Zeit ſein Meiſterwerk, den Prinzen von Homburg, welches auf nachſtehende Weiſe hervorgerufen wurde.

Seine Familie hatte ihm nehmlich durch Empfehlungen die Hoffnung zu erregen gewußt, mit der Dichtung eines vaterländiſchen Schauſpiels eine öffentliche Unterſtützung zu verdienen.

Digitized by Google

Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und man sehe das Kunstwerk so mißliebig als man wolle an, bleibt es doch, neben Kleists Herrmann, das einzige Schauspiel seiner Art, dessen Lektüre oder Aufführung, im Falle der Noth, brandenburgisch-deutsche Vaterlandsliebe zu erwecken fähig ist. Der arme, Welt und Menschen hierin verkennende Dichter hatte seinen Stoff mit rechtem Bewußtsein ausgewählt, und mußte nun dagegen an sich, traurig genug, die Wahrheit erleben: daß eben das Positive des Talentes in der Regel derlei Absichten zu Grabe trägt. Sein Stück mißfiel und seine eigene Enttäuschung darüber führte ihn, mit dem Unglück seines Vaterlandes, der öffentlichen Verleugnung seines Talentes, seiner hülfsbedürftigen Lage verbunden, der Stimmung, welche ihm den Tod gab, in die Arme.

Tieck hat übrigens das große Verdienst, daß er den Prinzen von Homburg vor der wahrscheinlichen Vernichtung rettete. Er las das Manuscript seit dem Jahre 1814 so oft in seinen Kreisen vor, daß er ihm Freunde gewann und es endlich drucken lassen konnte.

Aus der Zeit seines letzten Aufenthaltes in Berlin sind folgende Aeußerungen Kleists.

„Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit ihrer Einbildungs-

Digitized by Google

kraft und rufen ſich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth iſt in Ihr Zimmer herbei. Aber dieſen Troſt, wiſſen Sie, muß ich unbegreiflich unſeliger Menſch entbehren. Wirklich, in einem ſo beſonderen Falle iſt vielleicht noch kein Dichter geweſen. So geſchäftig, dem weißen Papier gegenüber, meine Einbildung iſt und ſo beſtimmt in Umriß und Farbe die Geſtalten ſind, die ſie alsdann hervorbringt, ſo ſchwer, ja ordentlich ſchmerzhaft iſt es mir, mir das, was wirklich iſt, vorzuſtellen. Es iſt, als ob dieſe in allen Bedingungen angeordnete Beſtimmtheit meiner Phantaſie im Augenblick der Thätigkeit ſelbſt Feſſeln anlegte. Ich kann, von ſo vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anſchauung kommen; der Gegenſtand, fühle ich unaufhörlich, iſt kein Gegenſtand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverſtändlich vor, er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben mit ſeinen zudringlichen immer wiederkehrenden Anſprüchen, reißt zwei Gemüther ſchon in dem Augenblick der Berührung ſo vielfach auseinander, um wie viel mehr, wenn ſie getrennt ſind. An ein Näherrücken iſt gar nicht zu denken, und Alles, was man gewinnen kann, iſt, daß man auf dem Punkte bleibt, wo man ſteht. Und dann der Troſt in verſtimmten und trübſeligen Augenblicken, deren es heut zu Tage ſo viele gibt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, ſeitdem er weg iſt, kömmt mir wie todt vor, ich empfinde auch ganz denſelben Gram um ihn, und

wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben ſo ergehen."

„Ich fühle, daß mancherlei Verſtimmungen in meinem Gemüth ſein mögen, die ſich in dem Drange der widerwärtigen Verhältniſſe, in denen ich lebe, immer noch mehr verſtimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmoniſch auflöſen würde. In dieſem Falle würde ich die Kunſt vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen laſſen, und mich, außer einigen Wiſſenſchaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Muſik beſchäftigen. Denn ich betrachte dieſe Kunſt als die Wurzel, oder vielmehr, um mich ſchulgerecht auszudrücken, als die algebraiſche Formel aller übrigen, und ſo wie wir ſchon einen Dichter haben, — mit dem ich mich übrigens auf keine Weiſe zu vergleichen wage, — der alle ſeine Gedanken über die Kunſt, die er übt, auf Farben bezogen hat, ſo habe ich von meiner früheſten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunſt gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Dichtkunſt enthalten ſind."

„Unſere Verhältniſſe ſind hier, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen werden, peinlicher als jemals. Man erwartet den

Digitized by Google

Kaiser N. zum Besuch, und wenn dies geschehen sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G.... und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies Alles scheint nur, wie der Franzose sagt: moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles, was ich unternehme, zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann, einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G.... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um 10 Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgend wo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben; es ist eine Lust, bei einem tüchtigen Mann zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach Allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken.“

Digitized by Google

„Sobald ich mit dieſer Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantaſtiſches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater, wie ein Luftzug aus meiner allerfrüheſten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einemmale eine wunderbare herrliche Ausſicht, und es regen ſich Kräfte in mir, die ich ganz erſtorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und ſchlechterdings auf nichts Rückſicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menſchen hat mich bisher viel zu ſehr beherrſcht, beſonders das Käthchen von Heilbronn iſt voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung und nur die Abſicht, es für die Bühne paſſend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schoos des menſchlichen Gemüths hervorgeht, daſſelbe auch nothwendig darum der ganzen Menſchheit angehören müſſe.“

Am Schluſſe ſeines Vorworts zu Kleiſts ſämmtlichen Werken ſagt Tieck über ihn das Folgende:

„Im Jahre 1811 trat die letzte Szene ſeines traurigen Schickſals ein, zu früh und beklagenswerth, ſowohl für ihn als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr hätte leiſten können. Das Vaterland verlor durch dieſe freiwillige Zerſtörung einen ſeiner edelſten Söhne, kurz vor der Wiedergeburt und der Vernichtung jener Verhältniſſe, die ihn ängſtigten.“

Digitized by Google

„Wenn man dieſe wenigen Bekenntniſſe aufmerkſam lieſt, und damit die Empfindung vergleicht, die uns bei allen Werken des Verfaſſers mehr oder minder beherrſcht, ſo fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit ſich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch Kunſt das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerläßlich, die, um die Beſchwerden und Freuden des Lebens zu tragen, nicht zu entbehren ſind. Dieſe tiefe Disharmonie, dieſe grellen Widerſprüche, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wohl in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehen erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht oder wenigſtens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügſamkeit beſchwichtigt ſich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beſchäftigung und Zerſtreuung; dagegen hat die Jugendgeſchichte ſolcher Menſchen, die innerer Trieb und Enthuſiasmus zu den Wiſſenſchaften führt, vorzüglich aller Künſtler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes, und unter ſich zugleich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder dieſen Trübſinn, den die Widerſprüche der gewöhnlichen Welt uud die Unbekanntſchaft des eigenen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schickſal ſorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtſinn tröſtend über dieſe Klippen der Wanderer leitet, oder daß ſich die

Digitized by Google

Krankheiten der Phantaſie ſelber heilen, wohl auch, daß die hohe Erſcheinung der Natur, oder Religion und Philoſophie das Herz beruhigt und es dem Künſtler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele ſeiner Kunſt zu leben, ſo daß er aus ſeinem Innern die Welt und ihre Erſcheinungen begreift, und wieder das Leben und deſſen Ereigniſſe ſein Gemüth mit immer neuen Geſtaltungen erfriſchen. Oft aber läßt es das Schickſal zu, daß der Geiſt nie das Genügen findet, im Streben nach dem Beſſern ſich abmattet, zwiſchen Hochmuth und Verzweiflung an ſich ſelbſt, wechſelnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit ſich und andere nicht mehr verſteht; dies ſind die hypochondriſchen ängſtlichen Weſen, die durch Wiſſenſchaft und Kunſt verlockt, wie Tantalus an der Quelle des Lebens ſchmachten. Nur ſelten zeigt die Natur die grauſame Laune, daß ſich Talent, Neigung, Widerſpruch und Charakter ſo miſchen, und ſtreitend verwirren, daß das irdiſche Daſein ſelbſt ſich zerſtört. Und unter dieſen Seltenern fordern Wenige ſo unſer Mitleid, unſere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleiſt. In einer höchſt bewegten Zeit lebend, war es ſeinem ſtarken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutſcher und liebte ſein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte ſich ihm gleichſam zum Geſpenſt, ſo daß er nicht ruhig das Unglück feſt anſchauen und mit klarem Auge nach der Zukunft ſehen konnte, ſo ſehr ihn dieſe Zeit bedrängte, wurde ſie ihm durch brütende Trauer doch faſt nur in einen ängſtenden Traum verwan-

Digitized by Google

delt. Die Poeſie war dieſem finſtern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labſal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und ſich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und ſie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren ſeine häufigen ſchweren Krankheiten vorzüglich Folgen ſeines zerrütteten Gemüths; man wird verſucht anzunehmen, daß ſchon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geiſtig von innen heraus zerſtört habe. Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zuſagte, und die Phantaſie vermochte ihm den Verluſt der Wirklichkeit auf keine Weiſe zu erſetzen. Wenn er zuletzt auch wohl nicht an ſeinem Talent verzweifelte, ſo mußte es ihn doch betrüben und verſtimmen, daß die Welt um ihn ſo wenige Kunde von ſeinen Arbeiten nahm. Denn auch darin iſt dieſer Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher ſich nur wenig Aechtes in unſerer Literatur zeigte, er faſt unbemerkt blieb, indeſſen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil ſie dem krankhaften Bedürfniß der Zeit fröhnten, neben andern, von denen ſich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieſer Vorzug wurde."

„Sein plötzlicher freiwilliger Tod erſchütterte alle ſeine Freunde, ſowie alle diejenigen, die ſein großes Talent und ſeinen edlen Charakter achteten, indeſſen aus dem gemeinen Haufen Manche ſchadenfroh Märchen glaubten und höhnend verbreiteten, weil der Unverſtand nur allzugern das Hohe des Menſchen beſchmutzt und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängſtigt. Einige mehr wohlwollende als vorſichtige, zu

Digitized by Google

partheiiſche Freunde wollten dieſe ſeltſame erſchreckende That mit Lobpreiſungen verherrlichen und ſchadeten dadurch dem Abgeſchiedenen, den ſie zu erheben ſuchten. Eine That wie dieſe, ſteigt, wenn wir ſie vernehmen, mit einem heiligen Erſchrecken in unſere Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, ebenſo wenig ein bewunderndes, wie ein ſchnöde verhöhnendes. Was man aber ſo häufig erzählt hat, um dieſe tragiſche Begebenheit zu einer romantiſchen Novelle umzugeſtalten, iſt völlig ungegründet. Keine Leidenſchaft der Liebe, kein Drang der Verhältniſſe, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in ſein freiwillig erwähltes Grab. Seit vielen Jahren hatte ſich ein kalter Lebensüberdruß in ſeiner Seele feſtgeſetzt; er hatte ſein Vaterland, ja Deutſchland und mit dieſen höchſten Gütern ſich ſelber aufgegeben. Eine Frau, die an einem ſchrecklichen unheilbaren Uebel krankte, das einen ſchmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführen mußte, läßt ſich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienſt zu leiſten, ſobald ſie ihn fordern würde. Er verſpricht dies der Freundin und ſie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, ſeiner Pflicht, getreu ihr Leben ſo lange als möglich friſtet. Dies Verſprechen und das Halten des Wortes iſt ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reiſe, ein wichtiges Geſchäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht ſogar ein Freund, dem er ſich vertraute, über dieſe ſchreckliche Minute hinübergeführt. Und wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, von den hieſigen Dingen noch zu wiſſen, mit welcher Wehmuth und Reue muß ſein Geiſt ſich herabgeſehnt haben, als ſeine Freunde und Brüder, für König und Vater-

Digitized by Google

land, im edelſten Streit der neuern Tage, auf der Ebene von Lützen ſtanden, für die Sache ſiegend, der ſein irdiſches Herz faſt zu ungeſtüm geſchlagen hatte. Daß er in dieſem Kriege nicht mit ſiegen oder in ihm fallen konnte, iſt für ihn Strafe genug für ſein Vergehen geweſen, wenn es nach den Begriffen der Meiſten ein ſolches iſt, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor ſeinem Tode hat er alle ſeine Papiere vernichtet. Ein langer Aufſatz, der die Geſchichte ſeines Innern enthielt, ſoll vorzüglich intereſſant geweſen ſein. Vielleicht beſitzt einer ſeiner vertrauteren Freunde noch eine Abſchrift und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewiſſenhaft ängſtlich in ſeinen Arbeiten, ſie rückten nicht ſchnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er ſelbſt war am ſchwerſten zu befriedigen."

„Der Herausgeber erwarb ſeine Bekanntſchaft im Sommer 1808 in Dresden. Er hatte damals eben ſein Schauſpiel Käthchen von Heilbronn vollendet."

„Heinrich von Kleiſt war von mittlerer Größe und ziemlich ſtarken Gliedern, er ſchien ernſt und ſchweigſam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in ſeinem Betragen. Er ſchien mir mit den Bildern des Torquato Taſſo Aehnlichkeit zu haben; auch hatte er mit dieſem die etwas ſchwere Zunge gemein."

Ueber die Kataſtrophe von Heinrich von Kleiſts Tode hatte man zu ihrer Zeit eben ſo wohl mit unziemlichem

Digitized by Google

Enthusiasmus als mit gemeiner Entstellung der Thatsachen öffentlich gesprochen und da man bis in die neueste Zeit nicht müde geworden ist, den falschen diesfallsigen Gerüchten theilweise Glauben beizumessen, mag hier eine ausführliche Schilderung der tragischen Wahrheit ihren Platz finden. Ich habe dieselbe aus den mündlichen Mittheilungen der vertrautesten noch lebenden Freunde Kleists sowie der Angehörigen seiner Todesgenossin zusammengestellt, und sie stimmt auch vollkommen mit dem Zeugnisse überein, das Adam Müller im Dezember des Jahres 1811 in einem Wiener Blatte von dem Ende des unglücklichen Dichters abgelegt hat.

Derselbe wurde in den letzten Jahren seines Lebens in Berlin durch Adam Müller mit einer Frau bekannt, — ich werde sie hier, so wie Kleist immer that, mit ihrem zweiten Taufnamen Henriette nennen — die mit vielen glücklichen Gaben des Geistes und Herzens ausgeschmückt war und nur an dem Hauptfehler eines tiefen Mißtrauens zu sich selbst litt, einer Unbefriedigung mit ihrem eigenen Thun und Lassen, einem geheimen Widerstreiten mit den Verhältnissen dieser Erde, sowie sie selbige kennen gelernt hatte.

Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, und da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte, so war ihr gerade zu der Zeit, als sie ihrem unglücklichen Freunde begegnete, das Räthsel gelöst. Wie sie selbst, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete er schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine bloße Würze des geschmacklosen Lebens und sah, nachdem alle Arbeiten seiner Thätigkeit

Digitized by Google

fruchtlos untergegangen waren, gleichfalls das Ende seines Daseins und der Dinge, die ihn gereizt hatten, deutlich herannahen.

Von Leidenschaft war in ihrem Verhältnisse zu einander keine Rede, und konnte dies auch, nach dem Zeugnisse ihres Arztes, Joh. Benj. Erhard nicht wohl sein. Manche vertraute Briefe Kleists aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musizirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talente.

Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn in dem Augenblicke bedeutend an und erwiederte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm schon früher einmal abgenommen habe, ihr im Fall sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit, und sie sagte ferner: Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß Sie dies thun, da es keine

Digitized by Google

Männer mehr auf Erden gibt; — allein .... Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält! —

Der unglückliche Dichter beging also mit kalter Besonnenheit die That, aus der ihm doch nur der Wahnsinn hätte mit der Verpfändung seines Wortes eine Pflicht machen können, und es war natürlich, daß er, nachdem er seine Freundin erschossen hatte, nicht selbst weiter leben konnte.

So ohne Falsch und ohne Ziererei irgend einer Art Kleist sein ganzes Leben lang gewesen war, wird ihn der billige und edlere Beurtheiler gewiß frei von dem verdächtigen theatralischen Lichte sprechen, welches einerseits falsche Emphase, anderseits der Unverstand darauf haben werfen wollen.

Wie fest schon im Laufe dieses Sommers sein Entschluß, sich zu tödten stand, beweist der Brief 23., welchen Kleist am 11. August an Fouqué schrieb, wenn ich, nach persönlicher Ueberlieferung, die Stelle: „Inzwischen kommt es mir vor" u. s. w. dahin erkläre, daß der wunderbare Mann unter anderen Freunden auch Fouqué zu bereden gesucht hatte, mit ihm gemeinsam und freiwillig die Welt zu verlassen. So sehr war der Schritt sein unentäußerliches Bedürfniß geworden und so sehr scheute er sich, ihn allein zu thun. Auch Fouqué lehnte, wie Andere, Kleists Vorschlag ab, und dieser zog sich von der Zeit an mit seiner getäuschten Erwartung von ihm zurück. Kleist hatte mit seiner Freundin zuerst beabsichtigt, sich in Kottbus zu tödten, von wannen ein dort lebender Freund ihres Hauses ihrem Gat-

Digitized by Google

ten die Todesbotschaft hinterbringen sollte. Ein Zufall durchkreuzte indessen diesen Plan und so fuhren beide am Nachmittage des 20. Novembers 1811 von Berlin nach dem, an der Hochstraße eine Meile vor Potsdam, gegenüber dem letzten Chausseehause und dicht bei der Wansee gelegenen neuen Kruge, der damals nach dem Namen seines Wirths zum Stimming hieß.

Sie brachten hier den Abend und den andern Morgen in anscheinender Heiterkeit und Unbefangenheit, die dazwischen liegende Nacht wahrscheinlich Briefe schreibend zu und setzten ihr Vorhaben endlich um die vierte Nachmittagsstunde des 21. Novembers ins Werk. Die dazu von ihnen erwählte Stätte befindet sich etwa fünfhundert Schritte weit vom Gasthause an dem erhöhten mit Föhren bewachsenen sandigen Ufer der Wansee, die sich hier bis auf fünfzig Schritte zusammengezogen hat und von dem Hochwege überbrückt worden ist.

Die nähern Umstände ihrer letzten verhängnißvollen vier und zwanzig Stunden sind merkwürdig genug und ich theile darum im Anhange einen Abdruck des amtlichen Berichtes mit, welchen der Wirth über das Ereigniß eingereicht hat.

Ein Förster, dessen Wohnung in der Nähe, war einer der Ersten, welche auf die erfolgten zwei Schüsse an Ort und Stelle eilten, und fand, nach seiner mündlichen Aussage gegen mich, Henriettens Leiche in einer durch das Ausroden eines alten Baumes entstandenen Vertiefung, mit gefaltenen Händen ausgestreckt. Kleist hatte sie so sicher durch das Herz geschossen, daß kein Tropfen

Digitized by Google

Blut danach geflossen war, und kniete selbst, todt, vor ihr mit durchschossenem Kopfe.

Das unglückliche Paar ist, nach seinem eigenen Verlangen, an derselben Stelle neben einander beerdigt worden, und, wenn eine Nachricht wahr ist, welche man mir in Berlin aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt, wird das Verhängnißvolle ihres beiderseitigen Todes noch dadurch erhöht, daß vorgenannter Dr. Erhard, nach ihrem Tode, den Zustand ihres Körpers für normal erklärt hat, und daß danach also die Erklärung eines Chirurgen gegen Henrietten, welche eben darauf ihren Entschluß zu sterben begründet zu haben scheint: daß sie an einem unheilbaren Uebel leide, eine bloße Täuschung gewesen wäre.

Zur näheren Charakterisirung dieser wunderbaren Frau ist es mir erlaubt, im Anhange einige Gedanken mitzutheilen, welche sie kurz vor ihrem Tode für eine vertraute Freundin aufgeschrieben hat. Dieselben zeugen eben so wohl für die Ueberspannung ihres Innern, als ein mir vorliegender Brief ihres Freundes, des Kriegsrathes Pequilhen, worin er von ihr erzählt, daß ihre Lieblingsunterhaltung immer nur die Fortdauer nach dem Tode und die Glückseligkeit im Himmel betroffen habe.

Kleists Gemüthsstimmung unmittelbar vor seinem Tode bethätigt der ebenfalls im Anhange abgedruckte Brief, welchen er gemeinsam mit Henrietten an Frau von Müller nach Wien geschrieben hat.

Gleichzeitig mit seinem Tode soll sich für ihn auch die Aussicht auf Unterstützung von Seiten des Staats verwirk-

Digitized by Google

licht haben, welche, früher eingetreten, sein Leben dennoch würde haben retten können.

An so dünnen Himmelsfäden hängen oft alle unsere menschlichen Geschicke!

Wenige Tage nach Kleists Tode (den 26. November) erschien in der Berliner (Vossischen) Zeitung folgende Anzeige:

„A. V. geb. K. und Heinrich von Kleist haben am 21. November gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.

Beide hinterlassen Freunde und Freundinnen, und dazu gehören nicht blos diejenigen, welche so glücklich waren, mit ihnen zu leben, sondern die verwandten Geister aller Jahrhunderte, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Daher halte ich für Pflicht, nach dem Wunsche und mit dem Beistande meines Freundes, des tiefbetrübten Gatten der Verewigten, einige Bruchstücke über die Katastrophe vorzulegen, welche ihrem Leben ein Ende machte, und das soll hoffentlich noch in diesem Jahre geschehen.

Das Publikum bitte ich, sein Urtheil bis dahin aufzuschieben, und nicht zwei Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden können. Ob es mir aber gelingen wird, der bloßen Neugierde derer zu genügen, die, gleich dem Chemiker, nur ohne seinen Beruf — nicht eher ruhen, bis der Diamant in gemeine Kohle und Gas verwandelt daliegt, daran zweifle ich selbst. Diesen rathe

ich sehr, die angekündigte, für Freunde und Freundinnen in obigem Sinne bestimmte Schrift nicht zu lesen, wenn sie dieselbe auch zum Besten der wohlthätigen Anstalt, für welche der Betrag bestimmt ist, kaufen sollten.

Pequilhen als Vollstrecker des letzten Willens der beiden Verewigten."

Es ist übrigens bekannt, daß der Schreiber dieser Zeilen mit seiner Auffassung der That, in dem so leicht feuerfangenden Berlin, keineswegs allein stand und daß die so ungemäßigte Partei des Für die nicht hinter ihr zurückbleibende Partei des Wider erst recht aufregte. Die angekündigte Schrift ward durch den Willen einer hohen Person vor dem Erscheinen unterdrückt, und es ist eben so wenig aus dem Denkmal geworden, welches Adam Müller, der noch 1812 Nachrichten dazu sammelte, den beiden Todten setzen wollte. In einem seiner Briefe spricht er davon, daß unter allen europäischen Blättern, die sich mit ihrem Tode befaßt, die Times den ruhigsten und besten Originalartikel darüber gebracht haben.

In einem Briefe an Marwitz, sagt auch Rahel, den 23. Dezember, also sehr bald nach Kleists Tode, von diesem Ereignisse:

„Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur

Digitized by Google

zerstört zeigen können. Ich weiß von seinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann sich erschossen hat." u. s. w.

Rahel lebte mit Kleist vertraut und gibt also, indem sie nichts von Henrietten in Beziehung zu ihm weiß, nicht nur einen neuen Beleg dafür, daß das Verhältniß, von dem seine Freunde sonst gewiß gesprochen hätten, kein zärtliches gewesen sein kann, sondern auch, daß wirklich Mangel ein Hauptgrund zu der That war.

Kurz vor seinem Tode hatte Kleist den folgenden Zettel an Rahel geschrieben:

„Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben unwohl, sehr unwohl, ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben. Aber wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich. Das Beste ist nicht werth, daß man es bedaure. Sobald ich den Steffens ausgelesen, bringe ich ihn zu Ihnen.

Ihr

H. v. Kleist.

Es war schon seit längeren Jahren mein Wunsch gewesen, Heinrich von Kleists Grab zu besuchen und ich hatte mich bis ihn mir die Verhältnisse erfüllten, genau nach der Stätte erkundigt, von welcher man mir sagte, daß sie kaum noch aufzufinden sei, und daß die Zeit den Sand der beiden kleinen Hügel von Jahr zu Jahre mehr verwehe.

Ich glaubte dafür halten zu dürfen, daß dies eben so

Digitized by Google

wohl Deutſchlands als unſerer Zeit unwürdig ſei, und das hohe Talent des unglücklichen Dichters, mit ſeinen Verdienſten um die deutſche Poeſie, den Irrthum ſeines Todes zur Genüge aufgewogen habe, um der Stätte, an welcher ſeine Gebeine begraben, eine öffentliche Ehre zu verdienen.

Ich ſprach dieſe Anſicht vor etwa fünf Jahren, in einem aus Berlin datirten Artikel der allgemeinen Zeitung aus, der unter anderen auch in die Berliner Zeitungen überging, und kam einige Jahre ſpäter wirklich dazu, das Grab aufzuſuchen.

Ich fuhr durch den hügeligen Föhren- und Birkenwald, Glienike vorüber, nach dem Thale des Stimming und wurde von dem Förſter des Grundbeſitzers, des Schiffbauinſpektors Böniſch in Berlin an Ort und Stelle geführt. Der Förſter erzählte mir, daß ſein Herr vor einigen Jahren einen Zeitungsartikel über das Grab geleſen und ihm darauf befohlen habe, es in Ordnung zu bringen und zu halten, mit Raſen zu belegen, zu umzäunen, Bäume daneben anzupflanzen, und alle Fremden, die es ſehen wollten, hinzuführen. Die Dürre des vorletzten Sommers habe ſeine Sorgfalt zwar noch halb vereitelt; die Erfolge dieſes Sommers ſcheinen aber deſto ſegensreicher zu ſein, und würden nicht wenig durch die Tochter des Wirths zum Stimming unterſtützt, welche die Gräber in ihre beſondere Obhut genommen habe, mit Blumen bepflanze und begieße. Seit jenem Zeitungsartikel, fügte er hinzu, kommen überhaupt viele, zumal junge Leute, aus Berlin zu dem Dichtergrabe, um es zu beſuchen und zu bekränzen.

Wir erreichten die einſame verſteckte Stelle, an welcher

Digitized by Google

das Gräberpaar dicht am Rande des hohen, sandigen, mit alten Föhren, Immortellen und Pilzen bewachsenen Ufers der Wansee liegt, von wannen man links über die kleine Wansee bis Stolpe, rechts, über die große, bis zu den zwei Meilen entfernten Thürmen von Spandau sieht. Unten an dem blauen herrlichen Wasser stehen Birken, Weiden und Erlen, und führt ein gebahnter Spaziergang an dem Ufer hin. Eine verfallene Ziegelei steht dabei und für einen dort wohnenden Zimmermann waren Bretter aufgeschichtet.

Ich fand die beiden Gräber kunstlos von Kiefernästen umzäunt, grün bewachsen und zwischen innen eine junge kräftige Eiche stehen. Ich besuchte nach den Gräbern die Tochter des Wirths, Emilie Holzmann, ein junges schönes Mädchen, das mir, wie über ein begangenes Unrecht erröthend, ihre Gutthat an dem edlen Todten eingestand, und dankte ihr im Namen aller Freunde Kleists, dessen Grab ich ihrer ferneren Obhut anempfahl. Da ihr noch nichts von den Werken des hier ruhenden Todten bekannt war, sandte ich ihr ein Exemplar derselben zu, das seinen Namen und Geist, wie ich gehört habe, in der nächsten Umgebung seiner Ruhestätte seitdem schon geehrter gemacht hat.

Dies ist Alles, was ich von Heinrich von Kleists Leben zu sagen hatte.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Heinrich von Kleist's Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Potsdam, den 18. März 1799.

Halten Sie mich für keinen Streitsüchtigen, mein Freund, weil ich diesen Brief mit jener Streitfrage anfange, die wir in unserer Unterredung wegen Kürze der Zeit unentschieden lassen mußten. Es ist nöthig, mich hierüber zu erklären, um den Gesichtspunkt festzustellen, aus welchem ich die Absicht dieses Briefes beurtheilt wissen will. Ich ersuche Sie im Voraus, sich bei Lesung desselben mit Geduld zu rüsten; weil er in der Voraussetzung, daß der festzustellende Gesichtspunkt gefaßt und gebilligt wird, eine möglichst vollständige Darstellung meiner Denk- und Empfindungsweise enthalten soll. — Die Frage war die: „ob ein Fall möglich sei, in welchem ein denkender Mensch der Ueberzeugung eines Andern mehr trauen soll, als seiner eigenen?“ Ich sage, ein denkender Mensch und schließe dadurch alle Fälle aus, in welchen ein blinder Glaube sich der Autorität eines Andern unterwirft. Unter dieser Einschränkung scheint für unsere Streitfrage der einzige mögliche Fall der zu sein,

Digitized by Google

wenn ſich die Ueberzeugung des Andern vorzugsweiſe auf die Erfahrung und die Weisheit des Alters gründet. Aber was heißt es; der Ueberzeugung eines Andern trauen? Aus Gründen einſehen, daß ſeine Meinung wahr iſt, das heißt, ſeine Meinung zur Meinung machen, und iſt es dann nicht immer nur ſeine eigene Ueberzeugung, welcher ich traue und folge? — Alles, was ein denkender Menſch thun ſoll, wenn die Ueberzeugung eines älteren und weiſeren der ſeinigen widerſpricht, iſt, daß er gerechte Zweifel gegen die Wahrheit ſeiner Meinung erhebe, daß er ſie ſtreng und wiederholt prüfe und ſich hüte, zu früh zu glauben, daß er ſie aus allen Geſichtspunkten betrachtet und beleuchtet habe. Aber gegen ſeine Ueberzeugung glauben, heißt glauben, was man nicht glaubt, iſt unmöglich.

Wenn man alſo nur ſeiner eigenen Ueberzeugung folgen darf und kann, ſo müßte man eigentlich Niemand um Rath fragen, als ſich ſelbſt, als die Vernunft; denn Niemand kann beſſer wiſſen, was zu meinem Glücke dient, als ich ſelbſt; Niemand kann ſo gut wiſſen, wie ich, welcher Weg des Lebens unter den Bedingungen meiner phyſiſchen und moraliſchen Beſchaffenheit für mich einzuſchlagen am beſten ſei; eben weil dies Niemand ſo genau kennt, Niemand ſie ſo genau ergründen kann, wie ich. Alle diejenigen, die ſo ſchnell mit Rath geben bei der Hand ſind, kennen die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Amtes nicht, dem ſie ſich unterziehen, und diejenigen, die ſein Gewicht genug einſehen, ſcheuen ſich, es zu verwalten, eben weil ſie fühlen, wie ſchwer und ſelbſt wie gefährlich es iſt. Es iſt alſo

Digitized by Google

ein wahres Wort, daß man nur den um Rath fragen ſoll, der keinen gibt.

Aus dem Grunde ſchreibe ich an Sie, mein Freund! Aus dieſem Grunde? Ja, mein Theurer! So paradox das auch klingen mag. Als ich Ihnen meinen Entſchluß, den Abſchied zu nehmen, um mich den Wiſſenſchaften zu widmen, eröffnete, äußerten Sie mir zwar eine herzliche Theilnahme; aber Sie hüteten ſich eben ſo ſehr, dieſen Entſchluß zu erſchüttern, wie ihn zu befeſtigen; Sie thaten nichts, als mich zu einer neuen ſtrengen Prüfung deſſelben einzuladen. Ich erkenne aus dieſer klugen Behutſamkeit, daß Sie das Geſchäft eines Rathgebers genug zu würdigen wiſſen. Sie hielten mir nur Ihr Urtheil zurück, weil Sie den Gegenſtand dieſes Urtheils noch nicht genau kannten; wenn ich Sie aber in den Stand geſetzt habe, ihn zu beurtheilen, werden Sie mir Ihre Meinung über denſelben nicht verweigern und ich kann ſicher und gewiß ſein, daß ſie geprüft und überlegt iſt.

Unterdeß fühle ich die Nothwendigkeit, mich einem vernünftigen Manne gerade und ohne Rückhalt mitzutheilen, und ſeine Meinung mit der meinigen vergleichen zu können. Allen, die um meinen Entſchluß wiſſen, meiner Familie, mit Ausſchluß meiner Schweſter Ulrike, meinem Vormunde, habe ich meinen neuen Lebensplan nur zum Theil mitgetheilt, und daher trafen auch alle Einwürfe von ihrer Seite denſelben nur halb. Mich ihnen zu eröffnen, war aus Gründen, deren Richtigkeit Sie nach vollendeter Durchleſung dieſes Briefes einſehen werden, nicht rathſam.

Alle Leute ſchiffen ins hohe Meer und verlieren nach

Digitized by Google

und nach die Küſte mit ihren Gegenſtänden aus den Augen. Gefühle, die ſie ſelbſt nicht mehr haben, halten ſie auch gar nicht für vorhanden. Dieſer Vorwurf trifft beſonders meine ſonſt ehrwürdige Tante, die nichts mehr liebt, als Ruhe und Einförmigkeit, und jede Art von Wechſel ſcheut, wäre es auch die Wanderung aus einer Wohnſtube in die andere.

Um Sie aber in den Stand zu ſetzen, ein richtiges Urtheil zu fällen, werde ich etwas weiter ausholen müſſen, und wiederhole daher meine Bitte um Geduld, weil ich vorausſehe, daß der Gegenſtand und die Fülle ſeiner Betrachtung mich fortreißen wird.

Ohne die entfernteren Gründe meines Entſchluſſes aufzuſuchen, können wir zugleich bei dem verweilen, aus welchem er zunächſt fließt: bei dem Wunſche glücklich zu ſein.

Dieſer Grund iſt natürlich und einfach und zugleich in gewiſſer Rückſicht der einzige, weil er im richtigen Sinn alle meine anderen Gründe in ſich faſſt.

Unſere ganze Unterſuchung wird ſich allein auf die Unterſuchung dieſes Wunſches einſchränken, und um Sie in den Stand zu ſetzen, darüber zu urtheilen, wird es nöthig ſein, den Begriff von Glück und wahrem Vortheil feſtzuſtellen. Aber ich ſtoße hier gleich auf eine große Schwierigkeit; denn die Begriffe von Glück ſind ſo verſchieden, wie die Genüſſe und Sinne, mit welchen ſie genoſſen werden. Dem Einen iſt es Ueberfluß, und wo, mein Freund, kann dieſer Wunſch erfüllt werden, wo kann das Glück ſich beſſer gründen, als da, wo auch die Werkzeuge des Genuſſes, unſere Sinne liegen, worauf die ganze

Digitized by Google

Schöpfung ſich bezieht, worin die Welt mit ihren unendlichen Reizungen im Kleinen ſich wiederholt. Da iſt es auch allein unſer Eigenthum, es hängt von keinen äußeren Umſtänden ab, kein Tyrann kann es uns rauben, kein Böſewicht es ſtören; wir tragen es mit uns in alle Welttheile umher.

Dieſe Betrachtungen, die ich mir häufig und mit Vergnügen wiederhole, entzücken mich bei jeder meiner Vorſtellung von demſelben, weil ich mit ganzer Seele fühle, wie wahr ſie ſind, und wie kräftig ſie meinen Entſchluß begünſtigen und unterſtützen. So übe ich mich unaufhörlich darin, das wahre Glück von allen äußeren Umſtänden zu trennen, und es nur als Belohnung und Ermunterung an die Tugend zu knüpfen. Da erſcheint es in ſchönerer Geſtalt und auf ſicherem Boden.

Zwar wenn ich ſo das Glück als Belohnung der Tugend aufſtelle, denke ich mir das erſte als Zweck und das andere nur als Mittel. Dabei fühle ich aber, daß in dieſem Sinne die Tugend nicht in ihrer höchſten Würde erſcheint, ohne jedoch angeben zu können, wie das Mißverhältniß in der Vorſtellung zu ändern ſei. Es iſt möglich, daß es das Eigenthum einiger wenigen ſchöneren Seelen iſt: die Tugend allein um der Tugend willen zu lieben.

Aber mein Herz ſagt mir, daß auch die Erwartung und Hoffnung auf ein ſinnliches Glück und die Ausſicht auf tugendhafte, wenn gleich nicht mehr ſo reine Freuden, nicht ſtrafbar und verbrecheriſch ſei. Wenn Eigennutz dabei zu Grunde liegt, iſt es der edelſte, der ſich denken läßt, der Eigennutz der Tugend ſelbſt.

Digitized by Google

Und dann dienen und unterstützen sich diese beiden Gottheiten so wechselseitig, das Glück als Ermunterung zur Tugend, die Tugend als Weg zum Glück, daß es von Menschen wohl erlaubt sein kann, sie neben einander und in einander zu denken. Es ist kein besserer Sporn zur Tugend möglich, als die Aussicht auf ein nahes Glück, und kein schönerer und edlerer Weg zum Glück denkbar, als der Weg zur Tugend.

Sie hören mich so viel und lebhaft von der Tugend reden. — — — Lieber! Ich schäme mich nicht zu gestehen, was Sie befürchten: daß ich nicht deutlich weiß, wovon ich rede, und tröste mich mit unsern Philistern, die unter eben diesen Umständen von Gott reden. Sie erscheint mir nur wie ein hohes, erhabenes, unnennbares Etwas, für das ich vergebens ein Wort suche, um es durch die Sprache, vergebens eine Gestalt, um es durch einen Blick auszudrücken. Und dennoch strebe ich diesem unbegriffenen Dinge mit der innigsten Innigkeit entgegen, als stünde es klar und deutlich vor meiner Seele. Alles was ich davon weiß, ist, daß es der unvollkommenen Vorstellungen, deren ich jetzt nur fähig bin, gewiß auch enthalten wird; aber ich ahne noch etwas Höheres, und das ist es wohl eigentlich, was ich nicht ausdrücken und formen kann.

Mich tröstet die Erinnerung dessen, um wie viel dunkler, verworrener als jetzt in früheren Zeiten der Begriff von Tugend in meiner Seele lag, und nur nach und nach, seitdem ich denke und an meiner Bildung arbeite, aus der Bildung die Tugend für mich an Gestalt und Bildung gewonnen hat; daher hoffe und glaube ich, daß, so wie es

Digitized by Google

ſich in meiner Seele nach und nach mehr aufklärt, auch das Bild ſich in immer deutlicheren Umriſſen mir darſtellen, und je mehr es an Wahrheit gewinnt, meine Kräfte ſtärken und meinen Willen begleiten wird.

Wenn ich Ihnen mit einigen Zügen die undeutliche Vorſtellung bezeichnen ſollte, die mich als Ideal der Tugend, im Bilde eines Weiſen umſchwebt, ſo würde ich nur die Eigenſchaften, die ich hin und wieder bei einzelnen Menſchen zerſtreut finde und deren Anblick mich beſonders rührt, zum Beiſpiel Edelmuth, Standhaftigkeit, Beſcheidenheit, Genügſamkeit, Menſchenliebe zuſammenſtellen können; aber freilich ſeine Definition würde es immer noch nicht und mit nichts als einer Charade zu vergleichen ſein, (verzeihen Sie mir das unedle Gleichniß) der die ſinnreiche Bezeichnung des Ganzen fehlt.

Es ſei mit dieſen wenigen Zeilen genug. — Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn es mir gelingt, bei der möglichſt vollkommenen Ausbildung meiner geiſtigen und körperlichen Kräfte, auch dieſe benannten Eigenſchaften einſt feſt und unerſchütterlich in mein Innerſtes zu gründen, ich, unter dieſen Umſtänden, nie unglücklich ſein werde.

Ich nenne nämlich Glück nur die vollen und überſchwenglichen Genüſſe, die — um es Ihnen mit einem Zuge darzuſtellen — in dem erfreulichen Anſchauen der moraliſchen Schönheit unſeres eigenen Weſens liegen. Dieſe Genüſſe, die Zufriedenheit unſrer ſelbſt, das Bewußtſein guter Handlungen, das Gefühl unſerer durch alle Augenblicke unſeres Lebens, vielleicht gegen tauſend Anfechtungen und Verführungen ſtandhaft behaupteten Würde ſind fähig,

Digitized by Google

unter allen äußeren Umſtänden des Lebens, ſelbſt unter den ſcheinbar traurigſten, ein ſicheres, tiefgefühltes, unzerſtörbares Glück zu gründen. Und verdienen wohl bei dieſen Begriffen von Glück Reichthum, Güter, Würden und alle die zerbrechlichen Geſchenke des Zufalls dieſen Namen ebenfalls?

So arm an Nuancen iſt unſere deutſche Sprache nicht. Ich finde vielmehr leicht ein paar Worte, die, was dieſe Güter bewirken, ſehr paſſend ausdrücken: Vergnügen und Wohlbehagen. Um dieſe angenehmen Genüſſe ſind Fortunens Günſtlinge freilich reicher als ihre Stiefkinder und es ſei: Die Großen der Erde mögen den Vorzug vor den Geringeren haben, zu ſchwelgen und zu praſſen, alle Güter der Welt mögen ſich ihrem, nach Vergnügen lechzenden Sinn darbieten und ſie mögen ihrer vorzugsweiſe genießen. Nur, mein Freund! das Vorrecht, glücklich zu ſein, wollen wir ihnen nicht einräumen. Mit Geld ſollen ſie den Kummer, wenn ſie ihn verdienen, nicht aufwiegen können. Es waltet ein großes, unerbittliches Geſetz über die ganze Menſchheit, dem der Erſte wie der Bettler unterworfen iſt. Der Tugend folgt die Belohnung, dem Laſter die Strafe. Kein Sold beſticht ein empörtes Gewiſſen, und wenn der laſterhafte Fürſt auch alle Blicke, Mienen und Reden beſticht, wenn er auch alle Künſte des Leichtſinns und der Ueppigkeit herbeiruft, um das häßliche Geſpenſt vor ſeinen Augen zu verſcheuchen — umſonſt! Ihn quält und ängſtigt ſein Gewiſſen, wie den Geringſten ſeiner Unterthanen. Vor dieſem größten der Uebel mich zu ſchützen und jenes einzige Glück mir zu erhalten und zu erweitern, ſoll allein mein innigſtes und unaufhörliches

Digitized by Google

Bestreben sein, und wenn ich mich bei der Sinnlichkeit der Jugend nicht entbrechen kann, neben den Genüssen des ersten und höchsten innern Glückes mir auch die Genüsse des äußern zu wünschen, will ich wenigstens in diesen Wünschen so bescheiden und genügsam sein, wie es einem Schüler der Weisheit ansteht.

Auf diese Begriffe von Glück und Unglück gründet sich zuerst und zunächst der Entschluß, den Mittelpfad zu verlieren, theils, weil die Güter, die er als Belohnung an jahrelange Anstrengung knüpft, Reichthum, Würden, Ehren eben durch sie unglaublich an Vortheil und Reiz verlieren; theils, weil die Pflichten und Verhältnisse, die er giebt, die Möglichkeit einer vollkommenen Ausbildung und daher auch die Gründung des Glückes zerstören, das allein und einzig das Ziel meines Bestrebens sein soll. — — Was man nach der allgemeinen Regel Glück und Unglück nennt, ist es nicht immer; denn bei allen Begünstigungen des äußern Glückes haben wir Thränen in den Augen des Ersten und bei allen Vernachlässigungen desselben ein Lächeln auf dem Antlitze des Andern gesehen.

Wenn daher das Glück sich nur so unsicher auf äußere Dinge gründet, wo wird es sich dann sicher und unwandelbar gründen? Ein Traum kann diese Sehnsucht nach Glück nicht sein, die von der Gottheit selbst so unauslöschlich in unsere Seele verwickelt ist und durch welche sie unverkennbar auf ein für uns mögliches Glück hindeutet. Glücklich zu sein ist ja der erste aller unserer Wünsche, der laut und lebendig aus jeder Ader und jeder Nerve unsres Wesens spricht, der uns durch den ganzen Lauf unsres Lebens be-

Digitized by Google

gleitet, der ſchon dunkel in den erſten kindiſchen (lichen) Gedanken unſerer Seele lag, und den wir endlich als Greiſe mit in die Gruft nehmen werden. — — — — Dem Einen Ruhm, dem Anderen Vergeſſenheit, dem Einen ein Scepter, dem Anderen ein Wanderſtab! Auch zeigt ſich uns das Ding in den wunderbar ungleichartigſten Geſtalten, wird vermißt, wo alle Präparate ſein Daſein verkündigen und gefunden, wo man es am wenigſten vermuthet haben würde.

So ſehen wir, zum Beiſpiel, die Großen der Erde im Beſitze der Güter dieſer Welt; ſie leben in Gemächlichkeit und Ueberfluß(?!); alle Schätze der Natur(!) ſcheinen ſich um ſie und für ſie zu verſammeln, und darum nennt man ſie Günſtlinge des Glücks. Aber der Unmuth trübt ihre Blicke, der Schmerz bleicht ihre Wangen, der Kummer ſpricht aus ihren Zügen. Dagegen ſehen wir einen armen Tagelöhner ſich im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod erwerben. Mangel und Armuth umgeben ihn, ſein ganzes Leben ſcheint ein ewiges Sorgen und Schaffen und Darben. Aber die Zufriedenheit blickt aus ſeinen Augen, die Freude lächelt aus ſeinem Antlitz, Frohſinn und Vergeſſenheit umſchweben die ganze Geſtalt. — — —

Den 19. März.

Leſen Sie dieſen Brief, wie ich ihn geſchrieben habe an mehreren hinter einander folgenden Tagen. Ich komme nun zu einem neuen Gegenſtande, zu der Natur des Stan-

Digitized by Google

des, den ich jetzt zu verlassen entschlossen bin, und es ist nöthig, Ihnen auch hierüber meine Denkweise mitzutheilen, weil sie Ihnen einigen Aufschluß über die Ursachen meines Entschlusses gewähren wird.

Ich theile Ihnen zu diesem Zwecke einen Brief mit, den ich, bei dem Eifer für die Güte meiner Sache, vor einem Jahre in der Absicht an den König schrieb, um denselben an ihn abzuschicken; — aber, nach Vollendung desselben, abzuschicken nicht für gut fand, weil ich fühlte, daß die Darstellung des Gegenstandes so fehlerhaft wie unvollständig ist, und daß die Sprache, die ich darin führe, nicht besonders geschickt ist, um zu überzeugen und einzunehmen. Dennoch werden Sie unter vielen Irrthümern nothwendig auch manche Wahrheit entdecken, und auf jeden Fall einsehen, daß der Gesichtspunkt, aus welchem ich den Soldatenstand betrachte, ein neuer, entscheidender Grund ist, ihn sobald, wie möglich, zu verlassen.

Denn eben durch diese Betrachtungen wurde mir der Soldatenstand, dem ich nie von Herzen zugethan gewesen bin, weil er etwas durchaus Ungleichartiges mit meinem ganzen Wesen in sich trägt, so verhaßt, daß es mir nach und nach lästig wurde, zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die größten Wunder militärischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Officiere hielt ich für so viele Exerciermeister, die Soldaten für so viele Sclaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den übeln Eindruck,

Digitized by Google

oen meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfing. Ich war oft gezwungen zu strafen, wo ich gern verziehen hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen, und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Principien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder als Officier handeln mußte; denn die Pflichten beider zu vereinen halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich.

Und doch hielt ich meine moralische Ausbildung für eine meiner heiligsten Pflichten, eben weil sie, wie ich eben gezeigt habe, mein Glück gründen sollte, und so knüpft sich an meine natürliche Abneigung gegen den Soldatenstand, noch die Pflicht, ihn zu verlassen.

Das, mein theurer Freund, ist die getreue Darstellung der Gründe, die mich bewogen, den Soldatenstand zu verlassen. Welche Gründe ich für die Wahl eines anderen Standes habe, braucht nicht untersucht zu werden; denn wenn ich mich den Wissenschaften widmen will, ist es für mich kein neuer Stand, weil ich schon, seit ich in Potsdam, mehr Student als Soldat gewesen bin. Ich habe mich ausschließlich mit Mathematik und Philosophie, als den beiden Grundfesten alles Wissens, beschäftigt, und als Nebenstudien die griechische und lateinische Sprache betrieben, welche letztere ich nun zur Hauptsache erheben werde. Ich habe außer einer nicht sehr bedeutenden Hilfe eines übrigens geschenten Mannes, des Conrectors Bauer, jene

Digitized by Google

beiden Wissenschaften und besonders die Philosophie ganz allein studirt, und bin daher auch in den zwei Jahren, welche ich der Mathematik, und in dem halben Jahre, welches ich der Philosophie gewidmet habe, nicht weiter vorgerückt, als in jener Wissenschaft bis zur Vollendung der gemischten Arithmetik, mit Einschluß der Lehre von den geometrischen Reihen und Einigem von der Geometrie, so wie in dieser nicht ganz bis zur Vollendung der reinen Logik. Dagegen aber darf ich mich getrauen zu behaupten, daß ich das, was ich betrieben habe weiß, und fühle, nicht blos über fremder Herren Länder gewandelt zu sein, sondern es zu meinem Eigenthume gemacht zu haben.

Sie fragten mich in Frankfurt, welcher Grund mich bei dem schon lange gebildeten Entschlusse, den Dienst zu verlassen, besonders bestimmt habe, es in diesem Zeitpunkte zu thun, und luden mich ein, ihn zu prüfen. An den Grund, den ich Ihnen vortragen werde, knüpft sich noch die nahe Exercierzeit, die mir eine kostbare Zeit rauben würde, wenn ich ihr nicht zu entgehen suchte. Und, Lieber! dieser Grund ist an sich so zufällig und scheinbar unbedeutend, daß Sie sich so ganz in meine Denkungsart versetzen müssen, um ihn wichtig genug zu finden, diese Lage zu bestimmen. Vergessen Sie auch nur nicht, daß der Wille, den Dienst zu verlassen, schon längst in meiner Seele lag. — — — Mich fesselte nichts in Potsdam, als das Studium der reinen Mathematik, das ich hier zu beendigen wünschte, und ich glaubte, daß mir ohne alle Hilfe meines Lehrers dieses Studium, besonders für die Zukunft der Algebra, zu schwer fallen oder wenigstens durch diese Hilfe

Digitized by Google

erleichtert werden würde. Haben Sie aber Luſt, eine Geſchichte zu hören, ſo will ich Ihnen den Vorfall erzählen, der mich von meiner irrigen Meinung heilte.

Ich ſtudirte die Wiſſenſchaft geſellſchaftlich mit einem jüngeren Freunde vom Regiment. Wir hatten bei unſerm Lehrer Bauer den Unterricht in der Geometrie angefangen, und um ſchneller fortzurücken, die Einrichtung getroffen, daß wir uns zu jeder Stunde präparirten, und in den Stunden ſelbſt, ohne weiteren Vortrag von Seiten unſeres Lehrers, abwechſelnd der Reihe nach die Wahrheiten der Lehrſätze erwieſen, ſo daß unſerem Lehrer kein anderes Geſchäft, als die Beurtheilung übrig blieb, ob wir die Reſultate richtig gefaßt hätten. Schon dieſe Einrichtung war nicht vielmehr als eigenes Studium. Aber daß auch das Wenige, das wir von der Hilfe unſeres Lehrers genoſſen, nicht werth ſei, darum die Ausführung meines Entſchluſſes zu verſchieben, ward mir klar, als wir kürzlich zu dem Beweiſe kamen, daß auch irrationale Verhältniſſe der Linien wie rational angeſehen werden können, weil das Maaß jeder Linie kleiner als jede denkbare Größe iſt. Der Beweis war indirect und ſo weitläufig geführt, daß ich bei einiger Uebereilung den Schlüſſen nicht ganz folgen konnte, wie denn überhaupt Käſtners indirecte Beweiſe keine Einſicht in die Natur der Sache gewähren und immer mir auch unglaublich ſein werden, weil ich mich unaufhörlich ſträube, als wahr vorauszuſetzen, was ich für falſch erkennen muß. Kurz, ich erſchien für dieſen Beweis unvorbereitet in den Stunden und unglücklicherweiſe traf mich die Reihe, ihn zu führen. Ich konnte es nicht. Mein Lehrer demonſtrirte

Digitized by Google

mir ihn; aber was ich nicht verſtehen kann, wenn ich es leſe, verſtehe ich noch weit weniger, wenn ich es höre. Wenn ich einen Beweis leſe, gehe ich nicht eher zur Folgerung, als bis ich den Grund einſehe und baue nicht fort, ehe ich nicht den Grundſtein gelegt habe. Nichts ſtört mich in meiner Betrachtung, und wenn mich irgend ein ſich ergebender Umſtand zum Nachdenken verführt, erkläre ich mich über dieſen auch, und gehe von dannen weiter, wo ich ſtehen blieb. Wie ganz anders iſt es dagegen, wenn ich höre! Der Lehrer folgert und ſchließt nach dem Grade ſeiner Einſicht, nicht nach dem Grade der meinigen. Der Gang, den er nimmt, kann der beſte ſein; aber in meiner Seele bildete ſich einmal der Entwurf eines Anderen und die Abweichung von dieſem macht eine ſtörende Diverſion in meinem Denkgeſchäfte, oder ich falle mit Lebhaftigkeit über einen uns merkwürdigen Umſtand her, der noch nicht berührt worden iſt, und mich unwillkürlich beſchäftigt, meine Aufmerkſamkeit vom Ziele abzieht, das mein Lehrer, tauben Ohren predigend, mir indeſſen entgegenrückt. Kurz, ich begriff zum zweiten und dritten Male nicht, was der Lehrer demonſtrirte, und es blieb, zu meiner nicht unempfundenen Schande, kein anderes Mittel übrig, als meinem Freunde das Geſchäft des Demonſtrirens zu übertragen, der ſich deſſen auch vollkommen gut entledigte. Zu meinem Troſte geſtand er mir, als wir das Zimmer unſeres Lehrers (dasmal für mich ein Inquiſitions-Tribunal, weil ich bei jeder Frage heiße Tropfen ſchwitzte) verlaſſen hatten, daß er den Beweis ſchon vor der Stunde vollkommen eingeſehen habe und ohnedies mit mir ein gleiches Schickſal gehabt haben

Digitized by Google

würde, weil er, gleich mir, aus derſelben Urſache die Demonſtration des Lehrers (für deren Richtigkeit ich übrigens ſtehe) nicht habe folgen können. Ich eilte mit meinem Lehrbuche nach Hauſe, las, verſtand, führte Beweis, ſtreng ſyſtematiſch, für die verſchiedenen Fälle, und in zwei Tagen war ich in Frankfurt, um keinen Augenblick mehr die Erfüllung meines Entſchluſſes aufzuſchieben. Man machte mir Einwürfe, fragte mich, welche Brodwiſſenſchaft ich ergreifen wolle; denn daß dies meine Abſicht ſein müſſe, fiel Niemanden ein zu bezweifeln. Ich ſtockte. Man ließ mir die Wahl zwiſchen Jurisprudenz und der Cameralwiſſenſchaft. Ich zeigte mich derſelben nicht abgeneigt, ohne mich jedoch zu beſtimmen. Man fragte mich, ob ich auf Connexionen bei Hofe rechnen könne? Ich verneinte anfänglich etwas verlegen, aber erklärte darauf, um ſo viel ſtolzer, daß ich, wenn ich auch Connexionen hätte, mich nach meinen jetzigen Begriffen ſchämen müßte, darauf zu rechnen. Man lächelte, ich fühlte, daß ich mich übereilt hatte. Solche Wahrheiten muß man ſich hüten, auszuſprechen. Man fing nun an, nach und nach zu zweifeln, daß die Ausführung meines Planes rathſam ſei. Man ſagte, ich ſei zu alt, zu ſtudiren. Darüber lächelte ich im Innern, weil ich mein Schickſal vorausſah, einſt als Schüler zu ſterben, und wenn ich auch als Greis in die Gruft führe. Man ſtellte mir mein geringes Vermögen vor, man zeigte mir die zweifelhafte Ausſicht auf Brod auf meinem neuen Lebenswege, die gewiſſe Ausſicht auf dem alten. Man malte mir mein bevorſtehendes Schickſal, jahrelang eine trockene Wiſſenſchaft zu ſtudiren, jahrelang und ohne Brod mich als

Digitized by Google

Referendar mit trockenen Beschäftigungen zu quälen, und endlich ein kümmerliches Brod zu erwerben, mit so barocken Farben aus, daß, wenn es mir, wenn auch nur im Traume hätte einfallen können, meine jetzige, in vieler Hinsicht günstige Lage darum mit diesem Lebensplane zu vertauschen, ich mich den unsinnigsten Thoren hätte schelten müssen, der mir je erschienen wäre.

Aber alle diese Einwürfe trafen meinen Entschluß nicht. Nicht aus Unzufriedenheit mit meiner besseren Lage, nicht aus Mangel an Brod, nicht aus Speculation auf Brod; — sondern aus Neigung zu den Wissenschaften, aus dem eifrigen Bestreben nach einer Bildung, welche, nach meiner Ueberzeugung, in dem Militärdienste nicht zu erlangen ist, verlasse ich denselben. Meine Absicht ist, das Studium der reinen Mathematik und reinen Logik selbst zu beendigen, und mich in der lateinischen Sprache zu befestigen, und diesem Zwecke bestimme ich einen jahrelangen Aufenthalt in Frankfurt. Alles, was ich dort hören möchte, ist ein Collegium über literarische Encyklopädie. So bald dieser Grund gelegt ist, — und um ihn zu legen, muß ich die genannten Wissenschaften durchaus selbst studiren — wünsche ich nach Göttingen zu gehen und mich dort der höheren Theologie, der Mathematik, Philosophie und Physik zu widmen, zu welcher letzteren ich einen mir selbst unerklärlichen Hang habe, obwohl in meiner früheren Jugend die Cultur des Sinnes für die Natur und ihre Erscheinungen durchaus vernachlässigt geblieben ist, und ich in dieser Hinsicht bis jetzt nichts kann, als mit Erstaunen und Verwunderung an ihre Phänomene denken.

Digitized by Google

Dieſen Studienplan lege ich Ihrer Prüfung vor, und erbitte mir darüber Ihren Rath, weil ich hierin meine Vernunft nicht als alleinige Rathgeberin anerkennen, nicht vorzugsweiſe meiner Ueberzeugung trauen darf, und es einen Gegenſtand betrifft, deſſen ich unwiſſend bin, und über den Andere aufgeklärt ſind. — Welche Anwendung ich einſt von den Kenntniſſen machen werde, die ich zu ſammeln hoffe, und auf welche Art und Weiſe ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht. Mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Broderwerb und Arbeit zu ſcheuen, wenn ſie nur ehrlich ſind. Alle Beiſpiele von ungeſchätztem Verſtande und brodloſen, wiewohl geſchickten Gelehrten und Künſtlern, von denen es freilich leider! wimmelt, erſchrecken mich ſo wenig, daß ich ihnen vielmehr mit Recht dies Schickſal zuerkenne, weil Niemand zu hungern braucht, wenn er nur arbeiten will. Alle dieſe Leute — mit Ausſchluß der Kranken und Unvermögenden, welche freilich kein hartes Schickſal verdienen, — ſind entweder zu unwiſſend, um arbeiten zu können, oder zu ſtolz, um jede Art von Arbeit angreifen zu wollen. Brauchbare und willige Leute werden immer geſucht und gebraucht. Dieſe Ueberzeugung beruht nicht auf der Tugend der Menſchen, ſondern auf ihrem Vortheile, und um ſo weniger ſoll ſie mir, zu meinem Glücke, Jemand rauben. Vielleicht iſt es möglich, daß Zeit und Schickſale in mir Gefühle und Meinungen ändern; denn wer kann davor ſicher ſein! Es iſt möglich, daß ich einſt für rathſam halte, eine Bedienung, ein Amt zu ſuchen, und ich hoffe und

Digitized by Google

glaube auch, für dieſen Fall, daß es mir dann leicht werden wird, mich für das Beſondere eines Amtes zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle dieſen möglichen Schritt; weil ich die goldene Unabhängigkeit von der Herrſchaft der Vernunft mich ſtets zu veräußern ſcheuen würde, wenn ich erſt einmal ſo glücklich geweſen wäre, ſie mir wieder erworben zu haben. Dieſe Aeußerung iſt es beſonders, die ich zu verſchweigen bitte, weil ſie mir ohne Zweifel viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verurſachen würde, der mir ſchon erklärt hat, ein Mündel müſſe ſich für einen feſten Lebensplan, für ein feſtes Ziel beſtimmen. Sobald ich aber nur erſt meinen Abſchied erhalten habe, um deſſen Bewilligung ich bereits nachgeſucht, werde ich freimüthig und offen zu Werke gehen. Welcher Erfolg dieſes Schrittes im Hintergrunde der Zukunft meiner wartet, weiß allein der, der ſchon jetzt wie in der Zukunft lebt. Ich hoffe das Beſte; wiewohl ich auch ohne Beſtürzung an ſchlimme Folgen denke. Auch in ihnen iſt Bildung, und vielleicht die höchſte Bildung möglich und ſie werden mich nicht unvorbereitet überraſchen, wenigſtens mich unfehlbar nicht meinen Entſchluß bereuen machen. Ja, thäten ſie dies, müßte ich dann nicht daſſelbe fürchten, als wenn ich bliebe, wo ich bin? Man kann für jeden Augenblick des Lebens nichts anderes thun, als was die Natur für ihren wahren Vortheil erkennt.

Ein zufälliger Umſtand ſchützt mich vor dem tiefſten Elende, vor Hunger und Blöße in Krankheiten. Ich habe ein kleines Vermögen, das mir in dieſer Rückſicht — und weil es mir manchen Vortheil für meine Bildung verſchaf-

Digitized by Google

ſen kann — ſehr theuer iſt, und ich mir, aus dieſem Grunde, möglichſt zu erhalten ſtrebe.

Mein Glück kann ich freilich nicht auf dieſen Umſtand gründen, den mir ein Zufall gab, und ich will es daher nur wie ein Geſchick, nicht wie eine angeborene Eigenſchaft genießen, um mich, wenn ich es verlieren ſollte, wenigſtens nicht ärmer zu fühlen, als ich war. Ich ſinne oft nach, welchen Weg des Lebens ich wohl eingeſchlagen haben würde, wenn das Schickſal mich von allen Gütern der Erde ganz entblößt hätte, wenn ich ganz arm wäre? Und fühle eine nie empfundene Freude, Kopf und Herz wechſelſeitig kräftigend, daß ich daſſelbe, ganz daſſelbe gethan haben würde.

Ja, Lieber! Nicht Schwärmerei, nicht kindiſche Zuverſicht iſt dieſe Aeußerung. Erinnern Sie ſich, daß ich es für meine Pflicht halte, dieſen Schritt zu thun; und ein Zufall, außerweſentliche Umſtände können und ſollen die Erfüllung meiner Pflicht nicht hindern, einen Entſchluß nicht zerſtören, den die höhere Vernunft nicht erzeugte, ein Glück nicht erſchüttern, das ſich nur im Innern gründet.

In dieſer Ueberzeugung darf ich geſtehen, daß ich mit einiger, ja großer Gewißheit einer fröhlichen und glücklichen Zukunft entgegenſehe. In mir und durch mich vergnügt, o, mein Freund! wo kann der Blitz des Schickſals mich treffen, wenn ich es feſt im Innerſten meiner Seele bewahre? Immer mehr erwärmt und begünſtigt mein Herz den Entſchluß, den ich nun um keinen Preis der Könige mehr aufgeben möchte, und meine Vernunft bekräftigt, was mein Herz ſagt, und krönt es mit der Wahrheit, daß es wenig-

Digitized by Google

ſtens weiſe und rathſam ſei, in dieſer wandelbaren Zeit ſo wenig wie möglich an die Ordnung der Dinge zu knüpfen.

Dieſe getreue Darſtellung meines ganzen Weſens, das volle unbegrenzte Vertrauen, deſſen Gefühle mir ſelbſt frohe Genüſſe gewähren, weil eine zufällige Abgezogenheit von den Menſchen ſie ſo ſelten macht, wird auch Sie nicht ungerührt laſſen, ſoll und wird mir auch Ihr Vertrauen erwerben, um das ich im eigentlichſten Sinne buhle. Den Funken der Theilnahme, den ich bei der erſten Eröffnung meines Planes in Ihren Augen entdeckte, zur Flamme zu erheben, iſt mein Wunſch und meine Hoffnung. Sein Sie mein Freund im deutſchen Sinne des Worts, ſo wie Sie einſt mein Lehrer waren, jedoch für länger, für immer.

Es wird mir lieb ſein, wenn dieſer Brief nebſt beiliegendem Aufſatz meiner Schweſter Ulrike zur Leſung überſchickt wird. Sie iſt die Einzige von meiner Familie, der ich mich ganz anzuvertrauen ſchuldig bin, weil ſie die Einzige iſt, die mich ganz verſtehen kann. Dieſen Aufſatz bitte ich aufzubewahren, bis ich ihn mir in Frankfurt ſelbſt abfordere.

Ihr Freund Kleiſt.

Digitized by Google

2.

Würzburg, den 16. Sept. 1800.

Alle ächte Aufklärung des Weibes beſteht am Ende wohl nur darin, meine liebe Freundin: über die Beſtimmung ſeines irdiſchen Lebens vernünftig nachdenken zu können.

Ueber die Beſtimmung unſeres ewigen Daſeins nachzudenken, auszuforſchen, ob der Genuß der Glückſeligkeit, wie Epikur meinte, oder die Erreichung der Vollkommenheit, wie Leibnitz glaubte, oder die Erfüllung der trocknen Pflicht, wie Kant verſichert, der letzte Zweck des Menſchen ſei, iſt ſelbſt für Männer unfruchtbar und oft verderblich. Solche Männer begehen die Unart, die ich beging, als ich mich im Geiſte von Frankfurt nach Stralſund, und von Stralſund wieder im Geiſte nach Frankfurt verſetzte. Sie leben in der Zukunft, und vergeſſen darüber, was die Gegenwart von ihnen fordert.

Urtheile ſelbſt, wie können wir beſchränkte Weſen, die wir von der Ewigkeit nur ein ſo unendlich kleines Stück, unſer ſpannenlanges Erdenleben überſehen, wie können wir uns getrauen, den Plan, den die Natur für die Ewigkeit

Digitized by Google

entwarf, zu ergründen? Und wenn dies nicht möglich iſt, wie kann irgend eine gerechte Gottheit von uns verlangen, in dieſen ihren ewigen Plan einzugreifen, von uns, die wir nicht einmal im Stande ſind, ihn zu denken?

Aber die Beſtimmung unſeres irdiſchen Daſeins — können wir allerdings unzweifelhaft herausfinden, und dieſe zu erfüllen, kann die Gottheit mit Recht von uns fordern.

Es iſt möglich, liebe Freundin, daß mir Deine Religion hierin wiederſpricht, und daß ſie Dir gebietet, auch etwas für Dein künftiges Leben zu thun. Du wirſt gewiß Gründe für Deinen Glauben haben, ſo wie ich Gründe für den meinigen; und ſo fürchte ich nicht, daß dieſe kleine Religionszwiſtigkeit unſerer Liebe großen Abbruch thue. Wo nur die Vernunft herrſchend iſt, vertragen ſich auch die Meinungen leicht; und da die Religionstoleranz ſchon eine Tugend ganzer Völker geworden, wird es, denke ich, der Duldung nicht ſchwerer werden, in zwei liebenden Herzen zu herrſchen.

Wenn Du Dich alſo durch die Einflüſſe Deiner früheren Erziehung gedrungen fühlteſt, durch die Beobachtung religiöſer Ceremonien auch Etwas für Dein ewiges Leben zu thun, ſo würde ich weiter nichts, als Dich warnen, ja nicht darüber Dein irdiſches Leben zu vernachläſſigen.

Denn nur gar zu leicht glaubt man, man habe Alles gethan, wenn man die ernſten Gebräuche der Religion beobachtet, wenn man fleißig in die Kirche geht, täglich betet, und jährlich zweimal das Abendmahl nimmt.

Alle dieſe religiöſen Gebräuche ſind jedoch nichts als menſchliche Vorſchriften, die zu allen Zeiten verſchieden

Digitized by Google

waren, und noch in diesem Augenblicke an allen Orten der Erde verschieden sind. Darin kann also das Wesen der Religion nicht liegen, weil es ja sonst höchst schwankend und ungewiß wäre! Wer steht uns dafür, daß nicht in Kurzem ein zweiter Luther unter uns aufsteht, und umwirft, was jener baute. Aber in uns flammt eine Vorschrift — und die muß göttlich sein, weil sie ewig und allgemein ist; sie heißt: „erfülle Deine Pflicht" — und dieser Satz enthält die Lehren aller Religionen.

Alle anderen Sätze folgen aus diesem und sind in ihm gegründet, oder sie sind nicht darin begriffen, und dann sind sie unfruchtbar und unnütz.

Daß ein Gott sei, daß es ein ewiges Leben, einen Lohn für die Tugend, eine Strafe für das Laster gebe, das Alles sind Sätze, die in jenem nicht gegründet sind, und die wir also entbehren können. Denn gewiß sollen wir sie nach dem Willen der Gottheit selbst entbehren können, weil sie es uns selbst unmöglich gemacht hat, es einzusehen nnd zu begreifen. Würdest Du nicht mehr thun, was Recht ist, wenn der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit nur ein Traum wäre? Ich nicht.

Daher bedarf ich zwar zu meiner Rechtschaffenheit dieser Sätze nicht; aber zuweilen, wenn ich meine Pflicht erfüllt habe, erlaube ich mir, mit stiller Hoffnung an meinen Gott zu denken, der mich sieht, und an eine frohe Ewigkeit, die meiner wartet. Zu beiden fühle ich mich mit meinem Glauben hingezogen, den mein Herz mir zugesichert und mein Verstand mehr bestätigt als widerspricht.

Aber dieser Glaube sei irrig, oder nicht — gleichviel!

Digitized by Google

Es warte auf mich eine Zukunft, oder nicht — gleichviel! Ich erfülle für dieſes Leben meine Pflicht, und wenn Du mich fragſt: warum? ſo iſt die Antwort leicht: eben weil es meine Pflicht iſt.

Ich ſchränke mich daher mit meiner Thätigkeit ganz für dieſes Erdenleben ein, ich will mich nicht um meine Beſtimmung nach dem Tode kümmern, aus Furcht, darüber meine Beſtimmung für dieſes Leben zu vernachläſſigen. Ich fürchte nicht die Höllenſtrafe der Zukunft, weil ich mein eigenes Gewiſſen fürchte, und rechne nicht auf einen Lohn jenſeits des Grabes, weil ich ihn mir diesſeits deſſelben ſchon erwerben kann.

Dabei bin ich überzeugt, gewiß in den großen ewigen Plan der Natur einzugreifen, wenn ich nur den Platz ganz erfülle, auf den ſie mich in dieſer Erde ſetzte. Nicht umſonſt hat ſie mir dieſen gegenwärtigen Wirkungskreis angewieſen, und geſetzt, ich verträumte dieſen, und forſchte dem zukünftigen nach — iſt denn nicht die Zukunft ein Commentar der Gegenwart, und ſoll ich auch dieſe Gegenwart wieder verträumen?

Doch ich kehre zu meinem Gegenſtande zurück. Ich habe Dir dieſe Gedanken blos zur Prüfung vorgelegt. Ich fühle mich ruhiger und ſicherer, wenn ich den Gedanken an die dunkle Beſtimmung der Zukunft ganz von mir entferne, und mich allein an die gewiſſe und deutliche Beſtimmung für dieſes Erdenleben halte.

Ich will Dir nun meine erſten Hauptgedanken erklären. Beſtimmung unſeres irdiſchen Lebens heißt Zweck deſſelben, oder die Abſicht, zu welcher uns Gott auf dieſe

Digitized by Google

Erde geſetzt hat. Vernünftig darüber nachdenken heißt nicht nur dieſen Zweck ſelbſt deutlich kennen, ſondern auch in allen Verhältniſſen unſers Lebens immer die zweckmäßigſten Mittel zu ſeiner Erreichung herausfinden.

Das, ſagte ich, wäre die ganze wahre Aufklärung des Weibes, und die einzige Philoſophie, die ihr anſteht.

Deine Beſtimmung oder überhaupt die Beſtimmung des Weibes iſt wohl unzweifelhaft und unverkennbar, denn welche andere kann es ſein, als dieſe: Mutter zu werden und der Erde tugendhafte Menſchen zu erziehen?

Und wohl Euch, daß Eure Beſtimmung ſo einfach und beſchränkt iſt! Durch Euch will die Natur nur ihre Zwecke erreichen; durch uns Männer auch der Staat noch die ſeinigen, und daraus entwickelten ſich oft die unſeligſten Widerſprüche.

In der Folge mehr.

Digitized by Google

3.

Würzburg, den 10. October 1800.

Liebe Wilhelmine! Du denkſt gewiß heute an mich, ſo wie ich den ganzen 18. Auguſt an Dich dachte, nicht wahr? — Mit welcher Innigkeit denke ich auch jetzt an Dich! Und welch' ein unbeſchreiblicher Genuß iſt mir die Ueberzeugung, daß unſere Gedanken ſich gewiß in dieſem Augenblicke begegnen! Ja, mein Geburtstag iſt heute, und mir iſt, als hörte ich die Wünſche, die Dein Herz heimlich für mich bildet, als fühlte ich den Druck Deiner Hand, der ſie mir mit einem Male mittheilt. — Sie werden erfüllt werden, alle dieſe Wünſche, ſei davon überzeugt, ich bin es. Wenn uns ein König ein Ordensband wünſcht, heißt das nicht, es uns verſprechen? Er ſelbſt hat die Erfüllung ſeines Wunſches in ſeiner Hand. — Du auch, liebes Mädchen. Alles, was ich Glück nenne, kann mir von Deiner Hand nur kommen, und wenn Du mir dieſes Glück wünſcheſt, kann ich wohl ganz ruhig in die Zukunft blicken, wird es mir gewiß zu Theil. Liebe und Bildung, das iſt alles, was ich begehre, und wie froh bin ich, daß die Erfüllung dieſer beiden unerläßlichen Bedürfniſſe, ohne die

Digitized by Google

ich nicht mehr glücklich ſein könnte, nicht von dem Himmel abhangen, der, wie bekannt, die Wünſche der armen Menſchen ſo oft unerfüllt läßt, ſondern einzig und allein von Dir.

In meiner Seele ſieht es jetzt aus, wie in dem Schreibtiſche eines Philoſophen, der ein neues Syſtem erſann, und einzelne Hauptgedanken auf zerſtreute Papiere niederſchrieb. Eine große Idee — für Dich — ſchwebt mir unaufhörlich vor der Seele! Ich habe Dir den Hauptgedanken ſchon am Schluſſe meines letzten Briefes, auch ſchon vorher auf einem einzelnen Blatte mitgetheilt. Du haſt ihn doch noch nicht vergeſſen? — —

Ich erſuchte Dich einſt mir aufzuſchreiben, was Du Dir eigentlich von dem Glücke einer künftigen Ehe verſprächſt? — Erräthſt Du nicht, warum? Doch wie kannſt Du dies errathen! — Ich ſehe mit Sehnſucht dieſem Aufſatz entgegen, den ich immer noch nicht von Wien erhalten habe. Dein erſtes Blatt, das Du mir mittheilteſt, und das mir eine unausſprechliche bitterſüße Freude gewährte, ſcheuchte mich aus Deinen Armen und beſchleunigte meine Abreiſe. Weißt Du wohl noch, mit welcher Bewegung ich es am Tage vor unſerer Trennung durchlas, und wie ich es unruhig mit mir nach Hauſe nahm — und weißt Du auch, was ich da, als ich allein war, mit dieſem Blatte Alles empfand? Es zog mein ganzes Herz an Dich, aber es ſtieß mich zugleich unwiderruflich aus Deinen Armen. — Wenn ich es jetzt wieder leſen werde, ſo wird es mich dahin zurückführen. Damals war ich Deiner nicht würdig, jetzt bin ich es. Damals weinte ich, daß Du ſo gut, ſo edel,

Digitized by Google

ſo achtungswürdig, ſo werth des höchſten Glückes warſt, jetzt wird es mein Stolz, mein Entzücken ſein. Damals quälte mich das Bewußtſein, Deine heiligſten Anſprüche nicht erfüllen zu können, und jetzt, jetzt — — doch ſtill!

Jetzt werde auch ich Dir mittheilen, was ich mir von dem Glücke meiner künftigen Ehe verſpreche. Ehemals durfte ich das nicht, aber jetzt — O, Gott! Wie froh macht mich das! — werde ich die Gattin beſchreiben, die mich glücklich machen kann. — Das iſt die große Idee, die ich für Dich im Sinne habe. Das Unternehmen iſt groß, aber der Zweck auch. Ich werde jede Stunde, die mir meine künftigen Tage übrig laſſen, nur dieſem Geſchäfte widmen. Das wird meinem Leben neuen Reiz geben, und uns beide ſchneller durch die Prüfungszeit führen, die uns bevorſteht. In fünf Jahren, hoffe ich, wird das Werk fertig ſein.

Fürchte nicht, daß die beſchriebene Gattin nicht von Erde ſein wird, und ich ſie erſt in dem Himmel finde. Ich werde ſie in fünf Jahren auf dieſer Erde finden, und mit meinen irdiſchen Armen umſchließen. — — Ich werde von der Lilie nicht verlangen, daß ſie in die Höhe ſchieße, wie die Ceder, und der Taube kein Ziel ſtecken, wie dem Adler. Ich werde aus der Leinwand kein Bild hauen, und auf den Marmor nicht malen. Ich kenne die Maſſe, die ich vor mir habe, und weiß, wozu ſie taugt. Es iſt ein Erz mit gediegenem Golde, und mir bleibt nichts übrig, als das Metall von dem Geſtein zu ſcheiden. Glanz und Gewicht und Unverletzbarkeit in der Feuerprobe hat es von der Natur erhalten, die Sonne der Liebe wird ihr Schimmer

Digitized by Google

und Glanz geben, und ich habe nach der metalluriſchen Scheidung nichts weiter zu thun, als mich zu wärmen an den Strahlen, die ſeine Spiegelfläche auf mich zurückwirft.

Ich ſelbſt fühle, wie matt dieſe Bilderſprache gegen den Sinn iſt, der mich belebt. — O, wenn ich Dir nur einen Strahl von dem Feuer mittheilen könnte, das in mir flammt! Wenn Du es ahnen könnteſt, wie der Gedanke, aus Dir einſt ein vollkommenes Weſen zu bilden, jede Kraft in mir erwärmt, jede Fähigkeit in mir bewegt, jede Kraft in mir in Leben und Thätigkeit ſetzt — Du wirſt es mir kaum glauben; aber ich ſehe oft Stundenlang aus dem Fenſter und gehe in zehn Kirchen und beſehe dieſe Stadt von allen Seiten, und ſehe doch nichts, als ein einziges Bild — Dich, und zu Deinen Füßen zwei Kinder und auf Deinem Schooße ein drittes; und höre, wie Du dem Kleinſten ſprechen, dem Mittlern fühlen, dem Größten denken lehrſt, und wie Du den Eigenſinn des Einen zu Standhaftigkeit, den Trotz des Andern zu Freimüthigkeit, die Schüchternheit des Dritten zu Beſcheidenheit, und die Neugierde Aller zu Wißbegierde umzubilden weißt, ſehe, wie Du ohne viel zu handeln, durch Beiſpiele Gutes lehrſt, und wie Du ihnen in Deinem eigenen Bilde zeigſt, was Tugend iſt, und wie liebenswürdig ſie iſt. — — Iſt es ein Wunder, wenn ich für dieſe Empfindungen die Sprache nicht finden kann?

Lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Bruſt: Ich bin zu einer Mutter geboren! Jeder andere Gedanke, jeder andere Wunſch fahre zurück vor dieſem undurchdringlichen Harniſch. Was könnte Dir ſonſt die Erde für ein Ziel bieten, das nicht verachtungs-

Digitized by Google

würdig wäre? Sie hat nichts, was Dir einen Werth geben kann, wenn es nicht die Bildung edler Menschen ist. Dahin richte Dein heiligstes Bestreben! Das ist das Einzige, was Dir die Erde einst verdanken kann! Gehe nicht von ihr, wenn sie sich schämen müßte, Dich nutzlos durch ein Menschenalter getragen zu haben. Verachte alle die niedern Zwecke des Lebens. Dieser einzige wird Dich über alle erheben. In ihm wirst Du Dein wahres Glück finden, alle andern können Dich nur auf Augenblicke vergnügen. Er wird Dir Achtung vor Dir selbst einflößen, alles Andere kann nur Deine Eitelkeit kitzeln, und wenn Du einst an seinem Ziele stehst, wirst Du mit Selbstzufriedenheit auf Deine Jugend zurückblicken, und nicht wie tausend andere unglückliche Geschöpfe Deines Geschlechts die versäumte Bestimmung und das versäumte Glück in bittern Stunden der Einsamkeit beweinen.

Ich will nicht, daß Du aufhörest, Dich zu putzen oder in frohe Gesellschaften zu gehen, oder zu tanzen; aber ich möchte Deiner Seele den Gedanken recht aneignen, daß es höhere Freuden giebt, als die uns aus dem Spiegel, oder aus dem Tanzsaale entgegen lächeln. Das Gefühl, im Innern schön zu sein, und das Bild, das uns der Spiegel des Bewußtseins in den Stunden der Einsamkeit zurückwirft, sind Genüsse, die allein unsere heiße Sehnsucht nach Glück stillen können.

Dieser Gedanke möge Dich auf allen Deinen Schritten begleiten, vor den Spiegel, in Gesellschaft, in den Tanzsaal. Bringe der Mode oder vielmehr dem Geschmacke die kleinen Opfer, die er nicht ganz mit Unrecht von jungen

Digitized by Google

Mädchen fordert, arbeite an Deinem Putze, frage den Spiegel, ob Dir die Arbeit gelungen iſt — aber eile mit dem Allen und kehre ſo ſchnell als möglich zu Deinem höchſten Zwecke zurück. Beſuche den Tanzſaal, — aber ſei froh, wenn Du von einem Vergnügen zurückkehreſt, wobei nur die Füße ihre Rechnung fanden; das Herz aber und der Verſtand den Pulsſchlag ihres Lebens ganz ausſetzten, und das Bewußtſein gleichſam ausgelöſcht war. Gehe in frohe Geſellſchaften, — aber ſuche Dir immer den Beſſern, Edlern heraus, von dem Du etwas lernen kannſt — denn das darfſt Du in keinem Augenblicke Deines Lebens verſäumen. Jede Minute, jeder Menſch, jeder Gegenſtand kann Dir eine nützliche Lehre geben, wenn Du ſie zu entwickeln verſtehſt. — Von dieſem Gegenſtande ein andermal mehr.

Und ſo laß uns beide Hand in Hand unſerem Ziele entgegengehen, jeder dem ſeinigen, das ihm zunächſt liegt, und wie einſt dem letzten, nach dem wir beide ſtreben. — Dein nächſtes Ziel ſei, Dich zu einer Mutter, das meinige, mich zu einem Staatsbürger zu bilden, das fernere, nach dem wir beide ſtreben, und das wir uns beide wechſelſeitig ſichern können: das Glück der Liebe!

Den 11. October.

Ich will aus dieſem Briefe kein Buch machen, wie aus dem vorigen, und Dir daher nur kurz noch Einiges vor dem Abgange der Poſt mittheilen.

Ich finde jetzt die Gegend um die Stadt weit angenehmer, als ich ſie bei meinem Einzuge fand; ich möchte

Digitized by Google

faſt ſagen, daß ich ſie ſchön finde — und ich weiß nicht, ob ſich die Gegend verändert hat, oder das Herz, das ihren Eindruck empfing. Wenn ich jetzt auf der ſteinernen Mainbrücke ſtehe, die das Citadell von der Stadt trennt, und den gleitenden Strom betrachte, der durch Berge und Auen in tauſend Krümmungen hervorſtrömt und unter meinen Füßen wegfließt, iſt es mir, als ob ich über einem Leben erhaben ſtände. Ich ſtehe daher gern am Abende auf dieſem Gewölbe und laſſe den Waſſerſtrom und den Luftſtrom mir entgegenrauſchen. Oder ich kehre mich um, und verfolge den Lauf des Fluſſes, bis er ſich in die Berge verliert, und verliere mich ſelbſt dabei in ſtillen Betrachtungen. — Selbſt von dem Berge aus, von dem ich Würzburg zuerſt erblickte, gefällt es mir jetzt, und ich möchte faſt ſagen, daß es von dieſer Seite am ſchönſten ſei. Ich ſah es letzthin von dieſem Berge nicht ohne inniges Vergnügen. Die Höhe ſenkt ſich allmälig herab und in der Tiefe liegt die Stadt. Von beiden Seiten hinter ihr ziehen in halben Kreiſen Bergketten ſich heran, und nähern ſich freundlich, als wollten ſie ſich die Hände geben, wie ein paar alte Freunde nach einer lange verfloſſenen Beleidigung..... Aber der Main tritt zwiſchen ſie, wie die bittere Erinnerung, und ſie wanken, und keiner wagt es, zuerſt hinüber zu ſchreiten, und beide folgen langſam dem ſcheidenden Strom, wehmüthige Blicke über die Scheidewand wechſelnd. —

In der Tiefe, ſagte ich, liegt die Stadt, wie in der Mitte eines Amphitheaters! Die Terraſſen der umſchließenden Berge dienen ſtatt Logen, Weſen aller Art blickten als Zuſchauer voll Freude herab und ſangen und ſprachen Bei-

Digitized by Google

fall, oben in der Loge des Himmels ſtand Gott. Und aus dem Gewölbe des großen Schauſpielhauſes ſank der Kronleuchter der Sonne herab, und verſteckte ſich hinter die Erde — denn es ſollte ein Nachtſtück aufgeführt werden. Ein blauer Schleier umhüllte die ganze Gegend, und es war, als wäre der azurne Himmel ſelbſt herniedergeſunken auf die Erde. Die Häuſer in der Tiefe lagen in dunkeln Maſſen da, wie das Gehäuſe einer Schnecke. Hoch empor in die Nachtluft ragten die Spitzen der Thürme, wie die Fühlhörner eines Inſektes, und das Klingeln der Glocken klang wie der heiſere Ruf des Heimchens; hinten ſtarb die Sonne, hochroth glühend vor Entzücken, wie ein Held, und das blaſſe Zodiakal-Licht umſchimmerte ſie, wie eine Glorie das blaſſe Antlitz eines Heiligen. — —

Vorgeſtern ging ich aus, einen andern Berg von der Nordſeite zu erſteigen. Es war ein Weinberg, und ein enger Pfad führte durch geſegnete Rebenſtangen auf ſeinen Gipfel. Ich hatte nicht geglaubt, daß der Berg ſo hoch ſei — und er war es vielleicht auch nicht, aber ſie hatten aus den Weinbergen alle Steine rechts und links in dieſen Weg geworfen, das Erſteigen zu erſchweren, — — gerade, wie das Schickſal oder die Menſchen mir auf dem Wege zum Ziele, das ich nun doch erreicht habe. Ich lachte über dieſe auffallende Aehnlichkeit. — Du weißt noch nicht alles, was mir in Berlin und in Dresden, in Baireuth, ja ſelbſt hier in Würzburg begegnet iſt, das Alles wird noch einen langen Brief koſten. Damals ärgerte ich mich eben ſo über die Steine, die mir in den Weg geworfen wurden; ließ mich aber nicht ſtören, vergoß zwar heiße Schweißtropfen, aber

Digitized by Google

erreichte doch, wie vorgestern, das Ziel. Das Ersteigen der Berge, wie der Weg zur Tugend, ist besonders wegen der Aussicht, die man eben vor sich hat, beschwerlich. Drei Schritte weit sieht man, weiter nicht, und nichts als die Stufen, die erstiegen werden müssen, und kaum ist ein Stein überschritten, gleich ist ein anderer da, und jeder Schritt schmerzt doppelt, und die ganze Mühseligkeit wird gleichsam wiedergekäut; — — aber man muß an die Aussicht denken, wenn man den Gipfel erstiegen hat. O, wie herrlich war der Anblick des Mainthales von dieser Höhe! Hügel und Thäler, und Wasser und Städte und Dörfer, alles durcheinander wie ein gewirkter Fußteppich! Der Main wandte sich bald rechts, bald links, und küßte bald den einen, bald den andern Rebenhügel, und wandelte zwischen seinen beiden Ufern, die ihm gleich theuer schienen, wie ein Kind zwischen Vater und Mutter. Der Felsen mit der Citadelle sah ernst auf die Stadt herab, und bewachte sie, wie ein Riese sein Kleinod, und an den Außenwerken herum schlich ein Weg, wie ein Spion, und krümmte sich in jede Bastion, als ob er recognosciren wollte, wagte aber nicht, in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Berge. —

Aber keine Erscheinung in der Natur kann eine so wehmüthige Freude abgewinnen, als ein Gewitter am Morgen, besonders wenn es ausgedonnert hat. Wir hatten hier vor einigen Tagen dies Schauspiel. — O, es war eine prächtige Scene! Im Westen stand das nächtliche Gewitter und wüthete wie ein Tyrann, und von Osten her stieg die Sonne herauf, ruhig und schweigend, wie ein Held. Und seine Blitze warf ihm das Ungewitter zischend zu und

Digitized by Google

ſchalt ihn laut mit der Stimme des Donners; — er aber ſchwieg, der göttliche Stern, und ſtieg herauf, und blickte mit Hoheit herab auf den unruhigen Nebel unter ſeinen Füßen, und ſah ſich tröſtend um nach den andern Sonnen, die ihn umgaben, als ob er ſeine Freunde beruhigen wollte. — Und einen letzten fürchterlichen Donnerſchlag ſchleuderte ihm das Ungewitter entgegen, als ob es ſeinen ganzen Vorrath von Galle und Geifer in einen Funken ausſpeien wollte; — aber die Sonne wankte nicht in ihrer Bahn, und nahte ſich unerſchrocken, und beſtieg den Thron des Himmels — — und blaß, wie vor Schreck, entfärbte ſich die Nacht des Gewölkes, und zerſtob wie ein dünner Rauch, und ſank unter den Horizont, wenige ſchwache Flüche murmelnd — —

Aber welch ein Tag folgte dieſem Morgen! Laue Luftzüge wehten mich an, leiſe flüſterte das Laub, große Tropfen fielen mit langen Pauſen von den Blumen, ein mattes Licht lag ausgegoſſen über die Gegend, und die ganze Natur ſchien ermattet nach dieſer großen Anſtrengung, wie ein Held nach der Arbeit des Kampfes. — Doch ich wollte ja kein Buch machen und will nun kurz und gut ſchließen.

Werde ich nicht bald einen Brief von Dir erhalten? Meine liebe, theure, einzige Freundin — wenn Du in ſo langer Zeit krank geworden ſein ſollteſt — wenn Du vielleicht gar nicht mehr wärſt — o, Gott! dann wären alle Opfer, alle Bemühungen dieſer Reiſe umſonſt! Liebe bedarf ich — und wo würde ich ſo viele Liebe wiederfinden? Für Dich that ich, was ich nie für einen Menſchen that — Du würdeſt mich inniger, treuer, zärtlicher,

Digitized by Google

dankbarer, als irgend ein anderes Mädchen geliebt haben — O, Gott! das wäre ſchrecklich! Schreibe, ſchreibe bald! Täglich beſuche ich die Poſt. Bald muß ich Nachrichten von Dir erhalten, oder meine ſo lange erhaltene Ruhe wankt. —

Schreibe mir immer nach Würzburg. Ich bleibe hier bis ich von Dir Nachricht erhalten habe, denn ruhig könnte ich ſonſt nicht weiter reiſen. Aber ich reiſe vielleicht und wahrſcheinlich gar nicht weiter. Adieu.

Digitized by Google

4.

Berlin, den 13. November 1800.

Liebe Wilhelmine! dein Brief hat mir eine ganz außerordentliche Freude gewährt. Dich ſo anzuſchmiegen an meine Wünſche, ſo innig einzugreifen in mein Intereſſe — o, es ſoll Dir gewiß einſt belohnt werden. Gerade auf dieſem Lebenswege, wo Du Alles fahren läßt, was die Weiber reizt, Ehre, Reichthum, Wohlhabenheit, gerade auf dieſem Wege wirſt Du um ſo gewiſſer etwas Anderes finden, das mehr werth iſt als das Alles: — Liebe! Wo es noch andere Genüſſe gibt als Liebe, öffnet ſich ihr das ganze Weſen, umfaßt es ihr ganzes Glück, werden alle ihre unendlichen Genüſſe erſchöpft — ja, gewiß, Du ſollſt einſt glücklich ſein.

Aber laß uns nicht blos frohen Träumereien folgen. — Es iſt wahr, wenn ich mir das freundliche Thal denke, das einſt unſere Hütte umgrenzen wird, und mich in dieſer Hütte und Dich und die Wiſſenſchaften und weiter nichts. — Dann ſind mir alle Ehrenſtellen und alle Reichthümer verächtlich, dann iſt es mir, als könnte mich nichts glücklich machen als die Erfüllung dieſes Wunſches, und als müßte ich unverzüglich an ſeine Erreichung ſchreiten. —

Digitized by Google

— — Aber die Vernunft muß auch mitſprechen, und wir wollen hören, was ſie ſagt. Wir wollen recht vernünftig dieſen ganzen Schritt prüfen.

Ich will kein Amt nehmen. Warum nicht? — Wie viele Antworten liegen mir auf der Seele! Ich kann nicht eingreifen in ein Intereſſe, das ich mit meiner Vernunft nicht prüfen darf. Ich ſoll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch ſoll ich nicht unterſuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut iſt. Zu ſeinen unbedeutenden Zwecken ſoll ich ein bloßes Werkzeug ſeyn — ich kann es nicht. Ein eigner Zweck ſteht mir vor Augen, nach ihm würde ich handeln müſſen, und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen. Meinen Stolz würde ich darin ſuchen, die Ausſprüche meiner Vernunft geltend zu machen gegen den Willen meiner Obern. — — Nein, es geht nicht, ich paſſe für kein Amt. Ich bin auch wirklich zu ungeſchickt, um es zu führen. Ordnung, Genauigkeit, Geduld, Unverdroſſenheit, ſind Eigenſchaften, die bei einem Amte unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern und da bin ich unüberwindlich geduldig und unverdroſſen. Für die Amtsbeſoldung Liſten zu ſchreiben und Rechnungen zu führen? — ach! ich würde eilen, eilen daß ſie fertig würden, und zu meinen geliebten Wiſſenſchaften zurückkehren. Ich würde die Zeit meinem Amte ſtehlen, um ſie meiner Bildung zu widmen. — Nein, es geht nicht. Ich bin ſelbſt zu ungeſchickt, mir ein Amt zu erwerben. Zufrieden, mir wirklich Kenntniſſe zu erwerben, bekümmert es mich wenig, ob Andere ſie in mir wahrnehmen. Sie zur Schau auf-

Digitized by Google

ſtellen, oder zum Kaufe ausbieten, wäre mir unmöglich — Und würde man denjenigen begünſtigen, der den Stolz hat, jede Gunſt zu entbehren, und der durch keine andere Fürſprache ſteigen will, als durch die Fürſprache ſeiner Verdienſte? — Aber das Entſchiedenſte iſt dieſes, daß ſelbſt ein Amt, und wäre es eine Miniſterſtelle, mich nicht glücklich machen kann. Mich nicht, — denn Eines iſt gewiß, ich bin dereinſt in meinem Hauſe glücklich, oder niemals, nicht auf Bällen, nicht im Opernhauſe, nicht in Geſellſchaften, und wäre es die Geſellſchaft von Fürſten, ja wäre es die Geſellſchaft unſeres eigenen Königs. — Und wollte ich darum Miniſter werden, um häusliches Glück zu genießen? Wollte ich darum mich in eine Hauptſtadt begraben, und mich in ein Chaos verwickelter Verhältniſſe ſtürzen, um ſtill und ruhig bei meiner Frau zu leben? Wollte ich mir darum Ehrenſtellen erwerben, und mich darum mit Ordensbändern behängen, um Staat zu machen damit vor meinem Weibe und meinen Kindern? Ich will von der Freiheit nicht reden, weil Du mir ſchon einmal Einwürfe dagegen gemacht haſt, ob Du zwar gleich, wie alle Weiber, das nicht recht verſtehen magſt; aber Liebe und Bildung ſind zwei unerläßliche Bedingungen meines künftigen Glückes — und was könnte mir in einem Amte davon zu Theil werden, als höchſtens ein karger, ſparſamer Theil von Beiden? Wollte ich an die Wiſſenſchaften gehen, ſo brächte mir der Sekretär einen Stoß Akten, und wollte ich einen großen Gedanken verfolgen, meldete mir der Kammerdiener, daß das Vorzimmer voll Fremden ſtehe. Wollte ich den Abend bei meinem Weibe zubringen, ließ mich der König

Digitized by Google

zu ſich rufen und, um mir auch die Nächte zu rauben, müßte ich in die Provinzen reiſen, und die Fabriken zählen. Wie würde ich die Orden und die Reichthümer, und den ganzen Bettel der großen Welt verwünſchen, wie würde ich bitterlich weinen, meine Beſtimmung ſo unwiderbringlich verfehlt zu haben, wie würde ich mir mit heißer Sehnſucht trockenes Brod wünſchen, und irdiſche Liebe, Bildung und Freiheit — Nein, ich darf kein Amt wählen, weil ich das ganze Glück, das es gewähren kann, verachte.

Aber darf ich mich auch jedem Amte entziehen? — — Dieſe ſpitzfindige Frage haben mir ſchon ſo viele Menſchen aufgeworfen. Man müſſe ſeinen Mitbürgern nützlich ſein, ſagen ſie, und darin haben ſie Recht — und darum müſſe man ein Amt nehmen, ſetzen ſie hinzu, und darin haben ſie Unrecht. Kann man denn nicht Gutes wirken, wenn man auch nicht eben dafür beſoldet wird? Ich darf nur an Brokes denken! — Wie vieles Gute, Vortreffliche thut dieſer herrliche Menſch. — Und dann, wenn ich einmal auf Koſten der Beſcheidenheit die Wahrheit reden will — habe ich nicht auch während meiner Abweſenheit in Frankfurt unter unſeren Familien manches Gute geſtiftet? — Durch untadelhaften Lebenswandel den Glauben an die Tugend bei Andern ſtärken, durch weiſe Freunde ſie zur Nachahmung reizen, immer dem Nächſten, der es bedarf, helfen mit Wohlwollen und Güte — iſt das nicht auch Gutes wirken? — Dich, mein geliebtes Mädchen, ausbilden, iſt das nicht etwas Vortreffliches? Und dann mich ſelbſt auf eine Stufe näher der Gottheit zu ſtellen — — — O, laß mich, laß mich! Das Ziel iſt gewiß hoch genug

Digitized by Google

und erhaben, da giebt es gewiß Kraft genug, zu handeln. — — Und wenn ich auf dieſer Erde nirgend einen Platz finden ſollte, finde ich vielleicht auf einem anderen Sterne einen um ſo beſſeren.

Aber kann ich jedes Amt ausſchlagen? — Das heißt, iſt es möglich? — Wie gehe ich mit klopfendem Herzen an die Beantwortung dieſer Frage! Weißt Du wohl noch am letzten Abend den Erfolg unſerer Berechnung? — Aber ich glaube immer, ich habe noch nicht alle Hoffnung verloren. — — Sieh'! ich will Dir ſagen, wie ich zuerſt auf den Gedanken kam, daß es möglich ſein müßte. Ich dachte, Du lebteſt in Frankfurt, ich in Berlin, warum könnten wir nicht, ohne mehr zu verlangen, zuſammen leben? Aber das Herkommen will, daß wir ein Haus bilden, und unſere Geburt, daß wir mit Anſtand leben. — — Ueber die unglückſeligen Vorurtheile! Wie viele Menſchen genießen mit Wenigem, vielleicht mit ein paar hundert Thalern das Glück der Liebe — und wir ſollen es entbehren, weil wir von Adel ſind? — Da dachte ich: Weg mit allen Vorurtheilen, weg mit dem Adel, weg mit dem Stande — gute Menſchen wollen wir ſein, und uns mit der Freude begnügen, die die Natur uns ſchenkt. Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld, — aber doch etwas, doch etwas — und iſt das, was wir haben, hinreichend? Das iſt eben die große Frage. Wenn ich warten wollte, bis ich mir etwas erwerben kann, oder will, dann bedürften wir weiter nichts, als Geduld, denn das iſt mir in der Folge gewiß. — Laß mich ganz aufrichtig ſein, liebes Mädchen. Ich will von mir mit Dir

Digitized by Google

reden, als ſpräche ich mit mir ſelbſt. Geſetzt, Du fändeſt die Rede eitel, was ſchadet es? Du biſt nichts anderes, als ich, und vor Dir will ich nicht beſſer erſcheinen, als vor mir ſelbſt, auch Schwächen will ich vor Dir nicht verſtecken. Alſo aufrichtig und ohne allen Rückhalt.

Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, ſeltene Fähigkeiten, meine ich. Ich glaube es, weil mir keine Wiſſenſchaft zu ſchwer wird, weil ich raſch darin vorrücke, weil ich manches ſchon aus eigener Erfindung hinzugethan habe — — und am Ende glaube ich es auch darum, weil alle Leute es mir ſagen. — Alſo kurz, ich glaube es! Da ſtünde mir nun für die Zukunft das ganze ſchriftſtelleriſche Fach offen. Darin fühle ich, daß ich ſehr gern arbeiten würde. — Da iſt die Ausſicht auf Erwerb äußerſt vielſeitig. Ich könnte nach Paris gehen und die neueſte Philoſophie in dieſes neugierige Land verpflanzen. — Doch, das ſiehſt Du Alles ſo vollſtändig nicht ein, als ich. Da müßteſt Du ſchon meiner bloßen Verſicherung glauben, und ich verſichere Dir hiemit, daß, wenn Du mir nur ein Paar Jahre, höchſtens ſechs, Spielraum giebſt, ich gewiß Gelegenheit finden werde, mir Geld zu erwerben.

Aber ſo lange ſollen wir noch getrennt ſein? — Ich will auch hierin ganz aufrichtig ſein. Ich fühle, daß es mir nothwendig iſt, bald ein Weib zu haben. Dir ſelbſt wird meine Ungeduld nicht entgangen ſein — ich muß dieſe unruhigen Wünſche, die mich unaufhörlich wie Schuldner mahnen, zu befriedigen ſuchen. Sie ſtören mich in meinen Beſchäftigungen — auch damit ich moraliſch gut bleibe, iſt es nöthig. — Sei aber ganz ruhig, ich bleibe

Digitized by Google

es gewiß. Nur kämpfen möchte ich nicht gern. Man muß ſich die Tugend ſo leicht machen, als möglich. Wenn ich nur erſt ein Weib habe, werde ich meinem Ziele ganz ruhig und ſicher entgegengehen.

Alſo ich wünſche es mit meiner ganzen Seele und entſage dem ganzen prächtigen Bettel von Adel, Stand, Ehre und Reichthum, wenn ich nur Liebe bei Dir finde. Wenn es nur möglich iſt, daß wir ſo ohne Mangel bei einander leben, etwa ſechs Jahre lang, bis ich mir etwas zu erwerben hoffe, dann bin ich glücklich.

Aber iſt dies möglich? Iſt es möglich, ſo iſt es nur durch Dich möglich! Hätte mich mein Schickſal zu einem andern Mädchen geführt, das nicht ſo anſpruchslos und genügſam wäre wie Du, dann müßte ich dieſen Wunſch unfehlbar unterdrücken. — Aber auch Du willſt nichts als Liebe und Bildung. — — Beides ſollſt Du von mir erhalten, von dem erſten ſelbſt mehr als Du fordern wirſt, von dem andern ſo viel ich geben kann, aber beides mit Freuden. Ich erwarte mit Sehnſucht Deine Berechnung. Du kannſt das Alles beſſer prüfen, als ich. — Aber laß Dich nicht verführen von Deiner Liebe. Sei karg gegen mich, aber nicht gegen Dich. Nein, ich ſchwöre Dir, ich will Dich nicht mit dieſer ſcheinbaren Selbſtverleugnung an Demuth übertreffen. Setze alſo nicht vergeblich Edelmuth an Edelmuth, das würde unſer beiderſeitiges Intereſſe verwirren. Laß uns wahr ſein ohne geſchraubte Tugend. Wenn ich weniger verlange, als Du, ſo iſt das keine Selbſtverleugnung, die mir ein Opfer koſtet. Ich fühle, daß ich wirklich wenig bedarf, und mit wahrer Freude würde

Digitized by Google

ich selbst manches entbehren, um Dich damit froher zu machen. Das ist mein Ernst, also laß mir diese Freude. Ueberfluß wirst Du nicht verlangen, aber an dem Nothwendigen darf es Dir niemals fehlen, o, niemals; denn das würde mich selbst unglücklich machen. Also sei nicht karg gegen Dich in der Berechnung. Fordere lieber mehr, als Du brauchst, als weniger. Es steht doch immer in der Folge bei Dir, mir zufließen zu lassen, was Du übrig hast, und dann werde ich es gewiß immer gern von Dir annehmen. Ist es unter diesen Bedingungen nicht möglich, daß wir uns bald vereinigen, dann müssen wir auf günstigere Zeiten hoffen. — Aber dann ist die Aussicht dunkel, sehr dunkel — und das Schrecklichste wäre mir, Dich betrogen zu haben, Dich, die mich so innig liebte. — O, weg mit dem abscheulichen Gedanken!

Indessen, ich weiß noch ein Mittel, selbst wenn unser Vermögen Deiner Berechnung nicht entspräche. Es ist dieses, mir durch Unterricht wenigstens jährlich ein Paar hundert Thaler zu erwerben. Lächle nicht, und bemühe Dich nur, alle Vorurtheile zu bekämpfen. Ich bin fest entschlossen, den ganzen Adel von mir abzuwerfen. Viele Männer haben geringfügig angefangen und königlich ihre Laufbahn beschlossen. Shakespeare war ein Pferdejunge und ist die Bewunderung der Nachwelt. Wenn Dir auch die eine Art der Ehre entgeht, wird Dir doch vielleicht einst eine andere zu Theil, die höher ist. Warte zehn Jahre und Du wirst mich nicht ohne Stolz umarmen.

Mein Plan in diesem Falle wäre dieser.

Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in

Digitized by Google

dem südlichen Theile, in der französischen Schweiz, in dem schönsten Erdstriche von Zürich — und zwar aus diesem Grunde, um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. Du weißt, wie überhäuft mit Stunden hier bei uns die Emigrirten sind; dies möchte in Frankreich noch mehr der Fall sein, weil es da weniger Deutsche giebt, und doch von der Akademie und von allen französischen Gelehrten unaufhörlich die Erlernung der deutschen Sprache anempfohlen wird, weil man einsieht, daß jetzt von keinem Volke der Erde mehr zu lernen ist, als von den Deutschen. Dieser Aufenthalt in Frankreich wäre mir aus drei Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz nach meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich, und was ich eigentlich begehre, ganz und gar nicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte und ganz vergessen werden würde, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch gar nichts weiß, nothwendig ist. — Schreibe mir unverholen Deine Meinung über dieses. — Aber daß ja Niemand etwas von diesem Plane erfährt! Wenn Du nicht mein künftiges Weib würdest, hätte ihn vor der Ausführung kein Mensch von mir erfahren. — Lerne auf jeden Fall recht fleißig die französische Sprache. — Wie Dein Vater zur Einwilligung zu bewegen ist, davon ein andermal. — Ist das Alles nicht ausführbar, so bleibt uns bis zum

Digitized by Google

Trotz Eins gewiß, nemlich meine Liebe Dir, und Deine Liebe mir. Ich wenigſtens gebe nie einem andern Mädchen meine Hand als Dir.

Und nun muß ich ſchließen. Ich kann nicht mehr ſo lange Briefe ſchreiben als auf der Reiſe; denn jetzt muß ich für Dich und mich arbeiten. Und doch habe ich Dir noch ſo Vieles zu ſagen, z. B. über Deine Bildung. Wenn ich bei Dir wäre, wäre das Alles weit kürzer abgemacht. Ich wollte Dir bei meiner Anweſenheit in Frankfurt vorſchlagen, ob Du Dir nicht ein Tagebuch halten, alle Abende aufſchreiben wollteſt, was Du am Tage ſaheſt, dachteſt, fühlteſt u. ſ. w. Denke einmal darüber nach, ob das nicht gut wäre. Wir werden uns in dieſem unruhigen Leben ſo ſelten unſerer bewußt, die Gedanken und die Empfindungen verhallen wie ein Flötenton im Orkan — ſo manche Erfahrung geht unbenutzt verloren — das Alles kann ein Tagebuch verhüten. Auch lernen wir dadurch Freuden aus uns ſelbſt entwickeln, und das möchte wohl gut ſein für Dich, da Du von Außen, außer von mir, wenige Freuden empfangen wirſt. Das könnteſt Du mir von Zeit zu Zeit mittheilen — aber Du müßteſt Dich darum nicht weniger ſtreng prüfen — ich werde nicht hart ſein — denke an Deine Verzeihung meines Fehltritts. — Ich werde Dir auch in meinen Briefen Alles mittheilen, was mir begegnet.

H. K.

Digitized by Google

5.

Berlin, den 29. November 1800.

Liebe, beſte Wilhelmine, ich küſſe dich in Gedanken für Deinen trefflichen Brief. Wenn ich doch bei Dir wäre und Dich an meine Bruſt drücken könnte! — Man ſollte, um ruhig zu ſein, daran gar nicht denken. Aber wer kann das?

Ganz außerordentlich habe ich mich über Deinen Brief gefreut und über tauſend Dinge in ihm, theils über die Antworten auf meine Fragen, theils über Deine erb- und eigenthümlichen Gedanken, auch darum, daß Du meine Vorſchläge zu Deiner Bildung ſo gut verſtanden haſt. Nutzen und Vergnügen ſind gewiß ſelten ſo innig verknüpft, als in dieſer Beſchäftigung, wo man gleichſam mit der Natur ſelbſt ſpricht, und ſie zwingt, auf unſere Fragen zu antworten.

Ihre nützliche Seite konnte Dir nicht entgehen, aber daß Du auch Vergnügen daran findeſt, iſt es, was mich beſonders freut, weil es meine Hoffnung, daß in Dir mehr als das Gemeine enthalten ſei, immer mehr beſtätigt.

Auch mir ſind es die liebſten Stunden, in welchen ich die Natur frage, was recht iſt, und edel und gut und ſchön.

Digitized by Google

Täglich widme ich zur Erholung ein Stündchen diesen Geschäften und denke niemals ohne Freude an den Augenblick in Würzburg, wo ich zum erstenmal auf den Gedanken kam, auf diese Art bei der großen Lehrmeisterin Natur in die Schule zu gehen.

Deine Antworten auf meine Fragen haben durchgängig den Sinn getroffen, und ich will nur, Deinem Wunsche gemäß, Deine erb- und eigenthümlichen Gedanken prüfen.

Zuerst freut es mich überhaupt, daß Du das Talent besitzest, wahrzunehmen. Das, mein liebes Kind, ist kein gemeines Talent. Sehen und hören können alle Menschen, aber wahrnehmen, das heißt mit der Seele den Eindruck der Seele auffassen und denken, können bei Weibern nicht Alle. Sie haben nichts als das todte Auge, und das nimmt das Bild der Natur so wenig wahr, wie die Spiegelfläche des Meeres das Bild des Himmels. Die Seele muß thätig sein, sonst sind alle Erscheinungen der Natur verloren, wenn sie auf alle Sinne wirken — und es freut mich, daß diese erste Bedingung, von der Natur zu lernen, jede ihrer Erscheinungen mit der Seele aufzufassen, so gut bei Dir erfüllt ist.

Ganz vortrefflich, besonders dem Sinne nach, ist der Gedanke, daß es bei dem Menschen, wie bei dem Spiegel, auf seine eigene Beschaffenheit ankommt, wie fremde Gegenstände auf ihn einwirken. Das ist vielleicht der beste Gedanke, den jemals ein Mädchen von dem Spiegel gehabt hat. Aber nun müssen wir auch die Lehre nutzen, und fleißig an dem Spiegel unserer Seele schleifen, damit er

Digitized by Google

glatt und klar werde, und treu das Bild der ſchönen Natur zurückwerfe. Wie mancher Menſch würde aufhören über die Verderbtheit der Zeiten und Sitten zu ſchelten, wenn ihm nur ein einziges Mal der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht blos der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, ſchief und ſchmutzig iſt? Wie oft ſtand nicht ein ſolcher Menſch ſchon vor dem Spiegel, der ihm die lehrreiche Warnung zurief, wenn er ſie verſtanden hätte — ja, wenn er ſie verſtanden hätte! —

Auch recht gut, dem Sinne nach, ſind die beiden anderen Gedanken, obſchon nicht von einem ſo eingreifenden Intereſſe. Ich will Dir daher blos Einiges über ihre Darſtellung mittheilen.

Du fragſt, warum das Thier ſo ſchnell, der Menſch ſo langſam ſich ausbildet? Die Frage iſt allerdings ſehr intereſſant. Zur Antwort möchte überhaupt ſchon der allgemeine Grundſatz dienen, daß die Natur immer um ſo viel mehr Zeit braucht, ein Weſen auszubilden, je vollkommener es werden ſoll. Das findet ſich ſelbſt im Pflanzenreiche beſtätigt. Die Gartenpflanze braucht ein Paar Frühlingsmorgen, die Eiche ein halbes Jahrhundert, um auszuwachſen. Du aber vergleichſt, um die Antwort zu finden, den Menſchen mit einer vollſtimmigen Sonate, das Thier mit einer eintönigen Muſik. Dadurch möchteſt Du nicht ausgedrückt haben, was Du Dir eigentlich gedacht haſt. Eigentlich haſt Du wohl nicht den Menſchen, ſondern ſeine Beſtimmung mit der Sonate vergleichen wollen, und dann wird das Gleichniß allerdings richtig. Nehmlich, er iſt beſtimmt, mit allen Zügen ſeines künſtlichen Inſtrumen-

Digitized by Google

tes einſt jene große Compoſition des Schöpfers auszuführen, indeſſen das Thier auf ſeiner Rohrpfeife nichts mehr als den einzigen Ton hören laſſen ſoll, den ſie enthält. Daher konnte dies freilich ſeine geringfügige Beſtimmung früher erreichen, als der Menſch ſeine unendlich ſchwere und mannigfaltige. — Nicht wahr, das wollteſt Du ſagen?

Bei meinem Bilde oder meinem Gleichniſſe kommt es überhaupt auf möglichſt genaue Uebereinſtimmung nnd Aehnlichkeit in allen Theilen der beiden verglichenen Gegenſtände an. Alles was dem einen gilt, muß bei dem anderen irgend eine Anwendung finden.

Willſt Du Dich einmal üben, ein recht intereſſantes Gleichniß herauszufinden, ſo vergleiche den Menſchen mit einem Clavier. Da müßteſt Du Saiten, Stimmung, den Stimmer, Reſonanzboden, Kaſten, den Spieler, die Noten u. ſ. w. in Erwägung ziehen, und zu jedem das Aehnliche bei dem Menſchen herausfinden.

Auch gibt es noch verſchiedene andere Mittel, auf eine leichte und angenehme Art, Deinen Scharfſinn im Auffinden des Aehnlichen zu prüfen. Schreibe Dir z. B. auf verſchiedene Blätter folgende Fragen, und wenn Du die Antwort gefunden haſt, dieſe darunter. z. B. Was iſt lieblich? — Ein Maitag; eine Pfirſichblüthe; eine frohe Braut u. ſ. w. Was iſt erhaben? — Ein Sonnenaufgang; ein Choral am Morgen (ich denke an die ſchönen Morgen, wenn ich in unſerem Garten arbeitete, und der Choral der Hautboiſten aus dem Eurigen herüberſcholl). Was iſt furchtbar? — Ein herannahendes Gewitter; das Kräuſeln der Wellen für den Seemann u. ſ. w. Was iſt rührend? —

Digitized by Google

Reden bei der Leiche; ein Sonnenuntergang; Unſchuld und Einfalt; Fleiß und Dürftigkeit u. ſ. w. Was iſt ſchrecklich? — Blitz und Schlag in Einem Augenblicke; das Nachbarhaus oder gar die eigene Treppe in Flammen u. ſ. w. Was iſt niederſchlagend? — Regen am Morgen einer entworfenen Luſtpartie; Kälte in der Antwort, wenn man herzlich und warm fragte; ein ſchlechtes Kleid, wenn die Geſellſchaft es bemerkt; eine Grobheit, die uns aus Mißverſtändniß zugefügt wird u. ſ. w. Was iſt anbetungswürdig? — Chriſtus am Kreuz; eine Unſchuld in Ketten, ohne Klagen und Thränen; ein unerſchrockenes Wort vor dem Tribunal blutgieriger Richter, oder, wie Schiller ſagt, Männerſtolz vor Königsthronen u. ſ. w. Was iſt tröſtend? — In den Himmel zu ſehen; ein Herrnhuther Kirchhof; eine Erbſchaft für den trauernden Neffen; ein Licht in der Nacht für den Verirrten u. ſ. w. Was iſt lächerlich? — Im Mondſchein über den Schatten eines Laternenpfahles zu ſpringen, in der Meinung, es ſei ein Graben; die erſten Verſuche eines Kindes, zu gehen, aber auf weichem Graſe; ein ungeſchickter Landjunker, der aus Liebe tanzt u. ſ. w. Was iſt unerträglich? — Geſchwätz für den Denker; Troſtgründe für den Leidenden; Windſtille unter der Linie u. ſ. w. Was iſt Erwartung erregend? — Ein Pfeifen im Walde; ferne Kanonenſchüſſe im Kriege; das Klingeln zum Aufziehen des Vorhangs im Theater u. ſ. w. Was iſt einladend? — Ein reifer Pfirſich; eine aufgeblühte Roſe; ein Mund wie eine Kirſche u. ſ. w. Was iſt verführeriſch? — Schmeicheleien, und zwar für jeden, denn wer ſich auch nicht gern ſchmeicheln hört, nimmt doch

Digitized by Google

nicht übel, wenn man ihm dies ſagt u. ſ. w. Was iſt abſchreckend? — Keine Antwort; ein großer Hund, der uns in die Beine ſpringt, wenn wir in ein Haus treten u. ſ. w. Was iſt Zutrauen erweckend? — Keine Umſtände; auch wenn man mir eine Pfeife Tabak anbietet u. ſ. w. Was iſt majeſtätiſch? — Ein Sonnenaufgang über dem Meer; ein engliſches Admiralſchiff, das mit vollem Winde ſegelt; ein Waſſerfall; ein fernes Gebirge u. ſ. w. — — Genug, genug, genug. Auf dieſe Art kannſt Du durch eine Menge Antworten Deinen Verſtand ſchärfen und üben. Das führt uns denn um ſo leichter ein Gleichniß herbei, wenn wir einmal gerade eins brauchen.

O, mein liebes Mädchen, wie weitläufig iſt es, dies Alles aufzuſchreiben! — Wenn wir einſt vereint ſein werden, und Du neben mir ſitzeſt, und ich Dich unterrichte, und jede gute Lehre mir mit einem Kuſſe belohnt wird — — — o, weg, weg mit dieſen Bildern! — und doch iſt es ein ſo beſcheidener Wunſch — und doch nicht zu erfüllen? und warum nicht? Ich mag gar nicht daran denken, ſonſt verwünſche ich Stand, Geburt und die ganze elende Laſt von Vorurtheilen — — Aber ich hoffe! Meine Hoffnung iſt das Einzige, was mich froh macht — Gute Nacht!

Digitized by Google

Den 3. November.

Es iſt heute ein recht heiterer friſcher Wintermorgen, und ich bin ſelbſt ſehr heiter, und wäre ganz glücklich, wenn, wenn, wenn — — — Adieu! Ich küſſe Dich von Herzen, bleibe mir immer treu, und ſo lange uns auch das Schickſal äfft, liebe mich nie kälter, als in dieſer ſchönen Periode unſerer Liebe. Kalte Liebe iſt ſo gut wie keine. — Schreibe mir bald wieder, und überhaupt recht oft. Du weißt nicht, wozu das gut iſt.

Digitized by Google

6.

Berlin, den 31. Januar 1801.

Liebe Wilhelmine! Nicht, weil mir etwa Dein Brief weniger lieb geweſen wäre, als die anderen, nicht dieſes, ſage ich, war der Grund, daß ich Dir dies Mal etwas ſpäter antwortete, als auf Deine anderen Briefe — denn das habe ich mir zum Geſetz gemacht, jedes Schreiben, das mir irgend eine ſchöne Seite von Dir zeigt, und mir darum inniger an das Herz greift, gleich und ohne Aufſchub zu beantworten. Aber diesmal war es mir doch gar unmöglich. Leopold iſt hier, H. hat mich in ſein Intereſſe gezogen und mich aus meiner Einſamkeit ein wenig in die gelehrte Welt von Berlin eingeführt; — worin es mir aber, im Vorbeigehen geſagt, ſo wenig gefällt, als in der ungelehrten. Allein Du ſelbſt kannſt daraus ſchließen, wie karg ich mit der Zeit ſein mußte, um nothwendige Arbeiten nicht ganz zu verſäumen. Gern möchte ich für Geld Stunden kaufen, wenn dies möglich wäre, und Manchen würde damit gedient ſein, der deren einen Ueberfluß hat, und nicht weiß, was er damit anfangen ſoll. Die wenigen Stunden, die mir nach ſo vielen Zerſtreuungen übrig blieben, müßte

Digitized by Google

ich ganz meinem Zwecke widmen. — Heute endlich hat mir der Himmel einen freien Abend geſchenkt, und Dir ſoll er gewidmet ſein. — Aber ich hebe das Geſetz nicht auf, und künftig beantworte ich jeden Brief von Dir, wenn er ſo iſt, wie der letzte, ſogleich — Du mußt dann nur zuweilen mit Wenigem zufrieden ſein.

Beſonders der Blick, den Du mich diesmal in Dein Herz voll Liebe haſt werfen laſſen, hat mir unausſprechliche Freude gewährt, — obſchon das Ganze, um mir Vertrauen zu der Wahrheit Deiner Neigung einzuflößen, eigentlich nicht nöthig war. Wenn Du mich nicht liebteſt, müßteſt Du verachtungswürdig ſein und ich, wenn ich es von Dir nicht glaubte. Ich habe Dir ſchon einmal geſagt: warum? — Alſo dieſes iſt ein für allemal abgethan. Wir lieben uns, hoffe ich, herzlich und innig genug, um uns nicht mehr ſagen zu dürfen, und die Geſchichte unſerer Liebe macht alle Verſicherungen durch Worte unnöthig.

Laß mich jetzt einmal ein Wort von meinem Freunde Brokes reden, von dem mein Herz ganz voll iſt. — Er hat mich verlaſſen, er iſt nach Mecklenburg gegangen, dort ein Amt anzutreten, das ſeiner wartet — — und mit ihm habe ich den einzigen Menſchen in dieſer volkreichen Königsſtadt verloren, der mein Freund war, der einzige, den ich recht wahrhaft ehrte und liebte, den einzigen, für den ich in Berlin Herz und Gefühl haben konnte, den einzigen, dem ich es ganz geöffnet hatte, und der jede, auch ſelbſt ſeine geheimſten Falten kannte. Von keinem Anderen kann ich dies letzte ſagen, Niemand verſteht mich ganz, Niemand kann mich ganz verſtehen, als er und Du — ja, ſelbſt

Digitized by Google

Du vielleicht, wirſt mich und meine künftigen Handlungen nie ganz verſtehen, wenn Du nicht für das, was ich höher achte als die Liebe, einen ſo hohen Sinn faſſen kannſt als er.

Ich habe Dir ſchon oft verſprochen, Dir etwas von dieſem herrlichen Menſchen mitzutheilen, der gewiß von den Wenigen, die die Würde ihrer Geltung behaupten, Einer iſt, und nicht der ſchlechteſte unter dieſen Wenigen. — Eigentlich weiß ich jetzt gar nichts von ihm zu reden, als blos ſein Lob, und ob ich ſchon mich entſinne, zuweilen auch an dieſem den Charakter der Menſchheit, nämlich, nicht ganz vollkommen zu ſein, entdeckt zu haben, ſo iſt doch jetzt mein Gedächtniß für ſeine Fehler ganz ausgeſtorben, und ich habe nur eines für ſeine Tugenden. Ich füge dieſes hinzu, damit Du nicht etwa glaubſt, daß mein Lob aus einer verblendeten Seele entſprang. Wahr iſt es, daß die Menſchen uns, wie die Sterne, bei ihrem Verſchwinden höher erſcheinen, als ſie wirklich ſtehen; aber dieſer iſt in dem ganzen Zeitraume unſerer vertrauten Bekanntſchaft nie von der Stufe herabgeſtiegen, auf welcher ich ihn Dir jetzt zeigen werde. Ich habe ihn anhaltend beobachtet, und in den verſchiedenſten Lagen geprüft und mir das Bild dieſes Menſchen mit meiner ganzen Seele angeeignet, als ob es eine Erſcheinung wäre, die man nur einmal, und nicht wieder ſieht.

Ja, wenn Du unter den Mädchen wäreſt, was dieſer unter den Männern — — Dann müßte ich freilich auch erſchrecken, denn müßte ich nicht ſein wie er, um von Dir geliebt zu werden?

Digitized by Google

Ich ſage Dir nichts von ſeiner Geſtalt, die nicht ſchön war, aber ſehr edel. Er iſt groß, nicht ſtark, hat ein gelbbräunliches Haar, ein blaues Auge, viel Ruhe und Sanftmuth im Geſicht, und eben ſo im Betragen.

Eben ſo wenig kann ich Dir von ſeiner Geſchichte ſagen. Er hatte eine ſehr gebildete und zärtlich liebende Mutter, ſeine Erziehung war ein wenig poetiſch, und ganz dahin abzweckend, ſein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten ſchnell empfänglich zu machen. Er ſtudirte in Göttingen, lernte in Frankfurt am Main die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in däniſche Militairdienſte, wo es ſein freier Geiſt nicht lange aushielt, nahm den Abſchied, konnte ſich nicht wieder entſchließen, ein Amt zu nehmen, ging, um doch etwas Gutes zu ſtiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Univerſität, der ſich dort unter ſeiner Anleitung bildete, deſſen Eltern intereſſirten ſich für ihn am mecklenburgiſchen Hofe, der ihm nun ein Amt anträgt, das er freilich annehmen muß, weil es ſein Schickſal ſo will.

Auch von ſeinen Tugenden kann ich Dir nur Weniges im Allgemeinen ſagen, weil ſonſt dieſer Bogen nicht hinreichen würde. Er war durchaus immer edel, nicht blos der äußeren Handlung, auch dem innerſten Beweggrunde nach. Ein tiefes Gefühl für Recht war immer in ihm herrſchend, und wenn er es geltend machte, zeigte er ſich zu gleicher Zeit immer ſo ſtark und doch ſo ſanft. Sanftheit war überhaupt die Baſis ſeines Weſens. Dabei war er von einer ganz reinen, ganz unbefleckten Sittlichkeit, und ein Mädchen könnte nicht reiner und unbefleckter ſein, als

Digitized by Google

er. Frei war ſeine Seele und ohne Vorurtheil, voll Güte und Menſchenliebe, und nie ſtand ein Menſch ſo unſcheinbar unter den andern, über die er ſo unendlich erhaben war. Ein einziger Zug konnte ihn ſchnell für einen Menſchen gewinnen. Denn ſo wie es ſein Bedürfniß war, Liebe zu finden, war es auch ſein Bedürfniß, Liebe zu geben. Nur zuweilen gegen Gelehrte war er hart, nicht ſeine Handlung, ſondern ſein Wort, indem er ſie meiſtens Vielwiſſer nannte. Sein Grundſatz war: Handeln iſt beſſer als Wiſſen. Daher ſprach er ſelbſt zuweilen verächtlich von der Wiſſenſchaft, und nach ſeiner Rede zu urtheilen, ſchien es, wäre er immer vor Allem geflohen, was ihr ähnlich ſieht; — — aber er meinte eigentlich blos die Vielwiſſerei, und wenn er, ſtatt dieſer, wegwerfend von den Wiſſenſchaften ſprach, bemerkte ich mitten in ſeiner Rede, daß er in keiner einzigen ganz fremd und in ſehr vielen ganz zu Hauſe war. Von den meiſten hatte er die Hauptzüge aufgefaßt und von den anderen wenigſtens diejenigen, die in ſein Ganzes paßten — denn dahin, nämlich, Alles in ſich in Einheit zu bringen und zu erhalten, ging ſein unaufhörliches Beſtreben. Daher ſtand ſein Geiſt auf einer hohen Stufe von Bildung, obgleich nur eigentlich, wie er ſagte, die Ausbildung ſeines Herzens ſein Geſchäft war. Denn zwiſchen dieſen beiden Parteien in dem menſchlichen Weſen machte er einen ſcharfen, ſchneidenden Unterſchied. Immer nannte er den Verſtand kalt, und nur das Herz wirkend und ſchaffend. Daher hatte er ein unüberwindliches Mißtrauen gegen jenen, und ein eben ſo unerſchütterliches Vertrauen zu dieſem gefaßt. Immer ſeiner erſten Regung gab er ſich ganz hin, das

Digitized by Google

nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden, daß dieser ihn getäuscht hätte. Er sprach immer wegwerfend von dem Verstande, obgleich er in einer solchen Rede selbst zeigte, daß er mehr habe, als Andere, die damit prahlen. Uebrigens war das Sprechen über seinen innern Zustand eben nicht, wie es scheinen möchte, sein Bedürfniß; selten theilte er sich Einzelnen mit, Vielen nie. In Gesellschaften war er meist still und leidend, wie überhaupt in dem ganzen Leben, und dennoch war er in Gesellschaft immer gern gesehen. Ja, ich habe nie einen Menschen gesehen, der so viel Liebe fand bei allen Wesen — und oft habe ich mich sinnend in Gedanken vertieft, wenn ich sah, daß sogar Deines Bruders Spitz, der gegen seinen Herrn und gegen mich nie recht zärtlich war, unbeschreiblich freudig um dieses Menschen Knie sprang, sobald er in die Stube trat. Aber er war von einem ganz liebenden kindlichen Wesen, ein natürlicher Freund aller Geschöpfe — liebe Wilhelmine, es ist keine Sprache vorhanden, um das Bild dieses Menschen recht getreu zu malen.

Ich will daher von seinem Wesen nur noch das ganz Charakteristische herausheben — und das war seine Uneigennützigkeit. — Liebe Wilhelmine! bist Du wohl schon recht aufmerksam gewesen auf Dich und Andere? Weißt Du wohl, was es heißt: ganz uneigennützig sein? Und weißt Du auch was es heißt: es immer und aus der innersten Seele und mit Freudigkeit sein? — Ach, es ist schwer! — Wenn Du das nicht recht innig fühlst, widme einmal einen einzigen Tag dem Geschäft, es an Dir und Anderen zu untersuchen. Sei einmal recht

Digitized by Google

aufmerksam auf Dich und auf die Dich umgebenden Menschen — Du wirst Dich und sie oft, sehr oft, wenn auch nur in Kleinigkeiten, in Lagen sehen, wo das eigene Interesse mit fremdem streitet — dann prüfe einmal das Betragen; aber besonders den Grund, und oft wirst Du vor Anderen oder vor Dir selbst erröthen müssen. — Vielleicht hat die Natur Dir jene Klarheit zu Deinem Glück versagt, jene traurige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Worte den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst, in seiner ganzen armseligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit. — O, glücklich bist Du, wenn Du das nicht verstehst. Aber glaube mir, es ist sehr schwer, immer ganz uneigennützig zu sein.

Und diese schwerste von allen Tugenden, o! nie hat ihr Heiligenschein diesen Menschen verlassen, so lange ich ihn kannte, auch nicht auf einen Augenblick. Immer von seiner liebenden Seele geführt, wählte er in jedem streitenden Falle nie sein eigenes, immer das fremde Interesse, und das that er nicht nur in wichtigen Lagen, nicht nur in solchen Lagen, wo die Augen der Menschen auf ihn gerichtet waren, denn da zeigt sich freilich Mancher durch eine Anstrengung uneigennützig, der es ohne diese Anstrengung nicht wäre; — auch in den unscheinbarsten, unbemerktesten Fällen, und das ist bei Weitem mehr, zeigte sich seine Seele von der unbefleckten Uneigennützigkeit, selbst in solchen Augenblicken, wo wir im gemeinen Leben gern einen kleinen

Digitized by Google

Eigennutz verzeihen, und das ganz im Stillen, ganz anſpruchlos, ohne die mindeſte Rechnung auf Dank, ja, ſelbſt dann, wenn es ohne meine, durch das Entzücken über dieſe nie erblickte Erſcheinung, immer rege Aufmerkſamkeit gar nicht empfunden und verſtanden worden wäre.

Ich kann Dir zu dem Allen Beiſpiele geben. — Als ich ihm in Paſewalk meine Lage eröffnete, beſann er ſich nicht einen Augenblick, mir nach Wien zu folgen. Er ſollte ſchon damals ein Amt nehmen, hing innig an ſeiner Schweſter und ſie noch inniger an ihm. Ja, es iſt eine traurige Gewißheit, daß dieſe plötzliche, geheimnißvolle Abreiſe ihres Bruders und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlaſſen zu ſein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, ſich einen Gatten zu wählen, mit dem ſie jetzt doch nicht recht glücklich iſt. — So theuer ward unſer Glück erkauft. Werden wir nicht auch etwas thun müſſen, es zu verdienen?

Doch ich kehre zurück. Er — ich brauche ihn nicht mehr zu nennen — vergaß ſein ganzes eigenes Intereſſe, und folgte mir. Um mir den Verdacht zu erſparen, als ſei ich der eigentliche Zweck der Reiſe, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, welches meiner Abſicht ſchaden konnte, gab er bei ſeiner Familie der ganzen Reiſe den Anſtrich, als geſchehe ſie um ſeinetwillen. Er ſelbſt hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er ſich die Koſten der Reiſe nicht vergüten laſſen, er opferte 600 Thaler von ſeinem eigenen Vermögen, mir zu folgen, und uns beide glücklich zu machen. — Du liebſt ihn doch auch?

Aber das iſt noch nicht die Uneigennützigkeit, die ich

Digitized by Google

meine. Es iſt wahr, daß ich ihm die ganze glückliche Wendung meines Schickſals verdanke, aber doch iſt das nicht die Uneigennützigkeit, die mich entzückt. Das Alles, fühle ich, würde ich für ihn auch gethan haben — — aber er hat noch weit mehr gethan und weit mehr! Es iſt ganz unſcheinbar, und Du wirſt vielleicht darüber lächeln, wenn Du es nicht verſtehſt — aber mich hat es entzückt. Höre.

Wenn wir beide in den Poſtwagen ſtiegen, nahm er ſich immer den Platz, der am wenigſten bequem war. — Von dem Stroh, das zuweilen auf dem Fußboden lag, nahm er ſich nie etwas, wenn es nicht hinreichte, die Füße Beider zu erwärmen. — Wenn ich in der Nacht zuweilen ſchlafend an ſeine Bruſt ſank, hielt er mich, ohne ſelbſt zu ſchlafen. — Wenn wir in ein Nachtquartier kamen, erwählte er für ſich immer das ſchlechteſte Bett. — Wenn wir zuſammen Früchte aßen, blieben immer die ſchönſten, ſaftvollſten für mich übrig. — Wenn man uns in Würzburg Bücher aus der Leſegeſellſchaft brachte, las er nie in dem zuerſt, das mir das liebſte war. — Als man uns zum Erſtenmale die franzöſiſchen und deutſchen Zeitungen brachte, hatte ich, ohne Abſicht, zuerſt die franzöſiſchen ergriffen. So oft die Zeitungen nun wieder kamen, gab er mir immer die franzöſiſchen. Ich merkte das, und nahm mir einmal die deutſchen. Seitdem gab er mir immer die deutſchen. — Um die Zeit, in welcher mein Arzt mich beſuchte, ging er immer ſpazieren. Ich hatte ihm nie etwas geſagt; aber, es mochte ſchlechtes oder gutes Wetter ſein, er verließ das Zimmer und ging ſpazieren. — Nie kam er in meine Kammer, auch darum hatte ich ihn nicht gebeten; aber er errieth es,

Digitized by Google

und nie ließ er ſich darin ſehen. — Ich brannte während der Nacht Licht in meiner Kammer, und der Schein fiel durch die geöffnete Thür gerade auf ſein Bett. Nachher habe ich gelegentlich erfahren, daß er viele Nächte deswegen gar nicht geſchlafen habe; aber nie hatte er es mir geſagt.

Aber Du lächelſt wohl über dieſe Kleinigkeiten? — Wie ſchlecht verſtehſt Du Dich dann auf die Menſchen! Große Opfer ſind Kleinigkeiten, die kleinen ſind es, die ſchwer ſind; und es war leichter, mir nach Wien zu folgen, leichter, mir 600 Thaler zu opfern, als mit unermüdetem Wohlwollen und mit immer ſtiller und anſpruchloſer Beeiferung meinen Vortheil mit dem ſeinigen zu erkaufen und in der unendlichen Mannichfaltigkeit von Lagen ſich nie, auch nicht auf einen Augenblick anders zu zeigen, als ganz uneigennützig.

Du glaubſt doch nicht von mir, daß ich nur darum dieſer Uneigennützigkeit ſo lebhaft das Wort rede, weil ſie gerade meinem Vortheil ſchmeichelte? — O pfui! Ich gebe Dir darauf keine Antwort.

Wenn Du ahnen könnteſt, warum ich gerade Dir das Alles ſchreibe! — Denke einmal an alle die Abſcheulichkeiten, zu welchen der Eigennutz die Menſchen treibt — denke Dir die glückliche Welt, wenn jeder ſeinen eigenen Vortheil wegen dem Vortheil des Andern vergäße — denke Dir wenigſtens die glückliche Ehe, in welcher dieſe innige herzliche Uneigennützigkeit immer herrſchend wäre. — O, Du ahneſt gewiß die Abſicht dieſer Zeilen, die Du darum auch gewiß recht oft durchleſen wirſt, — nicht, als ob ich Dich für eigennützig hielte, o, behüte! ſo wenig als mich ſelbſt. Aber

Digitized by Google

in mir ſelbſt finde ich kein ſo reines, hohes Wohlwollen für den Andern, keine ſo innige, unausgeſetzte Beeiferung für meinen Vortheil, keine ſo gänzliche Vergeſſenheit meines eignen — und das iſt jetzt das hohe Bild, das ich mit meiner ganzen Seele mir anzueignen ſtrebe. Möchte es auch das Deinige werden! — Ja, ſagte ich nicht, daß unſer Glück theuer erkauft ward? Jetzt können wir es verdienen. Laß uns dem Beiſpiele jenes vortrefflichſten der Menſchen folgen — mein heiligſter Wille iſt es. Immer und in allen Fällen will ich meines eignen Vortheils ganz vergeſſen, wie er, und nicht blos gegen Dich, auch gegen Andere, und wären es auch ganz Fremde, ganz uneigennützig ſein, wie er. Mache dieſen herrlichen Vorſatz auch zu dem Deinen. Verachte immer Deinen eignen Vortheil, er ſei groß oder klein, gegen jeden Andern, gegen Deine Schweſter, gegen Freunde, gegen Diener, gegen Fremde, gegen Alle. Was iſt der Genuß eines Vortheils gegen die Entzückung eines freiwilligen Opfers! Auch in dem geringfügigſten Falle erfülle dieſe ſchöne Pflicht, ja geize ſogar begierig nach Gelegenheit, wo Du ſie erfüllen kannſt. Rechne dabei niemals auf Dank, niemals, wie er. Auch wenn Dein ſtilles beſcheidenes Opfer gar nicht verſtanden wird, ja, ſelbſt dann, wenn Du vorher wüßteſt, daß es von Keinem verſtanden werden würde, bringe es dennoch — Du ſelbſt verſtehſt es und Dein Selbſtgefühl möge Dich belohnen. Verlange aber nie ein Gleiches von dem Andern, niemals! Wahre Uneigennützigkeit zeigt ſich in dem Talent, ſich durch den Eigennutz Anderer nie gekränkt zu fühlen, eben ſo gut, ja ſelbſt noch beſſer, als in dem Talent, ihm immer zuvorzukommen. Daher klage den An-

Digitized by Google

dern nie um dieſe Untugend an. Wenn er Dein freiwilliges Opfer nicht verſteht, ſchweige und zürne nicht, und wenn er ein Opfer von Dir verlangt, vorausgeſetzt, daß es unmöglich iſt, thue es, und er mag es Dir danken oder nicht, ſchweige wieder und zürne nicht. — Gibt es etwas, das Dich mit ſo hohen Erwartungen in Deine neue Epoche einführen kann, als dieſe herrlichen Vorſätze? Ich freue mich darauf, daß ich Dich nicht wiederkennen werde, wenn ich Dich wiederſehe. Auch Du ſollſt beſſer mit mir zufrieden ſein. Adieu! Dein Geliebter

H. K.

7.

Berlin, den 22. März 1801.

Liebe Herzens Wilhelmine! Dieſe Stunde iſt ſeit unſerer Trennung eine von den wenigen, die ich vergnügt nennen kann, ja, vielleicht die erſte. — Nach vielen unruhigen Tagen kam ich heute von einer Fußreiſe aus Potsdam zurück. Als ich zu K. in das Zimmer trat, fragte ich nach Briefen von Dir, und als er mir den Deinigen gab, brach ich ihn nicht ganz ohne Beſorgniß auf, indem ich fürchtete, er möchte voll Klagen und Scheltwörter über mein langes Stillſchweigen ſein. Aber Du haſt mir einen Brief geſchrieben, den ich in aller Hinſicht faſt den Liebſten nennen möchte. — Es war mir faſt, als müßte ich ſtolz darauf ſein; denn ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn ihre Gefühle ſich ſo verfeinert, ihr Verſtand ſich ſo bereichert, ihre Sprache ſich ſo veredelt hat, wer iſt daran — wem hat ſie es zu — — — kurz, ich konnte mir den Genuß nicht verweigern, den Brief, ſo bald ich ihn geleſen hatte, Karl'n zu überreichen, welches ich noch nicht gethan habe. — Ich küſſe die Hand, die ihn ſchrieb, und das Herz, das ihn dictirte. Fahre ſo fort nach dem Preiſe zu ringen, mein

Digitized by Google

Beſtreben ſoll es ſein, ihn ſo beneidenswürdig zu machen, als möglich. Du ſollſt einſt einen Mann an Deine Bruſt drücken, den edle Menſchen ehren, und wenn jemals in Deinem Herzen ſich eine Sehnſucht nach etwas regt, was ich Dir nicht leiſte, ſo iſt mein Ziel verfehlt, ſo wie das Deinige, wenn Du nicht immer dieſes Beſtreben wach in mir erhältſt. Ja, Wilhelmine, meine Liebe iſt ganz in Deiner Gewalt. Schmerzhaft würde es mir ſein, wenn ich Dir jemals aus bloßer Pflicht treu ſein müßte. Gern möchte ich meine Treue immer nur der Neigung verdanken. Ich bin nicht flatterhaft, nicht leichtſinnig, nicht jedes Mädchen reizt mich und ich verachte den Reichthum; wenn ich doch jemals mein Herz Dir entzöge, Dir ſelbſt, nicht mir würdeſt Du die Schuld zuzuſchreiben haben. Denn ſo wie meine Liebe Dein Werk, nicht das meinige war, ſo iſt auch die Erhaltung derſelben nur Dein Werk, nicht das meinige. Meine Sorge iſt nichts als Deine Gegenliebe, für meine eigene Neigung zu Dir kann ich nichts thun, gar nichts, Du aber Alles. Dich zu lieben, wenn ich Dich nicht liebenswürdig fände, wäre mir das Unmögliche. Die Hand könnte ich Dir geben, und ſo mein Wort erfüllen, aber das Herz nicht — denn Du weißt daß es das ſeltſame Eigenthum iſt, welches man ſich nur rauben laſſen darf, wenn es Zinſen tragen ſoll. Alſo ſorge nie, daß ich gleichgültig gegen Dich werden möge, ſorge nur, daß Du mich nicht gleichgültig gegen Dich machſt. Sei ruhig, ſo lange Du in Deinem Innerſten fühlſt, daß Du meiner Liebe werth biſt, und wenn Du an jedem Abend nach einem heiter verfloſſenen Tage, in Deinem Tagebuche die Summe

Digitized by Google

Deiner Handlungen ziehſt, und nach dem Abzuge ein Reſt bleibt für die Guten, und ein ſtilles, ſüßes, mächtig-ſchwellendes Gefühl Dir ſagt, daß Du eine Stufe höher getreten biſt, als geſtern, ſo — — — ſo lege Dich ruhig auf Dein Lager und denke mit Zuverſicht an mich, der vielleicht in demſelben Augenblicke mit derſelben Zuverſicht an Dich denkt, und hoffe — nicht zu heiß, aber auch nicht zu kalt — auf beſſere Augenblicke, als die ſchönſten in der Vergangenheit — — auf beſſere noch! —

Ich wollte nun auf Deinen Brief, Punkt für Punkt antworten, und las ihn darum zum zweitenmale durch, immer noch mit derſelben Freude. — Aber Du haſt diesmal in jede Zeile ein beſonderes Intereſſe gelegt, und jede verdiente einen eigenen Bogen zur Antwort. Ich kann aber nur einen Gedanken herausheben, den, der mir der liebſte iſt. Ueber die anderen muß ich kurz wegeilen.

Fahre fort, dem ſchönen Beiſpiele zu folgen, das Dir die Blume an Deinem Fenſter gibt. So oft Du auf ein Diné oder Soupé oder Ball geheſt, kehre ſie um, und wenn ſie bei Deiner Rückkehr doch wieder den Kelch der Sonne entgegen neigt, laß Dich nicht von ihr beſchämen, und thue ein Gleiches.

Das Mädchen, von dem Du ſprichſt, hat mir ſelbſt ſehr gefallen. Du haſt mir ein Paar unbeſchreiblich rührende Züge von ihr aufgezeichnet, und wenn gleich das Weſen, dem ſie eigen ſind, ſehr viel werth iſt, ſo iſt doch auch das Weſen, das ſie verſtand, etwas werth. Denn immer iſt es ein Zeichen der eigenen Vortrefflichkeit, wenn

Digitized by Google

die Seele auch aus den unscheinbarsten Zügen Anderer das Schöne herauszufinden weiß.

Es hätte sich nicht leicht ein Umstand ereignen können, der im Stande gewesen wäre, Dich so schnell auf eine höhere Stufe zu führen, als Deine Neigung für Rousseau. Ich finde in Deinem ganzen Briefe schon etwas von seinem Geiste — das zweite Geschenk, das ich Dir, von heute an gerechnet, machen werde, wird das Geschenk von Rousseau's sämmtlichen Werken sein. Ich werde Dir dann auch die Ordnung seiner Lesung bezeichnen — für jetzt laß Dich nicht stören, den Emil ganz zu beendigen. —

Ich komme zu dem Gedanken aus Deinem Briefe, der mir, in meiner Stimmung, der theuerste sein mußte, und der meiner verwundeten Seele fast so wohl that, wie Balsam einer körperlichen Wunde.

Du schreibst: „Wie sieht es aus in Deinem Innern? Du würdest mir viel Freude machen, wenn Du mir etwas mehr davon mittheiltest, als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was Du mir sagst, und ich möchte gern Deine Hauptgedanken mit Dir theilen."

Ich erkenne an diesen fünf Zeilen mehr als an irgend etwas, daß Du wahrhaft meine Freundin bist. Nur unsere äußeren Schicksale interessiren die Menschen, die inneren nur den Freund. Unsere äußere Lage kann ganz ruhig sein, indessen unser Innerstes ganz bewegt ist. — Ach! ich kann Dir nicht beschreiben, wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen. Eine ängstliche Bangigkeit ergreift mich immer, wenn ich unter Menschen bin, die alle von dem Grundsatze ausgehen, daß man

Digitized by Google

ein Narr sei, wenn man ohne Vermögen jedes Amt ausschlägt. Du wirst nicht so hart über mich urtheilen, — nicht wahr?

Ja, allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken, der mein Innerstes ergriffen hat, er hat eine tiefe, erschütternde Wirkung auf mich hervorgebracht. — Ich weiß nun nicht, wie ich das, was seit drei Wochen durch meine Seele flog, auf diesem Blatte zusammenpressen soll. Aber Du sagst ja, Du kannst mich fassen, — also darf ich mich schon etwas kurz fassen. Ich werde Dir den Ursprung und den ganzen Umfang dieses Gedankens, nebst allen seinen Folgerungen einst, wenn Du es wünschest, weitläuftiger mittheilen. Also jetzt nur so viel.

Ich hatte schon als Knabe, mich dünkt am Rhein, durch eine Schrift von Wieland, mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Ich glaubte, daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkommnung, die wir auf diesem Sterne erreichten, auf einer anderen weiter fortschreiten würden, und daß wir den Schatz von Wahrheiten, den wir hier sammelten, auch dort einst brauchen könnten. Aus diesen Gedanken bildete sich so nach und nach eine eigene Religion und das Bestreben, nie auf einen Augenblick hinieden still zu stehen, und immer unaufhörlich einem höheren Grade von Bildung entgegen zu schreiten, ward bald das einzige Princip meiner Thätigkeit. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besitzes würdig ist. — Ich weiß nicht, ob Du diese zwei Gedanken: Wahrheit und Bildung mit einer solchen

Digitized by Google

Heiligkeit denken kannſt, als ich. — Das freilich würde nöthig ſein, wenn Du den Verfolg der Geſchichte meiner Seele verſtehen willſt. Mir waren ſie ſo heilig, daß ich dieſen beiden Zwecken Wahrheit zu ſammeln, und Bildung mir zu erwerben, die koſtbarſten Opfer brachte. — Du kennſt ſie — doch ich muß mich kurz faſſen. Vor kurzem wurde ich mit der neueren ſogenannten kantiſchen Philoſophie bekannt — und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich ſo tief, ſo ſchmerzhaft erſchüttern wird, als mich. Auch kennſt Du das Ganze nicht hinlänglich, um ſein Intereſſe vollſtändig zu begreifen. Ich will indeſſen ſo deutlich ſprechen, als möglich.

Wenn alle Menſchen ſtatt der Augen grüne Gläſer hätten, ſo würden ſie urtheilen müſſen, die Gegenſtände, welche ſie dadurch erblicken, ſeien grün — und nie entſcheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie ſie ſind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzuthue, was nicht ihnen, ſondern dem Auge gehöre. So iſt es mit dem Verſtande. Wir können nicht entſcheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit iſt, oder ob es uns nur ſo ſcheint. Iſt's das letztere, ſo iſt die Wahrheit, die wir hier ſammeln nach dem Tode nichts mehr — und alles Beſtreben, ein Eigenthum ſich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, iſt vergeblich. — —

Wenn die Spitze dieſes Gedankens Dein Herz nicht trifft, ſo lächele nicht über einen Anderen, der ſich tief in ſeinem heiligſten Innern davon verwundet fühlt. Mein

Digitized by Google

einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr. —

Seit diese Ueberzeugung, nehmlich, daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist, vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Kaffeehäuser, ich habe Schauspiele und Conzerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen, die Dir Karl lieber erzählen mag, als ich; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußeren Tumulte mit glühender Angst bearbeitete, immer nur dieser; Dein einziges, Dein höchstes Ziel ist gesunken! —

An einem Morgen wollte ich mich zur Arbeit zwingen, aber ein innerlicher Ekel überwältigte meinen Willen. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, an Deinem Halse zu weinen, oder wenigstens einen Freund an die Brust zu drücken. Ich lief, so schlecht das Wetter auch war, nach Potsdam, ganz durchnäßt kam ich dort an, drückte meine beiden Freunde ans Herz, und mir ward wohler. — — Rühle verstand mich am besten. Lies doch, sagte er mir, den Kettenträger, einen Roman. Es herrscht in diesem Buche eine sanfte, freundliche Philosophie, die Dich gewiß aussöhnen wird mit Allem, worüber Du zürnst. Es ist wahr, er selbst hatte aus diesem Buche einige Gedanken geschöpft, die ihn sichtbar ruhiger und weiser gemacht hatten. Ich faßte den Muth, diesen Roman zu lesen.

Digitized by Google

Die Rede war von Dingen, die meine Seele längſt ſchon ſelbſt bearbeitet hatte. Was darin geſagt ward, war von mir ſchon längſt im Voraus widerlegt. Ich fing ſchon an, unruhig zu blättern, als der Verfaſſer nun gar von ganz fremdartigen politiſchen Händeln zu raiſonniren anfing. — Und das ſoll die Nahrung ſein für meinen glühenden Durſt? — Ich legte ſtill und beklommen das Buch auf den Tiſch, ich drückte mein Haupt auf das Kiſſen des Sopha's, eine unausſprechliche Leere erfüllte mein Inneres, auch das letzte Mittel mich zu heben, war fehlgeſchlagen. — Was ſollſt Du nun thun? rief ich. Nach Berlin zurückkehren ohne Entſchluß? Ach, es iſt der ſchmerzlichſte Zuſtand, ganz ohne ein Ziel zu ſein, nach dem unſer Inneres froh beſchäftigt fortſchreitet — und das war ich jetzt.

Du wirſt mich nicht falſch verſtehen? — Ich fürchte es nicht. —

In dieſer Angſt fiel mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reiſen! Arbeiten kann ich nicht, das iſt nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zwecke. Ich müßte, wenn ich zu Hauſe bliebe, die Hände in den Schoos legen und denken. So will ich lieber ſpazieren gehen. Die Bewegung auf der Reiſe wird mir zuträglicher ſein, als dieſes Brüten auf einem Flecke. Iſt es eine Verirrung, ſo läßt ſie ſich vergüten, und ſchützt mich vor einer anderen, die vielleicht unwiderruflich wäre. So bald ich einen Gedanken erſonnen habe, der mich tröſtet, ſo bald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder ſtreben kann, kehre ich um, ich ſchwöre es Dir. Mein Bild ſchicke ich Dir, und Deines nehme ich mit mir. Willſt Du es mir unter

Digitized by Google

dieſen Bedingungen erlauben? Ich kehre um, ſo bald ich weiß, was ich thun ſoll. Sei ruhig. Es muß etwas Gutes aus dieſem inneren Kampfe hervorgehen. Antworte bald Deinem treuen Freunde

Heinrich.

8.

Berlin, den 28. März 1801.

Liebes Mädchen, ich anworte Dir nach Deinem Wunſche ſogleich auf Deinen Brief, ob ich gleich vorausſehe, daß dieſe Antwort nicht lang werden kann, indem ich ſchon in einer Stunde zu dem Maler gehen und dann ein Paar Freunde empfangen muß, die heute aus Potsdam hier ankommen werden, um mich vor meiner Abreiſe noch einmal zu ſehen.

Ich ehre Dein Herz und Deine Bemühung, mich zu beruhigen, und die Kühnheit, mit welcher Du Dich einer eigenen Meinung nicht ſchämſt, wenn ſie auch einem berühmten Syſtem widerſpräche. — Aber der Irrthum liegt nicht im Herzen, er liegt im Verſtande und nur der Verſtand kann ihn heben. Ich habe mich unbeſchreiblich über den Aufwand von Scharfſinn gefreut, den Du bei dem Gegenſtande der Kriſtalllinſe anwendeſt; ich habe Dich beſſer verſtanden, als Du Dich ſelbſt ausdrückſt, und Alles, was Du darüber ſagſt, iſt wahr. Aber ich habe mich nur des Auges in meinem Briefe als eines erklärenden Beiſpiels bedient, weil ich Dir ſelbſt die trockne Sprache der Philo-

Digitized by Google

ſophie nicht vortragen konnte. Alles, was Du mir nun dagegen einwendeſt, kann wahr ſein, ohne daß der Zweifel gehoben wird. — Ich bin durch mich ſelbſt in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich ſelbſt wieder heben. Dieſe Verirrung, wenn es eine iſt, wird unſerer Liebe nicht den Sturz drohen, ſei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in dieſem räthſelhaften Zuſtande bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit, und doch — ohne Ziel, ja, dann freilich, wäre ich ewig unglücklich, und ſelbſt Deine Liebe könnte mich nur zerſtreuen, nicht mit Bewußtſein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthſel löſet, ſchon finden, ſei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht ſein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erſchrecken. Im Freien werde ich freier denken können. Hier in Berlin finde ich nichts, das mich auch nur auf einen Augenblick erfreuen könnte. In der Natur wird das beſſer ſein. Auch werde ich mich unter Fremden wohler befinden, als unter Einheimiſchen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Innerſtes zu zeigen.

Lebe wohl. Dieſer Zettel gilt für keinen Brief. Bald, wenn ich Antwort von Ulriken habe, ſchreibe ich Dir wieder. Bleibe mir ſo treu wie ich Dir bleiben werde.

H. K.

9.

Berlin, den 9. April 1801.

Meine theure, meine einzige Freundin! Ich nehme Abſchied von Dir! — Ach, mir iſt es, als wäre es auf ewig! Ich habe mich wie ein ſpielendes Kind auf die Mitte der See gewagt; es erheben ſich heftige Winde, gefährlich ſchaukelt das Fahrzeug über den Wellen, das Getöſe übertönt alle Beſinnung. Ich kenne nicht einmal die Himmelsgegend, nach welcher ich ſteuern ſoll, und mir flüſtert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorſteht. —

Ach! ich weiß es! dieſe Zeilen ſind nicht dazu gemacht, Dir den Abſchied zu erleichtern. Aber willſt Du nicht mitempfinden, wenn ich leide? O, gewiß! Wärſt Du ſonſt meine Freundin?

Ich will Dir erzählen, wie in dieſen Tagen das Schickſal mit mir geſpielt hat.

Du kennſt die erſte Veranlaſſung zu meiner bevorſtehenden Reiſe. Es war im Grunde nichts, als ein innerlicher Ekel an allen wiſſenſchaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schoos legen und brüten, ſondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreiſe

Digitized by Google

ein neues Ziel ſuchen, da ich das alte verloren hatte, und zurückkehren, ſobald ich es gefunden hätte. Die ganze Idee der Reiſe war alſo eigentlich nichts, als ein großer Spaziergang. Ich hatte Ulriken verſprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reiſen, ohne ſie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entſchluß an. Als ich dies that, glaubte ich zum Theil, daß ſie ihn wegen der großen Schnelligkeit oder außerordentlichen Koſten nicht annehmen würde, theils fürchtete ich auch nicht, daß, wenn ſie ihn annehme, dieſer Umſtand eigentlich die Abſicht meiner Reiſe verändern könnte. Doch höre, wie das blinde Verhängniß mit mir ſpielte. Ich erkundigte mich bei verſchiedenen Männern, ob ich Päſſe zur Reiſe haben müßte. Sie ſagten mir, daß, wenn ich allein auf der Poſt reiſete, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Geſellſchaft meiner Schweſter aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben, weil ſonſt dieſe Reiſe eines Studenten mit ſeiner unverheiratheten Schweſter gewiß auffallen würde, wie ich ſelbſt fürchtete. Päſſe waren aber nicht anders zu bekommen, als bei dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Alvensleben, und auch bei dieſem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reiſe angeben kann. Welchen Zweck ſollte ich nun angeben? Den wahren? Konnte ich das? Einen falſchen? Durfte ich das? — Ich wußte gar nicht, was ich thun ſollte. Ich war ſchon im Begriff, Ulriken die ganze Reiſe abzuſchreiben, als ich einen Brief bekam, daß ſie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt ſie ſich mit einer kleineren Reiſe begnügen, und war ſchon halb

Digitized by Google

und halb Willens, ihr dies vorzuſchlagen. Aber Karl hatte ſo vielen Leuten ſo viel von meiner Reiſe nach Paris erzählt, und ich ſelbſt war auch damit nicht ganz verſchwiegen geweſen, ſo daß die Leute ſchon anfingen, mir Aufträge zu geben. — — Sollte ich nun meinen Entſchluß auf einmal, wie ein Wetterhahn drehen? — Wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tauſend feingeſponnenen Fäden fort. Ich mußte alſo reiſen, und zwar nach Paris, ich mochte wollen oder nicht. Ich erzählte Karl dieſe ſeltſame Veränderung meiner Lage, er tröſtete mich und ſagte, ich möchte mich nur in die Verhältniſſe fügen; er hoffte, es würde vielleicht recht gut werden, und beſſer, als ich es glaubte. Denn das iſt ſein Glaube, daß wenn uns das Schickſal einen Strich durch die Rechnung macht, dies gerade oft zu unſerem Beſten ausfalle. Darf ich es hoffen? — — Ich mußte Päſſe fordern. Aber welchen Zweck ſollte ich angeben? — Meine liebe Freundin, kann man nicht in Lagen kommen, wo man ſelbſt mit dem beſten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht iſt? Wenn ich nicht reiſete, hatte ich da nicht Ulriken angeführt? Und wenn ich reiſete, und Päſſe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zwecke angeben? — Ich gab denjenigen Zweck an, der wenigſtens nicht ganz unwahr iſt, nehmlich, auf der Reiſe zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr iſt, wie ich mich ausdrücke, oder in Paris zu ſtudiren, und zwar Mathematik und Naturwiſſenſchaften. — — Ich ſtudiren? In dieſer Stimmung? — — Doch es mußte ſo ſein. — Der Miniſter,

Digitized by Google

und alle Profeſſoren und Bekannte wünſchten mir Glück — am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — ſoll ich nun zurückkehren über den Rhein, ſo wie ich hinüberging? Habe ich nicht ſelbſt die Erwartung der Menſchen gereizt? Werde ich nicht in Paris im Ernſte etwas lernen müſſen? Ach! In meiner Seele ziehen die Gedanken durch einander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und laſſen ſoll? — Alles was die Menſchen von meinem Verſtande erwarten, ich kann es nicht leiſten! — Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik ſtudiren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemiſche Kenntniſſe zurückbringen — und doch wollte ich eigentlich nichts, als allem Wiſſen entfliehen. Ja, ich habe mir ſogar Adreſſen an franzöſiſche Gelehrte müſſen mitgeben laſſen, und ſo komme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einſeitigen Menſchen, in deren Geſellſchaft ich mich nie wohl befand. — Ach! liebe Freundin, ehemals dachte ich mit ſo großer Entzückung an eine Reiſe — jetzt nicht. Ich verſprach mir ſonſt ſo viel davon — jetzt nicht. — Ich ahne nichts Gutes. — Ich hatte eine unbeſchreibliche Sehnſucht, Dich noch einmal zu ſehen, und war ſchon im Begriff, Dir ſelbſt zu Fuße das Bild zu bringen. Aber immer ein neues Verhältniß und wieder ein neues machte es mir unmöglich. Ja, hätte mir Karl ſein Pferd gegeben, ich hätte Dich doch noch einmal umarmt, aber er wollte und konnte nicht.

Und, ſo lebe denn wohl! — Schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reiſen und alle Wiſſenſchaften, und allen Ehrgeiz auf immer auf. Denn nichts

Digitized by Google

als Schmerzen gewährt mir dieſes ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in ſeiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt, und von ganzer Seele ſehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langſamer und langſamer vollendete Weltkörper ſtreben, nach Ruhe!

Deine Eltern werden die Köpfe ſchütteln. A... wird beſorgt ſein, die Mädchen werden flüſtern — wirſt Du irgend Jemand jemals mehr Glauben beimeſſen, als mir? — O, dann wärſt Du meiner nicht werth. Denn dieſen ganzen innerlichen Kampf, der eigentlich unſerer Liebe nichts angeht, hat unaufhörlich der Wunſch, einſt in Deinen Armen davon auszuruhen, unterbrochen, und hell und lebendig iſt in mir das Bewußtſein, daß ich ſchnell lieber den Tod wählen möchte, als durch das ganze Leben das Gefühl, Dich betrogen zu haben, mit mir herum zu ſchleppen.

Ich werde Dir oft ſchreiben. Aber es mögen Briefe ausbleiben, ſo lange ſie wollen, Du wirſt immer überzeugt ſein, daß ich alle Abend und alle Morgen, wenn nicht öfter, an Dich denke. Daſſelbe werde ich von Dir glauben. Alſo niemals Mißtrauen oder Bangigkeit. Vertrauen auf uns, Einigkeit unter uns!

Beifolgendes Bild konnte ich wegen Mangel an Geld, das ich ſehr nöthig brauche, nicht einfaſſen laſſen. Thue Du es auf meine Koſten. Einſt erſetze ich ſie Dir. Mögeſt Du es ähnlicher finden, als ich. Es liegt etwas Spöttiſches darin, das mir nicht gefällt, ich wollte er hätte mich ehrlicher gemalt. — Dir zu Gefallen habe ich fleißig

Digitized by Google

während des Malens gelächelt, und ſo wenig ich auch dazu geſtimmt war, gelang es mir doch, wenn ich an Dich dachte. Du haſt mir ſo oft mit der Hand die Runzeln von der Stirne geſtrichen, darum habe ich in dem Gemälde, wo es nicht möglich war, dafür geſorgt, daß es auch nicht nöthig war.

So, ich meine ſo freundlich, werde ich immer ausſehen, wenn, wenn — O! Gott! Wenn? —

Heinrich.

Digitized by Google

10.

Berlin, den 14. April 1801.

Liebe Freundin! Die Paar Zeilen, die Du mir geſchrieben haſt, athmen zugleich ſo viel Wehmuth und Würde, daß ſelbſt Dein Anblick mich kaum inniger hätte rühren können. Wenn ich mir Dich denke, wie Du in Deinem Zimmer ſitzeſt, mein Bild vor Dir, das Haupt auf die Arme gedrückt, die Augen voll Thränen. — Ach! dann kommt dieſer Gedanke noch zu meinem eignen Kummer, ihn zu verdoppeln. Dir hat die Liebe wenig von ihren Freuden, doch viel von ihrem Kummer zugetheilt, und ſchon zwei Trennungen zugemeſſen, davon jede gleich gefährlich war. Du hätteſt ein ſo ruhiges Schickſal verdient, warum mußte der Himmel Dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den ſeine ſeltſam geſpannte Seele ewig unruhig bewegt? Du biſt ſo vielen Glückes würdig, ich bin es Dir ſchuldig, Du haſt mir durch ſo vielen Edelmuth die Schuld auferlegt. — Warum kann ich ſie nicht bezahlen? — Warum kann ich Dir nichts geben zum Lohne, als Thränen? — O! Gott

Digitized by Google

gebe mir nur die Möglichkeit, dieſe Thränen einſt wieder mit Freuden vergüten zu können! — Liebe, theure Freundin, ich fordere nicht von Dir, daß Du mir den Kummer verheimlichſt, wenn Du ihn fühlſt, ſo wie ich ſelbſt immer das ſüßeſte Recht der Freundſchaft, nämlich das ſchwere Herz auszuſchütten übe; aber laß uns beide uns bemühen, ſo ruhig und ſo heiter unter der Gewitterwolke zu ſtehen, als es immer möglich iſt. Verzeihe mir dieſe Reiſe — ja, verzeihe, ich habe mich nicht in dem Ausdrucke vergriffen denn ich fühle ſelbſt, daß die erſte Veranlaſſung dazu nichts, als eine Uebereilung war. Lies meine Briefe von dieſer Zeit an noch einmal durch und frage Karl recht über mich aus. Mir iſt dieſe Periode in meinem Leben und dieſes gewaltſame Fortziehen der Verhältniſſe zu einer Handlung, mit deren Gedanken man ſich blos zu ſpielen erlaubt hatte, äußerſt merkwürdig. Aber nun iſt es unabänderlich geſchehen und ich muß reiſen. — Wie hätte ſich mir noch vor drei Jahren die Bruſt gehoben, unter der Vorempfindung einer ſolchen Reiſe! Und jetzt! — Gott weiß, daß mir das Herz blutet! Frage Karl, der mich alle Augenblicke einmal fragt: was ſeufzeſt Du denn? — Aber nun will ich ſo viel Nutzen ziehen aus dieſer Reiſe, als ich kann, und auch in Paris etwas lernen, wenn es mir möglich ſein wird! Vielleicht geht noch etwas Gutes aus dieſer verwickelten Begebenheit meines Lebens hervor. —

Soll ich Dir ſagen, daß ich es faſt hoffe! Ach, ich ſehne mich unausſprechlich nach Ruhe! Alles iſt dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünſchen und hof-

Digitized by Google

fen und fürchten ſoll? Ich fühle, daß mich weder die Ehre, noch der Reichthum, noch ſelbſt die Wiſſenſchaften allein ganz befriedigen können. Nur ein einziger Wunſch iſt mir ganz deutlich: Du! — — Wenn mir einſt das beſcheidene Loos zufallen ſollte, das ich begehre, ein Weib, ein eigenes Haus und Freiheit — o, dann wäre es nicht zu theuer erkauft mit allen Thränen, die ich, und mit allen, die Du vergießeſt, denn mit Entzücken wollte ich ſie Dir vergüten. Ja, laß uns hoffen, — was ich begehre, genießen Millionen, der Himmel gewährt Wünſche gern, die in ſeinen Zweck eingreifen, warum ſollte er gerade uns beide von ſeiner Güte ausſchließen? — Alſo, Hoffnung und Vertrauen auf den Himmel und auf uns!

Ich will mich bemühen, die ganze unſelige Spitzfindigkeit zu vergeſſen, die Schuld an dieſer inneren Verirrung iſt. Vielleicht gibt es denn doch Augenblicke auf dieſer Reiſe, in welchen ich vergnügt bin. O! möchten ſie auch Dir werden! Fahre fort, Dich auszubilden, ich müßte unſinnig ſein, mit den Füßen von mir zu ſtoßen, was ſich zu meinem eigenen Genuſſe von Tage zu Tage veredelt. Gewinne Deinen Rouſſeau ſo lieb, wie es Dir möglich iſt, auf dieſen Nebenbuhler werde ich nie zürnen. Ich werde Dir oft ſchreiben, das nächſte Mal von Dresden, etwa in acht Tagen. Dahin ſchreibe mir, aber gleich, und ſcheue Dich nicht, mit eigener Hand die Adreſſe zu ſchreiben, unſere Liebe ſoll kein Geheimniß mehr ſein. Den 28. April treffe ich ungefähr in Leipzig ein, da kannſt Du an Minna ſchreiben, die mit ihrem Vater dort zur Meſſe

Digitized by Google

iſt, und wieder einen Brief einlegen. Wohin Du auf der ganzen Reiſe ſchreibſt, mußt Du immer auf den Brief bezeichnen: ſelbſt abholen, in Frankreich franzöſiſch. — Und nun, Adieu!

Sei mein ſtarkes Mädchen.

Heinrich.

Digitized by Google

11.

Dresden, den 4. Mai 1801.

Liebe Wilhelmine! Heute lag ich auf der Brühlschen Terrasse, ich hatte ein Buch mitgenommen, darin zu lesen, aber ich war zerstreut und legte es weg. Ich blickte von dem hohen Ufer herab über das herrliche Elbthal, es lag wie ein Gemälde von Claude Lorraine unter meinen Füßen — es schien mir wie eine Landschaft auf einen Teppich gestickt, grüne Fluren, Dörfer, ein breiter Strom, der sich schnell wendet, Dresden zu küssen, und, hat er's geküßt, schnell wieder flieht — und der prächtige Kranz von Bergen, der den Teppich wie eine Arabeskenborde umschließt — und der reine blaue italische Himmel, der über die ganze Gegend schwebt. — Mich dünkte, als schmeckte süß die Luft, holde Gerüche streuten mir die Fruchtbäume zu, und überall Knospen und Blüthen, die ganze Natur sah aus wie ein funfzehnjähriges Mädchen. — Ich hatte eine unaussprechliche Sehnsucht, nur einen Tropfen von Freude zu empfangen, es schien ein ganzes Meer davon über die Schöpfung ausgegossen, nur ich allein ging leer aus. —

Digitized by Google

Ich wünſchte mir nur ſo viel Heiterkeit, und auch dieſe nur auf eine ſo kurze Zeit, als nöthig wäre, Dir einen heiteren kurzen Brief zu ſchreiben. Aber der Himmel läßt auch meinen beſcheidenſten Wunſch unerfüllt. Ich beſchloß auch für dieſen Tag noch zu ſchweigen. — Da ſah ich Dich im Geiſte, wie Du täglich auf Nachrichten harreſt, täglich ſie erwarteſt und täglich getäuſcht wirſt; ich dachte mir, wie Du Dich härmſt und Dich mit falſchen Vorſtellungen quälſt, vielleicht mich krank glaubſt, oder wohl gar — Da ſtand ich ſchnell auf, rief Ulriken, die leſend hinter mir ſaß, mir zu folgen, ging in mein Zimmer, und ſitze nun am Tiſch, Dir wenigſtens zu ſchreiben, daß ich noch immer lebe und noch immer Dich liebe. —

Liebe, theure Freundin! erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, ich kann Dir nichts Frohes ſchreiben und der Kummer iſt eine Laſt, die noch ſchwerer drückt, wenn mehrere daran tragen. Noch habe ich ſeit meiner Abreiſe von Berlin keine wahrhaft vergnügte Stunde genoſſen; zerſtreut bin ich wohl geweſen, aber nicht vergnügt. — Meine heiterſten Augenblicke ſind ſolche, wo ich mich ſelbſt vergeſſe — und doch, gibt es Freude ohne ruhiges Selbſtbewußtſein? Du biſt glücklich gegen mich, weil Du eine Freundin haſt — ich kann Ulriken Alles mittheilen, nur nicht was mir das Theuerſte iſt. Du glaubſt auch nicht, wie ihr luſtiges, zu allem Abenteuerlichen aufgewecktes Weſen gegen mein Bedürfniß abſticht — Ach! könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen. — Ich will vergeſſen, was nicht mehr zu ändern iſt. — Lebe wohl, mit dem erſten frohen Augen-

Digitized by Google

blick erhältſt Du einen recht langen Brief von mir. Bis dahin laß mich ſchweigen — wenn Du fürchteſt, daß ich Dich kälter lieben werde, quälſt Du Dich vergeblich. O, Gott! wenn mir ein einziger Wunſch erfüllt würde, mich aus dieſem Labyrinthe zu retten. —

H. K.

Digitized by Google

12.

Leipzig, den 21. Mai 1801.

Sonst, ja sonst war es meine Freude, mir selbst oder Dir mein Herz zu öffnen, und meine Gedanken und Gefühle dem Papiere anzuvertrauen; aber das ist nicht mehr so. — Ich habe selbst mein Tagebuch vernachlässigt, weil mich vor allem Schreiben ekelt. Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt ward, meine schönsten, jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schauder denken kann. — Doch nichts in diesem Tone. Auch dieses war ein Grund, warum ich Dir so selten schrieb, weil ich voraussah, daß ich Dir nichts von mir schreiben könnte, was Dir Freude machen würde. In den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Dresden hatte ich schon einen Brief an Dich bis zur Hälfte vollendet, als ich einsah, daß es besser war, ihn zurück zu halten, weil er Dir nichts als Kummer gewährt haben würde. Ach! warum kann ich dem Wesen, das ich glücklich machen sollte, nichts gewähren als Thränen? — Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das, was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen? — Doch, davon laß mich ein für allemal

Digitized by Google

ſchweigen. — Das Bewußtſein, Dich durch meine Briefe, ſtatt zu erfreuen, zu betrüben, macht ſie mir ſo verhaßt, daß ich bei dieſen letzten Zeilen ſchon halb und halb Willens war, auch dieſes Schreiben zu zerreißen. — Doch Eines muß vollendet werden, — und ich will Dir darum nur kürzlich die Geſchichte meines Aufenthaltes in Dresden mittheilen, die Dich nicht betrüben wird, wenn ich Dir blos erzähle, was ich ſah und hörte, nicht was ich dachte und empfand.

Ich zweifle, daß ich auf meiner bevorſtehenden Reiſe, ſelbſt Paris nicht ausgenommen, eine Stadt finden werde, in welcher die Zerſtreuung ſo leicht und angenehm iſt, als Dresden. Nichts war ſo fähig, mich ſo ohne alle Erinnerung wegzuführen von dem traurigen Felde der Wiſſenſchaft, als die in dieſer Stadt angehäuften Werke der Kunſt. Die Bildergallerie, die Gypsabgüſſe, das Antikenkabinet, die Kupferſtichſammlung, die Kirchenmuſik in der katholiſchen Kirche, das Alles waren Gegenſtände, bei deren Genuß man den Verſtand nicht braucht, die nur allein auf Sinn nnd Herz wirken. Mir war ſo wohl bei dieſem erſten Eintritt in dieſe für mich neue Welt von Schönheit. Täglich habe ich die griechiſchen Ideale und die italiäniſchen Meiſterſtücke beſucht, und jedesmal, wenn ich in die Gallerie trat, Stunden lang vor dem einzigen Raphael der Sammlung, vor jener Mutter Gottes geſtanden, mit dem hohen Ernſte, mit der ſtillen Größe, und mit Umriſſen, die mich zugleich an zwei geliebte Weſen erinnerten. Wie oft, wenn ich auf meinen Spaziergängen junge Künſtler ſitzen fand, mit dem Brett auf dem Schooß, den Stift in der Hand, be-

Digitized by Google

schäftigt, die schöne Natur zu copiren, o wie oft habe ich diese glücklichen Menschen beneidet, welche kein Zweifel um das Wesen, das sich nirgends findet, bekümmert, die nur in dem Schönen leben, das sich doch zuweilen, wenn auch nur als Ideal, ihnen zeigt. Einen fragte ich einst, ob man, wenn man sonst nicht ohne Talent sei, sich wohl im 24. Jahre noch mit Erfolg der Kunst widmen könnte? Er antwortete, daß Wouvermann, einer der größten Landschaftsmaler erst im 40. ein Künstler geworden sei. — Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewaltsam zu bewegen. Unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete jedesmal ganz isolirt von den Anderen, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Inbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm nieder zu werfen, und zu weinen. — Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden. — Doch davon wollte ich ja eben schweigen. — Wir haben von Dresden aus Moritzburg, Pillnitz, Tharand, das Du schon kennst und Freiberg besucht. In Freiberg sind wir beide in das Bergwerk gestiegen. Ich mußte es, damit, wenn man mich fragt: Sind Sie dort gewesen? ich doch antworten kann: ja! Ein weiteres Interesse hatte ich jetzt nicht dabei, so sehr mich die Kenntniß, die man sich hier erwerben kann, auch sonst interessirt hätte. Denn, wenn

Digitized by Google

das Herz ein Bedürfniß hat, ist es kalt gegen Alles, was es nicht befriedigt, und nur mit halbem Ohr habe ich gehört, wie tief der Schacht ist, wohin der Gang streicht, wie viel Ausbeute er giebt u. s. w. — Ich hatte ein Paar Adressen nach Dresden mit, von denen ich aber nur eine gebrauchte und die andere verbrannte. Für ein Herz, das sich gern jedem Eindruck hingibt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist. Doch diese Verstandesregel war es eigentlich nicht, die mich davon abhielt. Ich fand aber in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle Anderen vergaß. Denn ob ich gleich Menschen, die ich kennen lerne, leicht lieb gewinne, und dann gern unter ihnen bin, habe ich doch kein Bedürfniß, viele kennen zu lernen. Unter ihnen waren besonders zwei Fräulein v. Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammengenommen mit zu dem Rührendsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine, am Abend, bei unserem Abschied, aus vollem Herzen weinte. — Von Dresden aus machten wir noch eine große Streiferei nach Teplitz, 8 Meilen, eine herrliche Gegend, besonders von dem nahe gelegenen Schloßberge aus. Von hinnen fuhren wir tiefer in Böhmen nach Lowositz, das am südlichen Fuße des Erzgebirgs liegt, da, wo die Elbe hineintritt. So, wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, tritt sie schlank und klar unter die Felsen. Leise mit schüchternem Wanken naht sie — das rohe Geschlecht drängt sich, den Weg ihr

verſperrend, um ſie herum, der Glänzend-Reinen ins Antlitz zu ſchauen; — ſie aber, ohne zu harren, windet ſich flüchtig, erröthend hindurch. — In Auſſig ließen wir die Wagen zu Lande fahren, und fuhren noch 10 Meilen auf der Elbe nach Dresden. Ach, Wilhelmine! es war einer jener lauen, ſüßen, halb dämmernden Tage, die jede Sehnſucht, und alle Wünſche des Herzens ins Leben rufen. — Es war ſo ſtill auf der Fläche des Waſſers, ſo ernſt zwiſchen den hohen, dunkeln Felſen unfern, die der Strom durchſchnitt. Einzelne Häuſer waren hie und da an den Felſen gelehnt, wo ein Fiſcher oder Weinbauer ſich angeſiedelt hatte. — Mir ſchien ihr Loos unbeſchreiblich rührend und reizend — das kleine einſame Hüttchen unter dem ſchützenden Felſen, der Strom, der Kühlung und Nahrung zugleich herbeiführt, Freuden, die keine Idylle malen kann, Wünſche, die nicht über den Gipfel der umſchließenden Berge fliegen. — Iſt Dir das nicht auch ſo rührend und reizend wie mir? Könnteſt Du bei dieſem Glücke nicht auch Alles aufgeben, was jenſeits der Berge liegt? Ich könnte es. — Ich ſehne mich unausſprechlich nach Ruhe. Für die Zukunft leben zu wollen, — iſt ein Knabentraum, und nur wer für den Augenblick lebt, lebt für die Zukunft. Ja, wer erfüllt eigentlich getreuer ſeine Beſtimmung, nach dem Willen der Natur, als der Hausvater, der Landmann? — Ich malte mir ein ganzes künftiges Schickſal aus, — und wollte mit Freuden um dieſes Glück allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben. — Zwei Schiffer ruderten gegen den Strom und trieften von Schweiß. Ich nahm unſerm Schiffer das Ruder und fing an, aus Leibeskräften zu arbei-

Digitized by Google

ten. Ja, fiel mir ein, das iſt ein Scherz; wie aber, wenn es Ernſt wäre? — Auch das, antwortete ich mir, und beſchloß eine ganze Meile lang unaufhörlich zu arbeiten. Es gelang mir zwar nicht ohne Anſtrengung und Mühe; — aber es gelang mir. Ich wiſchte mir den Schweiß ab, und ſetzte mich neben Ulriken, und faßte ihre Hand: — ſie war kalt — ich dachte an den Lohn, an Dich. — —

Adieu! liebe Wilhelmine. Schreibe mir nach Göttingen; aber gleich, und Dein ganzes Schickſal während der verfloſſenen Zeit, Deine Verhältniſſe, auch etwas von meiner Familie. Wenn es mir ſo leicht wird, wie heute, ſchreibe ich bald wieder. Dein treuer Freund

Heinrich.

Digitized by Google

13.

Göttingen, den 4 Juni 1801.

Mein liebes Mädchen! ich habe Deinen Brief, der mir aus mehr als einer Rückſicht herzlich wohl that, geſtern hier erhalten und eile, ihn zu beantworten. — Du biſt nicht zufrieden, daß ich Dir das Aeußere meiner Lage beſchreibe, ich ſoll Dir auch Etwas aus meinem Innern mittheilen. Ach, das iſt leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell iſt, wenn man nur in ſich ſelbſt zu blicken braucht, um deutlich darin zu leſen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, iſt es ſchwer zu nennen, was in der Seele herrſcht, weil noch der Sieg unentſchieden iſt. Alles liegt in mir verworren, wie die Wergfaſern im Spinnrocken durch einander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verſtandes, den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinausziehen ſoll, um die Schule des Gedächtniſſes zu ordnen. Ja, ſelbſt meine Wünſche wechſeln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkle, wie die Gegenſtände einer Landſchaft, wenn die Wolken darüber hinziehen. — Was Du mir zum Troſte ſagſt, iſt wirklich das Tröſtlichſte, das

Digitized by Google

ich kenne. Ich ſelbſt fange an zu glauben, daß der Menſch zu etwas mehr da iſt, als blos zu denken — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige ſein was mich ruhiger machen kann. Alles, was mich beunruhigt, iſt die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Beſtrebens zu ſetzen, und die Beſorgniß, wenn ich zu ſchnell ein falſches ergriffe, die Beſtimmung zu verfehlen, und ſo ein ganzes Leben zu verpfuſchen. — Aber, ſei ruhig, ich werde das Rechte finden. Falſch iſt jedes Ziel, das nicht die reine Natur dem Menſchen ſteckt. Ich habe faſt eine Ahndung von dem rechten — wirſt Du mir dahin folgen, wenn Du Dich dahin überzeugen kannſt, daß es das rechte iſt? — Doch, laß mich lieber ſchweigen von dem, was ſelbſt in mir noch ganz undeutlich iſt. Die Geſchichte Deines Lebens während der Abweſenheit Deiner Eltern, und beſonders die Art von Freude, welche Du da genoſſen haſt, hat mich ganz unbeſchreiblich gerührt. — Dieſe Freude iſt Dir gewiß, aber wirſt Du Dich mit dieſer einzigen begnügen? Kann es ein Mädchen von Deinem Stande, ſo biſt Du es, und dieſer Gedanke ſtärkt mich unbeſchreiblich. Sei zufrieden mit dieſen wenigen Zügen aus meinem Innern. Es iſt darin ſo wenig beſtimmt, daß ich mich fürchten muß, etwas aufzuſchreiben, weil es dadurch in gewiſſer Art beſtimmt wird. Errathe daraus, was Du mir biſt, gewiß iſt es, daß ich kein anderes Erdenglück wünſche, als durch Dich. Fahre fort, Dich immer fähiger zu machen, zu beglücken. Rouſſeau iſt mir der liebſte, durch den ich Dich bilden laſſen mag, da ich es ſelbſt nicht mehr unmittelbar, wie ſonſt, kann. Du haſt mich an frohe Zeiten erinnert, und Alles iſt mir dabei

Digitized by Google

eingefallen, auch das, woran Du mich nicht erinnert haſt. Mehr als einmal habe ich gewünſcht, meinem erſten Entſchluſſe, allein zu reiſen, treu geblieben zu ſein. — Ich ehre Ulriken ganz unbeſchreiblich, ſie trägt in ihrer Seele Alles was achtungswürdig und bewundernswerth iſt; Vieles mag ſie beſitzen, vieles geben können, aber es läßt ſich, wie Göthe ſagt, nicht an ihrem Buſen ruhen. — Von unſerer Reiſe kann ich Dir auch Manches wieder erzählen. Wir reiſen, wie Du vielleicht noch nicht weißt, mit eigenen Pferden, die wir in Dresden gekauft haben. Johann leiſtet uns dabei treffliche Dienſte, und wir denken oft mit Dankbarkeit an Karl der ihn uns abtrat. Wenn Du ihm ſchreibſt, ſage ihm ein Wort von mir. Ich hatte verſprochen, ihm zuweilen zu ſchreiben. Aber das Schreiben wird mir jetzt ſo ſchwer, daß ich oft ſelbſt die nothwendigſten Briefe vernachläſſige. Geſtern endlich habe ich zum erſten Male an meine Familie nach Pommern geſchrieben. Sollte man es glauben, daß ein Menſch, der in ſeiner Familie Alles fand, was ein Herz binden kann, Liebe, Vertrauen, Schonung, Unterſtützung mit Rath und That, ſein Vaterland verlaſſen kann, ohne ſelbſt einmal ſchriftlich Abſchied zu nehmen von ſeinen Verwandten? — Und doch ſind ſie mir die liebſten und theuerſten Menſchen auf der Welt! So widerſprechen ſich in mir Handlung und Gefühl. — Ach, es iſt ekelhaft zu leben. — Schreibe alſo Karl, er ſollte nicht zürnen, wenn Briefe von mir ausblieben, großmüthig ſein und zuweilen etwas von ſich hören laſſen, Neuigkeiten ſchreiben und dergleichen. Bitte ihn auch, er möchte ſich einmal bei Rühle erkundigen, ob dieſer gar keinen

Digitized by Google

Brief von mir erhalten hat, auch nicht die große Schrift, die ich ihm von Berlin aus ſchickte? Er möchte ihn antreiben, einmal an mich zu ſchreiben, da mir ſehr viel daran gelegen wäre, wenigſtens zu wiſſen, ob die Schrift nicht verloren gegangen iſt. — Ich will Dich von Leipzig nach Göttingen führen; aber ein wenig ſchneller, als wir reiſeten. Denn wir wandern wie die alten Ritter, von Burg zu Burg, halten uns auf und wechſeln gar ein freundliches Wort mit den Leuten. Wir ſuchen uns in jeder Stadt immer die Würdigſten auf, in Leipzig Platner, Hindenburg, in Halle Klügel, in Göttingen Blumenbach, Weisberg u. ſ. w.; aber Du kennſt wohl dieſe Namen nicht? Es ſind die Lehrer der Menſchheit! — In Leipzig fand endlich Ulrike Gelegenheit zu einem Abenteuer, und hörte verkleidet, einer öffentlichen Vorleſung von Platner zu. Das geſchah mit Vorwiſſen des Hofrathes, indem er ſelbſt wünſchte, daß ſie, Störung zu vermeiden, lieber in Mannskleidern käme, als in Weiberröcken. Alles lief glücklich ab; der Hofrath und ich waren die einzigen im Saale, die um das Geheimniß wußten. — In Halberſtadt beſuchten wir Gleim, den bekannten Dichter, einen der rührendſten und intereſſanteſten Greiſe, die ich kenne. An ihn waren wir zwar durch Nichts adreſſirt, als durch unſere Namen; aber es gibt keine beſſere Adreſſe, als dieſen. Er war nehmlich einſt ein Vertrauter Ewald Kleiſt's, der bei Frankfurt fiel. Kurz vor ſeinem Tode hatte dieſer ihm einen Neffen Kleiſt empfohlen, für den jedoch Gleim niemals etwas thun können, weil er ihn niemals ſah. Nun glaubte er, als ich mich melden ließ, ich ſei es, und die Freude, mit der er uns entgegen kam,

Digitized by Google

war unbeschreiblich. Doch ließ er es uns nicht empfinden, als er sich getäuscht sah, denn Alles was Kleist heißt, ist ihm theuer. Er führte uns in sein Kabinet, geschmückt mit Gemälden seiner Freunde. Da ist Keiner, sagte er, der nicht ein schönes Wort schrieb, oder eine große That beging. Kleist that beides, und steht oben an. Wehmüthig nannte er uns die Namen der vorangegangenen Freunde, trauernd, daß er noch zurück sei. Aber er ist 83 Jahre, und so die Reihe wohl auch bald an ihn. — Er besitzt einige hundert Briefe von Kleist, auch sein erstes Gedicht. Gleim war es eigentlich, der ihm zuerst die Aussicht nach dem Parnaß zeigte, und die Veranlassung ist seltsam und merkwürdig genug. Kleist war nehmlich in einem Duell blessirt, und lag krank im Bette zu Potsdam. Gleim war damals Regiments-Quartiermeister und besuchte den Kranken, ohne ihn genau zu kennen. Ach! sagte Kleist, ich habe die größte Langeweile, denn ich kann nicht lesen. Wissen Sie was, antwortete Gleim, ich will zuweilen herkommen und Ihnen Etwas vorlesen. Damals eben hatte Gleim scherzhafte Gedichte gemacht, im Geschmack Anakreons, und las ihm unter Anderen eine Ode an den Tod vor, die ohngefähr so lautet: „Tod! warum entführst Du mir mein Mädchen? Kannst Du Dich auch verlieben?“ — Und so geht es fort. Am Ende heißt es: „Was willst Du mit ihr machen? Kannst Du doch mit Zähnen ohne Lippen wohl die Mädchen beißen, doch nicht küssen.“ — Ueber diese Vorstellung, wie der Tod mit seinen nackten Zähnen vergebens sich in die weichen Rosenlippen drückt, einen Kuß zu versuchen, geräth Kleist so ins Lachen, daß ihm bei der

Digitized by Google

Erſchütterung das Band von der Wunde an der Hand ſpringt. Man ruft einen Feldſcheerer. Es iſt ein Glück, ſagt dieſer, daß ſie mich rufen laſſen, denn unbemerkt iſt der kalte Brand im Entſtehen, und Morgen wäre es zu ſpät geweſen. — Aus Dankbarkeit widmete Kleiſt der Dichtkunſt das Leben, das ſie ihm gerettet hatte. — In Wernigerode lernten wir eine ſehr liebenswürdige Familie kennen, die Stollbergſche. — In Goslar fuhren wir in den Rammelsberg, wo in großen Höhlen die Erze mit angezündeten Holzſtößen abgebrannt werden, und Alles vor Hitze nackend arbeitet. Man glaubt in der Hölle, oder wenigſtens in der Werkſtatt der Cyklopen zu ſein. — Von Ilſenburg aus beſtiegen wir am Nachmittage des 31. den Brocken, den Du ſchon aus meiner früheren Reiſebeſchreibung kennſt. — Und nun lebe wohl! Heute ſind wir hier auf einem Balle, wo die Füße ſpringen werden, indeſſen das Herz weint. Dann geht der Körper immer weiter und weiter von Dir, indeſſen die Seele immer zu Dir zurückſtrebt. Bald an dieſen, bald an jenen Ort treibt mich das wilde Geſchick, indeß ich kein innigeres Bedürfniß habe, als Ruhe. — Können ſo viele Widerſprüche in meinem eigenen Herzen wohnen? Lebe wohl! Hier haſt Du meine Reiſeroute. Morgen geht es nach Frankfurt, Mainz, Mannheim, dahin ſchreibe mir, und theile dieſe Adreſſe Karl mit. Wir werden unſere Tour über die Schweiz und Südfrankreich nehmen. — Südfrankreich! Du kennſt doch noch das Land? Und das alte Projekt? — In Paris werde ich ſchon das Studiren der Naturwiſſenſchaften fortſetzen müſſen, und ſo wohl am Ende wieder in das alte Gleis kommen, vielleicht

Digitized by Google

auch nicht, wer kann es wiſſen? — Ich bin an lauter Pariſer Gelehrte adreſſirt, und die laſſen Einen nicht fort, ohne daß man etwas von ihnen lernt. Lebe wohl! Grüße vielmals die goldene Schweſter, Karl, und Alle die es gern hören, daß ich mich ihrer erinnere.

Heinrich Kleiſt.

14.

Paris, den 18. Juli 1801.

Liebe Freundin! Entſinnen Sie ſich wohl noch eines armen kleinen Menſchen, der vor einigen Monaten an einem etwas ſtürmiſchen Tage, als die See ein wenig hoch ging, mit dem Schiffchen ſeines Lebens in Dresden einlief, und Anker warf in dieſem lieben Oertchen, weil der Boden ihm ſo wohl gefiel und die Lüfte da ſo warm wehten, und die Menſchen ſo freundlich waren? Entſinnen Sie ſich des Jünglings wohl noch, der zuweilen an kühlen Abenden unter den dunkeln Linden des Schloßgartens, frohe Worte wechſelnd, an Ihrer Seite ging, oder ſchweigend neben Ihnen ſtand auf der hohen Elbbrücke, wenn die Sonne hinter den blauen Bergen unterging? Entſinnen Sie ſich deſſen wohl noch, der Sie zuweilen durch den Olymp der Griechen voll Götter und Heroen führte, und oft mit Ihnen vor der Mutter Gottes ſtand, vor jener hohen Geſtalt, mit der ſtillen Größe, mit dem hehren Ernſte, mit der Engelreinheit? der Ihnen einſt, am Abhange der Terraſſe, an jenem ſchönen Morgen die Halme hielt, aus welchen Sie den Glückskranz flochten, der Ihre Wünſche erfüllen

Digitized by Google

ſoll? dem Sie ein wenig von Ihrem Wohlwollen ſchenkten und Ihr Andenken für immer verſprachen? Blättern Sie in Ihrem Stammbuch nach — und wenn Sie ein Wort finden, das warm iſt wie ein Herz, und einen Namen, der hold klingt, wie ein Dichtername, ſo können Sie nicht fehlen; denn kurz, es iſt Heinrich Kleiſt.

Ja, liebe Freundin, aus einem fernen fremden Lande fliegt der Geiſt eines Freundes zu Ihnen zurück, und verſetzt ſich in das holde freundliche Thal von Dresden, das mehr ſeine Heimath iſt, als das ſtolze, ungezügelte, ungeheure Paris. Da fand er Wohlwollen bei guten Menſchen, und es iſt nichts, was ihn inniger rühren, nichts, was ihn tiefer bewegen kann, als dieſes. O! möchte das Gefühl, es mir geſchenkt zu haben, Sie nur halb ſo glücklich machen, als mich, es von Ihnen empfangen zu haben. Von Ihnen — denn ach! es bricht durch die kalte Kruſte der Convenienz, die von Jugend auf unſre Herzen überzieht, ſo ſelten, beſonders bei den Weibern ſo ſelten, ein warmes Gefühl hervor. — Sie dürfen nur immer ſo viel fühlen, als die Etikette erlaubt, und keinen Menſchen mehr lieben, als die franzöſiſchen Gouvernanten vorſchreiben. Und doch — den Mann erkennt man an ſeinem Verſtande, aber wenn man das Weib nicht an ihrem Herzen erkennt, woran erkennt man es ſonſt?

Ja! es giebt eine gewiſſe himmliſche Güte, womit die Natur das Weib bezeichnet hat, und die ihm allein eigen iſt, Alles, was ſich ihr mit einem Herzen nähert, an ſich zu ſchließen mit Innigkeit und Liebe; ſo wie die Sonne, die wir darum auch Königin, nicht König nennen, alle Welt-

Digitized by Google

körper, die in ihrem Wirkungsraume ſchweben, an ſich zieht mit ſanften unſichtbaren Banden, und in frohen Kreiſen um ſich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen gebend, bis ſie, am Ende ihrer ſpiralförmigen Bahn, an ihrem glühenden Buſen liegen. —

Das iſt die Einrichtung der Natur, und nur ein Thor oder ein Böſewicht kann es wagen, daran etwas verändern zu wollen. Die Tugend hat ihren eigenen Wohlſtand, und wo die Sittlichkeit im Herzen herrſcht, da bedarf man ihres Zeichens nicht mehr. Wozu wollte man das Gold vergolden? Laſſen Sie ſich alſo nicht irren, was auch der Herold der Etikette dagegen einwendet. Das iſt die Weisheit des Staubes; was Ihnen Ihr Herz ſagt, iſt Goldklang und der ſpricht es ſelbſt aus, daß er ächt ſei. Alle dieſe Vorſchriften für Mienen und Gebehrden und Worte und Handlungen, ſie ſind nicht für den, dem ein Gott in ſeinem Innern heimlich anvertraut, was recht iſt. Sie ſind nur Zeichen der Sittlichkeit, die oft nicht vorhanden iſt, und mancher hüllt ſein Herz in dieſen klöſterlichen Schleier, nur um die Blößen zu verſtecken, die es ſonſt verrathen würden. Ihr Herz aber, liebe Freundin, hat keine, — warum wollten Sie es nicht zeigen? Ach! es iſt ſo menſchlich, zu fühlen und zu lieben. O, folgen Sie immer dieſem ſchönſten der Triebe; aber lieben Sie dann auch mit edlerer Liebe, Alles was edel und gut iſt und ſchön.

Ob Sie dabei glücklich ſein werden? — Ach! liebe Freundin, wer iſt glücklich? — Der kalte Menſch, dem nie ein Gefühl die Bruſt erwärmte, der nie empfand, wie ſüß ein Händedruck iſt, der ſtumpf bei dem Schmerze, ſtumpf

Digitized by Google

bei der Freude iſt, er iſt nicht glücklich; aber das warme, weiche Herz, das unaufhörlich ſehnt, immer wünſcht und hofft, und niemals genießen kann, das etwas ahndet, was es nirgends findet, das von jedem Eindruck bewegt wird, jedem Gefühle ſich hingiebt, mit ſeiner Liebe alle Weſen umfaßt, an Alles ſich knüpft, wo es mit Wohlwollen empfangen wird, ſei es die Bruſt eines Freundes, die ihm Troſt, oder der Schatten eines Baumes, der ihm Kühlung gab, — — — iſt es glücklich —?

Ich habe auf meiner Reiſe ſo viele gute, liebe Menſchen gefunden, in Leipzig einen Mann (Hindenburg), der mir wie ein Vater ſo ehrwürdig war, in Halberſtadt Gleim, der ein Freund von Allen iſt, die Kleiſt heißen, in Wernigerode eine treffliche Familie (die Stollbergſche), in Rödelheim, bei Frankfurt am Main, einen Menſchen, den ich faſt den beſten nennen möchte, in Straßburg eine Frau, die ein faſt ſo weiches, fühlendes Herz hat, wie Henriette. — — Aber zu ſchnell wechſeln die Erſcheinungen im Leben und zu eng iſt das Herz, ſie alle zu umfaſſen, und immer die vergangenen ſchwinden, Platz zu machen den neuen. — Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es ſich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es vorempfindet. — Ach! es muß öde und leer und traurig ſein, ſpäter zu ſterben als das Herz. —

Aber noch lebt es. — Zwar hier in Paris iſt es ſo gut als todt. Wenn ich das Fenſter öffne, ſo ſehe ich nichts als die blaſſe, matte, fade Stadt, mit ihren hohen, grauen Schieferdächern und ihren ungeſtalteten Schornſteinen, ein wenig von den Spitzen der Tuillerien, und lauter Men-

Digitized by Google

ſchen, die man vergißt, wenn ſie um die Ecke ſind. Noch kenne ich wenige von ihnen, ich liebe noch keinen, und weiß nicht, ob ich einen lieben werde. Denn in den Hauptſtädten ſind die Menſchen zu gewitzigt, um offen, zu zierlich, um wahr zu ſein. Schauſpieler ſind ſie, die einander wechſelſeitig betrügen, und dabei thun, als ob ſie es nicht merkten. Man geht kalt an einander vorüber; man windet ſich in den Straßen durch einen Haufen von Menſchen, denen nichts gleichgültiger iſt, als ihres Gleichen, ehe man eine Erſcheinung gefaßt hat, iſt ſie von zehn andern verdrängt; dabei knüpft man ſich an keinen, keiner knüpft ſich an uns, man grüßt einander höflich; aber das Herz iſt hier ſo unbrauchbar, wie eine Lunge unter der luftleeren Campane, und wenn ihm einmal ein Gefühl entſchlüpft, ſo verhallt es, wie ein Flötenton im Orkan. Darum ſchließe ich zuweilen die Augen und denke an Dresden. — Ach! ich zähle dieſen Aufenthalt zu den froheſten Stunden meines Lebens. Die ſchöne, große, edle, erhabene Natur, die Schätze von Kunſtwerken, die Frühlingsſonne und ſo viel Wohlwollen. — Was macht Ihre würdige Frau Mutter? Und Ihre Tante? Und Einſiedels? Und Ihre liebe Schweſter? Wenn ein fremder Maler eine Deutſche malen wollte, und fragte mich nach der Geſtalt, nach den Zügen, nach der Farbe der Augen, der Wangen, der Haare, ſo würde ich ihn zu Ihrer Schweſter führen und ſagen, das iſt ein ächtes deutſches Mädchen. Was macht auch mein liebes Dresden? Ich ſehe es noch vor mir liegen in der Tiefe der Berge, wie der Schauplatz

Digitized by Google

in der Mitte eines Amphitheaters — ich sehe die Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu rücken wagten, gelagert sind, und gleichsam vor Bewunderung angewurzelt scheinen — und die Felsen im Hintergrunde von Königstein, die wie ein bewegtes Meer von Erde aussehen, und in den schönsten Linien geformt sind, als hätten da die Engel im Sande gespielt — und die Elbe, die schnell ihr rechtes Ufer verläßt, ihren Liebling Dresden zu küssen, die bald zu dem einen, bald zu dem andern Ufer flieht, als würde ihr die Wahl schwer, und in tausend Umwegen, wie vor Entzücken, durch die freundlichen Fluren wankt, als wollte sie nicht ins Meer — und Loschwitz, das versteckt hinter den Bergen liegt, als ob es sich schämte — und die Weiseritz, die sich aus den Tiefen des plauenschen Grundes losringt, wie ein verstohlenes Gefühl aus der Tiefe der Brust, die, immer an Felsen wie an Vorurtheilen sich stoßend, nicht zornig, aber doch ein wenig unwillig murmelt, sich unermüdet durch alle Hindernisse windet, bis sie an die Freiheit des Tages tritt und sich ausbreitet in dem offnen Felde und, frei und ruhig, ihrer Bestimmung gemäß, ins Meer fließt. — Einige große Naturscenen, die freilich wohl mit den Dresdner wetteifern dürften, habe ich doch auch auf meiner Reise kennen gelernt. Ich habe den Harz bereiset und den Brocken bestiegen. Zwar war an diesem Tage die Sonne in Regenwolken gehüllt, und wenn die Könige trauern, so trauert das Land. Ueber das ganze Gebirge war ein Nebelflor geschlagen und wir standen vor der Natur, wie

Digitized by Google

vor einem Meisterstücke, das der Künstler aus Bescheidenheit mit einem Schleier verhüllt hat. Aber zuweilen ließ er uns durch die zerrissenen Wolken einen Blick des Entzückens thun, denn er fiel auf ein Paradies. —

Doch der schönste Landstrich von Deutschland, an welchem unser großer Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind die Ufer des Rheins, von Mainz bis Coblenz, die wir auf dem Strome selbst bereist haben. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts schöneres erdenken, als dieses Thal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Pfeilschnell strömt der Rhein heran von Mainz und grade aus, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es ungeduldig auf dem kürzesten Wege ereilen. Aber ein Rebenhügel (der Rheingau) tritt ihm in den Weg und beugt seinen stürmischen Lauf, sanft aber mit festem Sinn, wie eine Gattin den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit stiller Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird. — — — Und er ehrt die edle Warnung und giebt, der freundlichen Weisung folgend, sein voreiliges Ziel auf, und durchbricht den Rebenhügel nicht, sondern umgeht ihn, mit beruhigtem Laufe, dankbar seine blumigen Füße ihm küssend.

Aber still und breit und majestätisch strömt er bei Bingen heran, und sicher, wie ein Held zum Siege, und langsam, als ob er seine Bahn wohl vollenden würde, —

Digitized by Google

und ein Gebirge (der Hundsrück) wirft sich ihm in den Weg, wie die Verläumdung der unbescholtenen Tugend. Er aber durchbricht es, und wankt nicht, und die Felsen weichen ihm aus, und blicken mit Bewunderung und Erstaunen auf ihn hinab — doch er eilt verächtlich bei ihnen vorüber, ohne zu frohlocken, und die einzige Rache, die er sich erlaubt, ist diese, ihnen in seinem klaren Spiegel ihr schwarzes Bild zu zeigen. —

Seit acht Tagen sind wir nun hier in Paris, und wenn ich Ihnen Alles schreiben wollte, was ich in diesen Tagen sah und hörte und dachte und empfand, so würde das Papier nicht hinreichen, das auf meinem Tische liegt. Ich habe dem 14. Juli, dem Jahrestage der Zerstörung der Bastille, beigewohnt, an welchem zugleich das Fest der wiedererrungenen Freiheit und das Friedensfest gefeiert ward. Wie solche Tage würdig begangen werden können, weiß ich nicht bestimmt; doch dieß weiß ich, daß sie fast nicht unwürdiger begangen werden können, als dieser. Nicht als ob es an Obelisken und Triumphbogen und Dekorationen und Illuminationen und Feuerwerken und Luftballen und Kanonaden gefehlt hätte; o, behüte! Aber keine von allen Anstalten erinnerte an die Hauptgedanken. Die Absicht, den Geist des Volks durch eine bis zum Ekel gehäufte Menge von Vergnügen zu zerstreuen, war überall herrschend, und wenn die Regierung einem Manne von Ehre hätte zumuthen wollen, durch die mâts de cocagne, und die jeux de carroussels und die théâtres forains und die escamoteurs und die

Digitized by Google

danseurs de corde mit Heiligkeit an die Göttergaben, Freiheit und Frieden erinnert zu werden, ſo wäre dies beleidigender, als ein Fauſtſchlag in ſein Antlitz. Rouſſeau iſt immer das vierte Wort der Franzoſen; und wie würde er ſich ſchämen, wenn man ihm ſagte, daß dies ſein Werk ſei?

Doch ich muß ſchließen. Dieſen Brief nimmt Alexander von Humboldt, der morgen früh mit ſeiner Familie von Paris abreiſet, mit ſich bis Weimar; und jetzt iſt es 9 Uhr Abends. Von mir kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen, daß ich wenigſtens ein Jahr hier bleiben werde, das Studium der Naturwiſſenſchaft auf dieſer Schule der Welt fortzuſetzen. Wohin ich dann mich wenden werde, und ob der Wind des Schickſals noch einmal mein Lebensſchiff nach Dresden treiben wird —? Ach! ich zweifle daran. Es iſt wahrſcheinlich, daß ich nie in mein Vaterland zurückkehre. In welchem Welttheile ich einſt das Pflänzchen des Glückes pflücken werde, und ob es überhaupt irgend wo für mich blüht —? Ach! dunkel, dunkel iſt das Alles. — Ich hoffe auf etwas Gutes, doch bin ich auf das Schlimmſte gefaßt. Freude giebt es auf jedem Lebenswege, ſelbſt das Bitterſte iſt auf kurze Augenblicke ſüß. Wenn nur der Grund recht dunkel iſt, ſo ſind auch matte Farben hell. Der helle Sonnenſchein des Glückes, der uns verblendet, iſt auch nicht einmal für unſer ſchwaches Auge gemacht. Am Tage ſehen wir wohl die ſchöne Erde; doch wenn es Nacht iſt, ſehen wir in die Sterne. — —

Und ſoll ich dieſen Brief ſchließen, ohne Sie mit

Digitized by Google

meiner ganzen Seele zu begrüßen? O! möchte Ihnen der Himmel nur ein wenig von dem Glücke ſchenken, von dem Sie ſo viel, ſo viel verdienen. Auf die Erfüllung Ihrer liebſten Wünſche zu hoffen, zu hoffen —? Ja, immerhin. Aber ſie zu erwarten —? Ach, liebe Freundin, wenn Sie ſich Thränen erſparen wollen, ſo erwarten Sie wenig von dieſer Erde. Sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht iſt, in den Himmel. Wenn Sie auf dieſem Sterne keinen Platz finden können, der Ihrer würdig iſt, ſo finden Sie vielleicht auf einem andern einen um ſo beſſern.

Und nun leben Sie wohl! — Der Himmel ſchenke Ihnen einen heitern, friſchen Morgen, — einen Regenſchauer in der Mittagshitze — und einen ſtillen kühlen, ſternenklaren Abend, an welchem ſich leicht und ſanft einſchlafen läßt.

Heinrich Kleiſt.

N. S. Ich habe vergeſſen, Sie um eine Antwort zu bitten: war dieſe Bitte nöthig, oder würden Sie von ſelbſt meinem Wunſche zuvorgekommen ſein? — Noch eins. Ich wollte auch Einſiedel mit dieſer Gelegenheit ſchreiben; aber ich weiß ſeinen Wohnort nicht, auch iſt es jetzt wegen Mangel an Zeit nicht mehr möglich. Er hatte mir ſo viel Gefälligkeiten erzeigt, und ich fühle, daß ich ihm Dank ſchuldig bin. Wollen Sie es wohl übernehmen, ihm dies einmal gelegentlich mitzutheilen? Es wird ihn ſehr intereſ-

Digitized by Google

ſtren, zu wiſſen, wie wir mit unſern Pferden, die er uns gekauft hat, zufrieden geweſen ſind. Schreiben Sie ihm, daß es keine geſündere, dienſtfertigere und fleißigere Thiere gab, als dieſe zwei Pferde. Ein einziges Mal waren wir ein wenig böſe auf ſie, und das mit Recht, denke ich. Wir hatten ihnen nehmlich in Bützbach, bei Frankfurt am Main, die Zügel abnehmen laſſen, vor einem Wirthshauſe, ſie zu tränken und mit Heu zu füttern. Dabei war Ulrike, ſo wie ich, in dem Wagen ſitzen geblieben, als mit einem Mal ein Eſel hinter uns ein ſo abſcheuliches Geſchrei erhob, daß wir wirklich grade ſo vernünftig ſein mußten, wie wir ſind, um dabei nicht ſcheu zu werden. Die armen Pferde aber, die das Unglück haben, keine Vernunft zu beſitzen, hoben ſich hoch in die Höhe, und gingen ſpornſtreichs in vollem Carriere über das Steinpflaſter der Stadt durch. Ich griff nach den Zügeln; aber die hingen ihnen aufgelöſt über der Bruſt, und ehe ich Zeit hatte, an die Gefahr zu denken, ſchlug ſchon der Wagen mit uns um, und wir ſtürzten. Und an einem Eſelsgeſchrei hing ein Menſchenleben. Und wenn es nun in dieſer Minute geſchloſſen geweſen wäre; darum alſo hätte ich gelebt? Darum? Das hatte der Himmel mit dieſem dunkeln, räthſelhaften, irdiſchen Leben gewollt, und weiter nichts —? Doch für diesmal war es noch nicht geſchloſſen; — wofür er uns das Leben gefriſtet hat, wer kann es wiſſen? Kurz, wir ſtanden beide geſund und friſch von dem Steinpflaſter auf und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgeſtürzt, daß die Räder zu oberſt ſtanden, ein Rad war ganz zerſchmettert, die

Digitized by Google

Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerrissen, das alles kostete uns drei Louisd'ors und vier und zwanzig Stunden, am andern Morgen ging es weiter. Wann wird der letzte sein? —

Grüßen Sie alles, was mich ein wenig liebt, auch Ihren Bruder.

Heinrich Kleist.

Digitized by Google

15.

Paris, den 21. Juli 1801.

Mein liebſtes Minchen! Recht mit herzlicher Liebe erinnere ich mich in dieſem Augenblicke Deiner. — O, ſage, biſt Du mir wohl noch mit ſo vieler Innigkeit, mit ſo vielem Vertrauen ergeben, als ſonſt? Meine ſchnelle Abreiſe von Berlin, ohne Abſchied von Dir zu nehmen, der ſeltſame, Dir halbverſtändliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei ſparſamen Briefe, — o, ſage, hat Dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen ein wenig das Herz berührt? Ach! ich verzeihe es Dir, und bin in meiner innerſten Seele froh durch das Bewußtſein, beſſer zu ſein, als ich ſcheine. Ja, meine liebe Freundin, wenn mein Betragen Dich ein wenig beängſtiget hat, ſo war doch nicht mein Herz, ſondern blos meine Lage Schuld daran. Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philoſophie, unfähig, mich zu beſchäftigen, unfähig, irgend etwas zu unternehmen, unfähig, mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlaſſen, blos weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in wel-

Digitized by Google

cher ich Ruhe gerade am wenigſten fand; und nun ſehe ich mich auf meiner Reiſe ins Ausland begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin das mich führen würde! — Mir war es zuweilen auf dieſer Reiſe, als ob ich einem Abgrunde entgegenginge. — Und nun das Gefühl, auch Dich mit mir hinabzuziehen, Dich, mein edles, treues, unſchuldiges Mädchen, Dich, die ſich mir ſo ganz hingegeben hat, weil ſie ihr Glück von mir erwartet. — Ich habe oft mit mir gekämpft, und warum ſoll ich nicht das Herz haben, Dir zu ſagen, was ich mich nicht ſchäme, mir ſelbſt zu geſtehen? Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht ſei, Dich zu verlaſſen? Ob es nicht meine Pflicht ſei, Dich von dem zu trennen, der ſichtbar ſeinem Abgrunde entgegeneilt? — Doch höre, was ich mir antwortete: Wenn du ſie verläſſeſt, ſagte ich mir, wird ſie dann wohl glücklicher ſein? Iſt ſie nicht auch dann um die Beſtimmung ihres Lebens betrogen? Wird ſich ein anderer Mann um ein Mädchen bewerben, deſſen Verbindung weltbekannt iſt? Und wird ſie einen Mann lieben können, wie mich? — Doch nicht Dein Glück allein, auch das meinige trat mir vor die Seele; — ach! liebe Freundin, wer kann ſich erwehren, ein wenig eigennützig zu ſein? Soll ich mir denn, ſo fragte ich mich, die einzige Ausſicht in die Zukunft zerſtören, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt? Soll ich den einzigen Wunſch meiner Seele fahren laſſen, den Wunſch, Dich mein Weib zu nennen? Soll ich ohne Ziel, ohne Wunſch, ohne Kraft, ohne Lebensreiz umherwandeln auf dieſem Stern, mit dem Bewußtſein, niemals ein Oertchen

Digitized by Google

zu finden, wo das Glück für mich blüht.? — Es war mir nicht möglich, allen Ansprüchen auf Freude zu entsagen, und wenn ich sie auch nur in der entferntesten Zukunft fände. Und dann, ist es denn auch so gewiß, daß ich meinem Abgrunde entgegeneile? Wer kann die Wendung des Schicksals errathen? Gibt es eine Nacht, die ewig dauert? So wie eine unbegreifliche Fügung mich schnell unglücklich machte, kann nicht eine eben so unbegreifliche Fügung mich schnell glücklich machen? Und wenn auch das nicht wäre, wenn der Himmel kein Wunder thäte, worauf man in unsern Tagen nicht eben sehr hoffen darf, habe ich nicht Hülfsmittel in mir selbst. Habe ich nicht Talente, und Herz und Geist, und ist meine gesunkene Kraft auf immer gesunken? Ist diese Schwäche mehr, als eine vorübergehende Krankheit, auf welche Gesundheit und Stärke folgen? Kann ich nicht arbeiten? Schäme ich mich der Arbeit? Bin ich stolz, eitel, voll Vorurtheile? Ist mir nicht jede ehrliche Arbeit willkommen, und will ich einen größeren Preis, als Freiheit, ein eigenes Haus, und Dich? —

Doch höre: Eins muß ich Dir noch sagen, ich bin es Dir schuldig. Es ist gewiß, daß früh oder spät, aber gewiß einmal, ein heiterer Morgen für mich anbricht. Ich verdiene nicht unglücklich zu sein, und werde es nicht immer bleiben. Aber — es kann ein Weilchen dauern, und dazu gehört Treue. Auch werde ich die Blüthe des Glückes pflücken müssen, wo ich sie finde, überall, gleichviel in welchem Lande, und dazu gehört Liebe. — Was sagst Du dazu?

Digitized by Google

Frage Dein Herz. Täusche mich nicht, so wie ich fest beschlossen habe, Dich niemals zu täuschen. —

Jetzt muß ich Dir auch Etwas von meiner Reise schreiben. Auf unserer Rheinfahrt hatten wir am ersten Tage bis Coblenz gutes Wetter, am zweiten, wo wir bis Cöln reisen wollten, erhob sich schon bei der Abfahrt ein so starker Sturm in widriger Richtung, daß die Schiffer mit dem großen Postschiffe, das ganz bedeckt ist, nicht weiter fahren wollten, und in einem trierschen Dorfe am Ufer landeten. Da blieben wir von 10 Uhr Morgens den ganzen übrigen Tag, immer hoffend, daß sich der Sturm legen würde. Endlich, um 11 Uhr in der Nacht, schien es ein wenig ruhiger zu werden, und wir schifften uns mit der ganzen Gesellschaft wieder ein. Aber kaum waren wir auf der Mitte des Rheins, als wieder ein so unerhörter Sturm losbrach, daß die Schiffer das Fahrzeug gar nicht regieren konnten. Die Wellen, die auf diesem breiten, mächtigen Strome nicht so unbedeutend sind, als die Wellen der Oder, ergriffen das Schiff an seiner Fläche, und schleuderten es so gewaltig, daß es durch sein höchst gefährliches Schwanken die ganze Gesellschaft in Schrecken setzte. Jeder klammerte sich, alle Anderen vergessend, an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten. — Ach! es ist nichts ekelhafter, als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorg-

Digitized by Google

falt liebt, moraliſch todt iſt er ſchon, denn ſeine höchſte Lebenskraft, es opfern zu können, modert, indeſſen er es pflegt. Und doch, — o, wie unbegreiflich iſt der Wille, der über uns waltet! — Dieſes räthſelhafte Ding, das wir beſitzen, wir wiſſen nicht, von wem, das uns fortführt, wir wiſſen nicht wohin, ob wir darüber ſchalten dürfen, eine Habe, die nichts werth iſt, wenn ſie uns etwas werth iſt, ein Ding, wie ein Widerſpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig nnd unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverſtändiges Buch; ſind wir nicht durch ein Naturgeſetz gezwungen, es zu lieben? Wir müſſen vor der Vernichtung beben, die doch nicht ſo qualvoll ſein kann, als oft das Daſein, und indeſſen Mancher das traurige Geſchenk des Lebens beweint, muß er es durch Eſſen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöſchen hüten, die ihn weder erleuchtet, noch erwärmt.

Das klang ja wohl recht finſter? Geduld! — Es wird nicht immer ſo ſein, und ich ſehne mich nach einem Tage, wie der Hirſch in der Mittagshitze nach dem Strome, ſich hineinzuſtürzen. — Aber Geduld! — Geduld? — Kann der Himmel die von ſeinen Menſchen verlangen, da er ihnen ſelbſt ein Herz voll Sehnſucht gab? — Zerſtreuung! — O, wenn mir die Wahrheit des Forſchens noch ſo würdig ſchiene, wie ſonſt, da wäre Beſchäftigung hier in dieſem Orte vollauf. — Gott gebe mir nur Kraft! Ich will es verſuchen. Ich habe hier ſchon durch Humboldt und Luchesini einige Bekanntſchaften franzöſiſcher Gelehrten gemacht,

Digitized by Google

auch ſchon einige Vorleſungen beſucht. — Die Menſchen ſprachen mir von Alkalien und Säuren; indeſſen mir ein allmächtiges Bedürfniß die Lippen trocknet. — Lebe recht wohl! ſchreibe mir bald, zum Troſte.

Dein

H. Kleiſt.

16.

Paris, den 15. Auguſt 1801.

Mein liebes Minchen! Dein Brief hat mir außerordentlich viele Freude gemacht. Es waren ſeit zehn Wochen wieder die erſten Zeilen, die ich von Deiner Hand las; denn die Briefe, die Du mir, wie Du ſagſt, während dieſer Zeit geſchrieben haſt, müſſen verloren gegangen ſein, weil ich ſie nicht empfangen habe. Deſto größer war meine Freude, als ich heute auf der Poſt meine Adreſſe und Deine Hand erkannte. — Aber denke Dir meinen Schreck, als der Poſtmeiſter meinen Paß zu ſehen verlangte, und ich gewahr wurde, daß ich ihn unglücklicher Weiſe vergeſſen hatte. — Was war zu thun? Die Poſt iſt eine ſtarke halbe Meile von meiner Wohnung entfernt — ſollte ich zurücklaufen, ſollte ich noch zwei Stunden warten, meinen Brief zu erbrechen, den ich ſchon in meiner Hand hielt? — Ich bat den Poſtmeiſter, er möchte ein Mal eine Ausnahme von der Regel machen, ich ſtellte ihm die Unbequemlichkeit des Zurücklaufens vor, ich vertraute ihn an, wie viel Freude es mir machen würde, wenn ich den Brief mit mir zurücknehmen könnte, ich ſchwor ihm zu, daß ich Kleiſt ſei und

Digitized by Google

ihn nicht betröge; — umſonſt! der Mann war unerbittlich. Schwarz auf Weiß wollte er ſehen, Mienen könnte er nicht leſen; — tauſendfältig betrogen, glaubte er nicht mehr, daß in Paris Jemand ehrlich ſein könnte. Ich verachtete, oder vielmehr ich bemitleidete ihn, holte meinen Paß, und vergab ihm, als er mir Deinen Brief überlieferte. Ganz ermüdet lief ich in ein Kaffeehaus, und las ihn, — und der Ernſt, der in Deinem Briefe herrſcht, Deine ſtille Bemühung, Dich immer mehr und mehr zu bilden, die Beſchreibung Deines Zuſtandes, in welchem Du Dich, ſo ſehr ich Dich auch betrübe, noch ſo ziemlich glücklich fühlſt, das Alles rührte mich ſo innig, daß ich es in dem Schauſpielhauſe, in welches ich gegangen war, ein großes Stück zu ſehen, gar nicht aushalten konnte, noch vor dem Anfange der Vorſtellung wieder herauslief, und jetzt, noch mit aller Wärme der erſten Empfindung, mich niederſetze, Dir zu antworten. Du willſt, ich ſoll Dir etwas von meiner Seele mittheilen? Wie gern thue ich das, wenn ich hoffen kann, daß es Dich erfreuen wird. Ja, ſeit einigen Wochen ſcheint es mir, als hätte ſich der Sturm ein wenig gelegt. — Kannſt Du Dir vorſtellen, wie leicht, wie wehmüthig froh dem Schiffer zu Muthe ſein mag, deſſen Fahrzeug in einer langen, finſtern, ſtürmenden Nacht, gefährlich vom Land, umhergetrieben wird, wenn er nun an der ſanfteren Bewegung fühlt, daß ein ſtiller, heiterer Tag anbricht? Etwas Aehnliches empfinde ich in meiner Seele. — O, möchteſt Du auch ein Wenig von der Ruhe genießen, die mir ſeit einiger Zeit zu Theil geworden iſt, möchteſt Du, wenn Du dieſen Brief lieſt, auch ein Mal ein Wenig froh ſein, ſo

Digitized by Google

wie ich es jetzt bin, da ich ihn schreibe. Ja, vielleicht werde ich diese Reise nach Paris, von welcher ich keinem Menschen, ja, sogar mir selbst nicht Rechenschaft geben kann, noch segnen. Nicht wegen der Freuden, die ich genoß, denn sparsam waren sie mir zugemessen; aber alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, nehmlich, daß uns die Wissenschaften weder besser, noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschließung führen wird. O, ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Wohin das Schicksal diese Nation führen wird? — Gott weiß es! Sie ist reifer zum Untergange, als irgend eine andere europäische Nation. Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's, Helvetius, Voltaire's stehen, denke ich: was haben sie genutzt? Hat ein einziger seinen Zweck erreicht? Haben Sie das Rad aufhalten können, das unaufhaltsam stürzend seinem Abgrund entgegeneilt? O hätten alle, die gute Werke geschrieben haben, die Hälfte von diesem Guten gethan, es stünde besser um die Welt. Ja, selbst dieses Studium der Naturwissenschaft, auf welches der ganze Geist der französischen Nation mit fast vereinten Kräften gefallen ist, wohin wird es führen? Warum verschwendet der Staat Millionen an alle diese Anstalten zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit? Ist es ihm um Wahrheit zu thun? Dem Staate? Ein Staat kennt keinen anderen Vortheil, als den er nach Procenten berechnen kann. Er will die Wahrheit anwenden und worauf? Auf Künste und

Digitized by Google

Gewerbe. Er will das Bequeme noch bequemer machen, das Sinnliche noch mehr versinnlichen, den raffinirtesten Luxus noch mehr raffiniren. — Und wenn am Ende auch das üppigste und verwöhnteste Bedürfniß keinen Wunsch mehr ersinnen kann, was dann? — O, wie unbegreiflich ist der Wille, der über der Menschengattung waltet! Ohne Wissenschaft zittern wir vor jeder Lufterscheinung, unser Leben ist jedem Raubthiere ausgesetzt, eine Giftpflanze kann uns tödten, — und sobald wir in das Reich des Wissens treten, sobald wir unsere Kenntnisse anwenden, uns zu sichern und zu schützen, gleich ist der erste Schritt zu dem Luxus und mit ihm zu allen Lastern der Sinnlichkeit gethan. Denn wenn wir, zum Beispiel, die Wissenschaften nutzen, uns vor dem Genuß giftiger Pflanzen zu hüten, warum sollten wir sie nicht auch nutzen, wohlschmeckende zu sammeln, und wo ist nun die Grenze, hinter welcher die poulets à la Suprême und alle diese raffinements der französischen Kochkunst liegen? Und doch, — gesetzt, Rousseau hätte bei der Frage: ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er sie mit Nein beantwortete, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtausende vergehen, ehe so viele Kenntnisse gesammelt würden, als nöthig wären, einzusehen, daß man keine haben müßte. Also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen, und somit finge das Elend wieder von vorn an. Denn der Mensch hat ein unwidersprechliches Bedürfniß, sich aufzuklären. Ohne Aufklärung ist er nicht viel mehr als ein Thier. Sein moralisches Bedürfniß treibt

Digitized by Google

ihn zu den Wiſſenſchaften, wenn dies auch kein phyſiſches thäte. Er wäre alſo, wie Arion verdammt, ein Rad auf einen Berg zu wälzen, das, halb erhoben, immer wieder in den Abgrund ſtürzt. Auch iſt immer Licht, wo Schatten iſt, und umgekehrt. Wenn die Unwiſſenheit unſere Einfalt, unſere Unſchuld und alle Genüſſe der friedlichen Natur ſichert, ſo öffnet ſie dagegen allen Gräueln des Aberglaubens die Thore. — Wenn dagegen die Wiſſenſchaften uns in das Labyrinth des Luxus führen, ſo ſchützen ſie uns vor allen Gräueln des Aberglaubens. Jede reicht uns Tugenden und Laſter, und wir mögen am Ende aufgeklärt oder unwiſſend ſein, ſo haben wir dabei ſo viel verloren, als gewonnen. — Und ſo mögen wir am Ende thun, was wir wollen, wir thun Recht. Ja, wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen, wie wir leben müßten, daß wir ſelbſt im Tode noch nicht ahnden, was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck ſeines Daſeins und ſeiner Beſtimmung kennt, wenn die menſchliche Vernunft nicht hinreicht, ſich, die Seele und das Leben, und die Dinge um ſich zu begreifen, wenn man ſeit Jahrtauſenden noch zweifelt, ob es ein Recht gibt, — kann Gott von ſolchen Weſen Verantwortlichkeit fordern? Man ſage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht ſei. Dieſelbe Stimme, die dem Chriſten zuruft, ſeinem Feinde zu vergeben, ruft dem Seeländer zu, ihn zu braten, — und mit Andacht ißt er ihn auf. Wenn die Ueberzeugung ſolche Thaten rechtfertigen kann, darf man ihr trauen? Was heißt das auch, Etwas Böſes thun, der Wirkung nach?

Digitized by Google

Was iſt böſe? Abſolut böſe? Tauſendfältig verknüpft und verſchlungen ſind die Dinge der Welt, jede Handlung iſt die Mutter von Millionen anderen und oft die ſchlechteſte erzeugt die beſte. — Sage mir: wer auf dieſer Erde hat ſchon etwas Böſes gethan? Etwas, das böſe wäre in alle Ewigkeit fort? Und was uns auch die Geſchichte von Nero und Attila, und Cartouche, von den Hunnen und Kreuzzügen, und der ſpaniſchen Inquiſition erzählt, ſo rollt doch dieſer Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen ſich, und die Menſchen leben, genießen und ſterben nach wie vor. — Ja, thun, was der Himmel ſichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das iſt genug. — Leben, ſo lange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rund um blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit ſie es wieder ſo machen und die Gattung erhalten werde, — und dann ſterben. — Dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. Freiheit, ein eigenes Haus und ein Weib, meine drei Wünſche, die ich mir beim Auf- und Untergange der Sonne wiederhole, wie ein Mönch ſeine drei Gelübde! O, um dieſen Preis will ich allen Ehrgeiz fahren laſſen, und alle Pracht der Reichen und allen Ruhm der Gelehrten. Nachruhm! Was iſt das für ein ſeltſames Ding, das man erſt genießen kann, wenn man nicht mehr iſt? O, über den Irrthum, der die Menſchen um zwei Leben betrügt, der ſie ſelbſt im Tode noch äfft? Denn wer kennt die Namen der Magier und ihrer Weisheit? Wer wird nach Jahrtau-

Digitized by Google

ſenden von uns und unſerm Ruhme reden? Was wiſſen Aſien und Afrika und Amerika von unſeren Genien? Und nun die Planeten? Und die Sonnen? Und die Milchſtraße? Und die Nebelſtraße? — Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht gerade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen, das iſt der Preis des Lebens! Wenn wir ſeiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: Warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen! Es liegt eine Schuld auf dem Menſchen, etwas Gutes zu thun, verſtehe mich recht, ohne figürlich zu reden, ſchlechthin zu thun. Ich werde das immer deutlicher und deutlicher einſehen, immer lebhafter und lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entſchluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft beſtimmen ſoll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, ſo iſt es das letzte Mal! Denn ich verachte entweder alsdann meine Seele oder die Erde, und trenne ſie. Aber ſei ruhig, ich werde mich nicht übereilen. Dürfte ich auf meine eigene Bildung keine Kräfte verſchwenden, ſo würde ich vielleicht ſchon jetzt wählen. Aber noch fühle ich meine eigenen Blößen. Ich habe den Lauf meiner Studien plötzlich unterbrochen, und werde das Verſäumte hier nachholen; aber nicht mehr blos um der Wahrheit willen, ſondern für einen menſchenfreundlichern Zweck.

Digitized by Google

Erlaſſe es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht beſtimmt, und ein geſchriebenes Wort iſt ewig. Aber hoffe das Beſte. Ich werde Dich endlich einmal erfreuen, und Deine Sorge ſei es, mir die Innigkeit Deiner Liebe auch zu bewahren, ohne welche ich in Deinen Armen niemals glücklich ſein würde. Kein Tag möge vergehen, ohne mich zu ſehen. Du kannſt mich leicht finden, wenn Du in die Gartenlaube, oder an den Bach gehſt, der aus den Linden in die Oder fließt. — So möge die Vergangenheit und die Zukunft Dir die Gegenwart verſüßen, ſo mögeſt Du träumend glücklich ſein, bis — bis, — — ja, wer könnte das ausſprechen? — Lebe wohl! — —

N. S. Grüße Deine Eltern. — Sage mir, warum bin ich unruhig, ſo oft ich an ſie denke, und doch nicht, wenn ich an Dich denke? Das macht, weil wir uns verſtehen. — O, möchte die ganze Welt in mein Herz ſehen! Grüße ſie, und ſage ihnen, daß ich ſie ehre, ſie mögen von mir denken, was ſie wollen, und ſchreibe bald. — Ich habe Dir von Paris aus ſchon ein Mal geſchrieben! aber nicht mehr poste restante, ſondern, dans la rue Royer No. 21.

Digitized by Google

17.

Paris, den 16. August 1801.

Empfangen Sie, goldne Schweſter, zum Lohne für Ihre lieben, in Karls Schreiben eingeſchloſſenen Worte, dieſen Brief aus Paris. Sie beneiden mich, wie es ſcheint, um meinen Aufenthalt und wünſchen an meiner Stelle zu ſein. Wenn Sie mir folgen wollen, will ich Ihren Geiſt in die Nähe der Couliſſen führen, die, aus der Ferne betrachtet, ſo reizend ſcheinen. Aber erſchrecken müſſen Sie nicht, wenn Sie die Geſtalten ein wenig mit Farben überladen und ein wenig grob gezeichnet finden.

Denken Sie ſich in der Mitte von drei Hügeln, auf einem Flächenraum von ungefähr einer Quadratmeile, einen Haufen von übereinandergeſchobenen Häuſern, welche ſchmal in die Höhe wachſen, gleichſam den Boden zu vervielfachen, denken Sie ſich alle dieſe Häuſer durchgängig von jener blaſſen, matten Modefarbe, welche man weder gelb noch grau nennen kann, und unter ihnen einige ſchöne, edle, aber einzeln in der Stadt zerſtreut, denken Sie ſich enge, krumme, ſtinkende Straßen, in welchen oft an einem Tage Koth mit Staub und Staub mit Koth abwechſeln, denken Sie ſich

Digitized by Google

endlich einen Strom, der, wie mancher fremde Jüngling, rein und klar in diese Stadt tritt, aber schmutzig und mit tausend Unrath geschwängert, sie verläßt, und der fast in gerader Linie sie durchschneidet, als wollte er den ekelhaften Ort, in welchen er sich verirrte, schnell auf dem kürzesten Wege durcheilen, — denken Sie sich alle diese Züge in einem Bilde, und Sie haben ohngefähr das Bild von einer Stadt deren Aufenthalt Ihnen so reizend scheint.

Verrath, Mord und Diebstahl sind hier ganz unbedeutende Dinge, deren Nachricht Niemand afficirt. Ein Ehebruch des Vaters mit der Tochter, des Sohnes mit der Mutter, ein Todtschlag unter Freunden und Anverwandten sind Dinge, die täglich vorkommen, und die der Nachbar kaum des Anhörens würdigt. Kürzlich wurden einer Frau 50,000 Thaler gestohlen, fast täglich fallen Mordthaten vor, ja vor einigen Tagen starb eine ganze Familie an der Vergiftung; aber das Alles ist das langweiligste Ding von der Welt, bei dessen Erzählung sich Jedermann ennuyirt. Auch ist es etwas ganz Gewöhnliches, einen todten Körper in der Seine oder auf der Straße zu finden. Ein solcher wird dann in ein an dem **Pont St. Michel** dazu bestimmtes Gewölbe geworfen, wo immer ein ganzer Haufe übereinander liegt, damit die Anverwandten, wenn ein Mitglied aus ihrer Mitte fehlt, hinkommen, und es finden mögen. Jedes Nationalfest kostet im Durchschnitt zehn Menschen das Leben. Das sieht man oft mit Gewißheit vorher, ohne darum dem Unglück vorzubeugen. Bei dem Friedensfest am 14. Juli stieg in der Nacht ein Ballon mit einem eisernen Reifen in die Höhe, an welchem ein Feuerwerk befestigt war, das in

Digitized by Google

der Luft abbrennen, und dann den Ballon entzünden sollte. Das Schauspiel war schön; aber es war vorauszusehen, daß, wenn der Ballon in Feuer aufgegangen war, der Reifen auf ein Feld fallen würde, das vollgepfropft von Menschen war. Aber ein Menschenleben ist hier ein Ding, von welchem man 800,000 Exemplare hat. Der Ballon stieg, der Reifen fiel, ein Paar schlug er todt, weiter war es nichts.

Zwei Antipoden können einander nicht fremder und unbekannter sein, als zwei Nachbarn von Paris, und ein armer Fremdling kann sich gar an Niemand knüpfen, Niemand knüpft sich an ihn. Zuweilen gehe ich durch die langen, krummen, engen, schmutzigen, stinkenden Straßen, ich winde mich durch einen Haufen Menschen, welche schreien, laufen, keuchen, einander schieben, stoßen, umdrehen, ohne es übel zu nehmen, ich sehe Einen fragend an, er sieht mich wieder an, ich frage ihn ein Paar Worte, er antwortet mir höflich, ich werde warm, er ennuyirt sich, wir sind einander herzlich satt, er empfiehlt sich, ich verbeuge mich, und wir haben einander vergessen, so bald wir um die Ecke sind. Geschwind laufe ich nach dem Louvre und erwärme mich an dem Marmor, an dem Apoll von Belvedere, an der mediceischen Venus, oder trete unter die italienischen Tableaus, wo Menschen auf Leinwand gemalt sind. — Uebrigens muß man gestehen, daß es vielleicht nirgends Unterhaltung gibt, als unter den Franzosen. Man nenne einem Deutschen ein Wort, oder zeige ihm ein Ding, darauf wird er kleben bleiben, er wird es tausendmal mit seinem Geiste anfassen, drehen und wenden, bis er es von

Digitized by Google

allen Seiten kennt, und Alles, was ſich davon ſagen läßt, erſchöpft hat. Dagegen iſt der zweite Gedanke über ein und daſſelbe Ding dem Franzoſen langweilig. Er ſpringt von dem Wetter auf die Mode, von der Mode auf das Herz, von dem Herzen auf die Kunſt, gewinnt jedem Dinge die intereſſante Seite ab, ſpricht mit Ernſt von dem Lächerlichen, lachend von dem Ernſthaften, und wenn man dann eine Viertelſtunde zugehört hat, iſt es, als ob man in einen Guckkaſten geſehen hätte. Man verſuche es, ſeinen Geiſt zwei Minuten lang an einen heiligen Gegenſtand zu feſſeln: er wird das Geſpräch kurzweg mit einem ah bah! abbrechen. Der Deutſche ſpricht mit Verſtand, der Franzoſe mit Witz. Das Geſpräch des Erſteren iſt mir eine Reiſe zum Nutzen, das Geſpräch des Anderen wie ein Spaziergang zum Vergnügen. Der Deutſche geht um das Ding herum, der Franzoſe fängt den Lichtſtrahl auf, den es ihm zuwirft, und geht vorüber.

Zwei Reiſende, die zu zwei verſchiedenen Zeiten nach Paris kommen, ſehen zwei ganz verſchiedene Menſchenarten. Ein Aprilmonat kann kaum ſo ſchnell mit der Witterung wechſeln, als die Franzoſen mit der Kleidung. Bald iſt ein Rock zu eng für Einen, bald iſt er groß genug für Zwei, und ein Kleid, das ſie heute einen Schlafrock nennen, tragen ſie morgen zum Tanze, und umgekehrt. Dabei ſitzt ihnen der Hintere bald unter dem Kopfe, bald über den Hacken, bald haben ſie kurze Arme, bald keine Hände, die Füße ſcheinen bald einem Hottentotten, bald einem Sineſen anzugehören, und die Philoſophen mögen uns von der Menſchengattung erzählen, was ſie wollen, in Frankreich gleicht

Digitized by Google

jede Generation weder der, von welcher ſie abſtammt, noch der, welche ihr folgt.

Seltſam iſt die Verachtung, in welcher der franzöſiſche Soldat bei dem franzöſiſchen Bürger ſteht. Wenn man die Sieger von Marengo mit den Siegern von Marathon, und ſelbſt mit den Ueberwundenen von Cannä vergleicht, muß man geſtehen, daß ihnen ein trauriges Schickſal geworden iſt. Von allen Geſellſchaften, die man hier du ton nennt, ſind die franzöſiſchen Helden ausgeſchloſſen. Warum? Weil ſie nicht artig genug ſind. Denn dem Franzoſen iſt es nicht genug, daß der Menſch eine große, ſtarke, erhabene Seele zeige, er will auch, daß er ſich zierlich betrage, und ein Offizier möge eine That begangen haben, die Bayards oder Türenne's würdig wäre, ſo iſt das hinreichend, von ihm zu ſprechen, ihn zu loben und zu rühmen; nicht aber mit ihm in Geſellſchaft zu ſein. Tanzen ſoll er, er ſoll wenigſtens die 4 franzöſiſchen Poſitionen und die 15 Formeln kennen, die man hier Höflichkeiten nennt, und ſelbſt Achilles und Hektor würden hier kalt empfangen werden, weil ſie keine éducation hatten und nicht amusant genug waren.

Eine ganz raſende Sucht nach Vergnügungen verfolgt die Franzoſen und treibt ſie von einem Orte zum andern. Sie ziehen den ganzen Tag mit allen ihren Sinnen auf die Jagd, den Genuß zu fangen, und kehren nicht eher heim, als bis die Jagdtaſche bis zum Ekel angefüllt iſt. Ganze Haufen von Affichen laden überall den Einwohner und den Fremdling zu Feſten ein. An allen Ecken und Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen ſchreit irgend ein Poſſenreißer

Digitized by Google

ſeine Künſte aus, und ladet die Vorübergehenden vor ſeinen Guckkaſten, oder feſſelt ſie wenigſtens auf ein paar Minuten durch ſeine Sprünge und Faxen. Selbſt mit dem Schauſpiele oder mit der Oper, die um 11 Uhr ſchließt, iſt die Jagd noch nicht beendigt. Alles ſtrömt nun nach öffentlichen Orten, der gemeinere Theil in das palais royal und in die Kaffeehäuſer, wo entweder ein Concert von Blinden oder ein Bauchredner, oder irgend ein anderer Harlekin die Geſellſchaft auf Koſten des Wirthes vergnügt, der vornehmere Theil nach Frascati, oder dem pavillon d'Hannovre, zwei fürſtlichen Hotels, welche ſeit der Emigration ihrer Beſitzer das Eigenthum ihrer Köche geworden ſind. Da wird denn der letzte Tropfen aus dem Becher der Freude wollüſtig eingeſchlürft: eine prächtige Gruppe von Gemächern, die luxuriöſeſten Getränke, ein ſchöner Garten, eine Illumination und ein Feuerwerk, — denn nichts hat der Franzoſe lieber, als wenn man ihm die Augen verblendet.

Das ſind die Vergnügungen dieſer Stadt. Iſt es nicht entzückend, iſt es nicht beneidenswürdig, ſo viel zu genießen? Ach, zuweilen, wenn ich dem Fluge einer Rakete nachſehe, oder in den Schein einer Lampe blicke, oder ein künſtliches Eis auf meiner Zunge zergehen laſſe, und mich frage: genießeſt Du —? Fühle ich mich ſo leer, ſo arm, bewegen ſich die Wünſche ſo unruhig, treibt es mich fort aus dem Getümmel unter den Himmel der Nacht, wo die Milchſtraße und die Nebelflecken dämmern. —

Ja, zuweilen, wenn ich einmal einen Tag dem widmete, mit dem Haufen auf dieſe Jagd zu ziehen, die man doch auch kennen lernen muß, wenn ich dann, ohne Beute,

Digitized by Google

ermüdet zurückkehre, und still stehe auf dem pont-neuf, über dem Seinestrom, diesen einzigen schmalen Streifen Natur, der sich in die unnatürliche Stadt verirrte, habe ich eine unaussprechliche Sehnsucht hinzufliegen, nach jener Höhe, welche bläulich in der Ferne dämmert, und alle diese Dächer und Schornsteine aus dem Auge zu verlieren, und nichts zu sehen, als rund um den Himmel. Aber gibt es einen Ort, in der Gegend dieser Stadt, wo man ihrer nicht gewahr würde? —

Ueberdrüssig aller dieser Feuerwerke und Illuminationen, und Schauspiele und Possenreißereien hat ein Franzose den Einfall gehabt, den Einwohnern von Paris ein Vergnügen ganz neuer Art zu bereiten, nämlich das Vergnügen an der Natur. Der Landgraf von Hessen-Kassel hat sich auf der Wilhelmshöhe eine gothische Ritterburg und der Churfürst von der Pfalz in Schwetzingen eine türkische Moschee erbaut. Sie besuchen zuweilen diese Orte, beobachten die fremden Gebräuche und versetzen sich so in Verhältnisse, von welchen sie durch Zeit und Raum getrennt sind. Auf eine ähnliche Art hat man hier in Paris die Natur nachgeahmt, von welcher die Franzosen weiter, als der Landgraf von der Ritterzeit und der Churfürst von der Türkei entfernt sind. Von Zeit zu Zeit verläßt man die matte, fade, stinkende Stadt und geht in die — Vorstadt, die große einfältige, rührende Natur zu genießen. Man bezahlt im hameau de Chantilly, am Eingange 20 Sols für die Erlaubniß, einen Tag in patriarchalischer Simplicität zu durchleben. Arm in Arm wandert man, so natürlich, wie möglich, über Wiesen, an dem Ufer der Seen, unter dem

Digitized by Google

Schatten der Erlen, hundert Schritte lang, bis an die Mauern, wo die Unnatur anfängt, — dann kehrt man wieder um. Gegen die Mittagszeit, das heißt, um 5 Uhr, sucht jeder sich eine Hütte, der Eine die Hütte eines Fischers, der Andere die eines Jägers, Schiffers, Schäfers u. s. w., jede mit den Insignien der Arbeit und einem Namen bezeichnet, welchen der Bewohner führt, so lange er sich darin aufhält. Funfzig Lakaien; aber ganz natürlich gekleidet, springen umher, die Schäfer- oder die Schiffer-Familien zu bedienen. Die raffinirtesten Speisen und die feinsten Weine werden aufgetragen; aber in hölzernen Näpfen und in irdenen Gefäßen, und damit nichts der Täuschung fehle, ißt man mit Löffeln von Zinn. Gegen Abend schifft man sich zu zwei und zwei ein, und fährt, unter ländlicher Musik, eine Stunde lang spazieren, auf einem See, welcher zwanzig Schritte im Durchmesser hat. Dann ist es Nacht, ein Bett unter freiem Himmel beschließt das romantische Fest, und jeder eilt aus der Natur wieder in die Unnatur hinein. — Große, stille, feierliche Natur, du, die Cathedrale der Gottheit, deren Gewölbe der Himmel, deren Säulen die Alpen, deren Kronleuchter die Sterne, deren Chorknaben die Jahreszeiten sind, welche Düfte schwingen, in den Rauchfässern der Blumen, gegen die Altäre der Felder, an welchen Gott Messe liest und Freuden austheilt, zum Abendmahl unter Kirchenmusik, welche die Ströme und die Gewitter rauschen, indessen die Seelen entzückt ihre Genüsse an dem Rosenkranze der Erinnerung zählen. So spielt man mit Dir! —

Zwei waren doch an diesem Abend in dem hameau de Chantilly, welche genossen, nämlich ein Jüngling und

Digitized by Google

ein Mädchen, welche, ohne zu tanzen, dem Spiele in einiger Entfernung zusahen. Sie saßen unter dem Dunkel der Bäume, nur matt von den Lampen des Tanzplatzes erleuchtet, — nebeneinander, versteht sich; und ob sie gleich niemals lachten, schienen sie doch so vergnügt, daß ich mich selbst an ihrer Freude erfreute, und mich hinter sie setzte in der Ferne, wo sie mich nicht sahen. Sie hatten beide die nachbarlichen Arme auf das Geländer gelehnt, das ihren Rücken halb deckte. Das geschah aber blos, um sich zu stützen. Die Kante war schmal; und die warmen Hände mußten einander zuweilen berühren. Das geschah aber so unmerklich, daß es Niemand sah. Sie sahen sich meist an, und sprachen wenig, oder viel, wie man will. Wenn sie mit eigentlichen Worten sprachen, war es ein Laut, wie wenn eine Silberpappel im Winde zittert. Dabei neigten sie einander mehr die Wangen, als das Ohr zu, und es schien, als ob es ihnen mehr um den Athem, als um den Laut zu thun wäre. Ihr Antlitz glühte wie ein Wunsch. — Zuweilen sahen sie mit feuchten Blicken, träumend in den Schein der Lampen. — Es schien, als folgten sie der Musik in ein unbekanntes Land, — denn, schüchtern, mit einemmale, zählten sie die Menschen und wogen ihre Mienen. — Als sie mich erblickten, warfen sie ihre Augen auf den Boden, als ob sie ihn suchten, — da stand ich auf, und ging weg. —

Wohin? Fragen Sie das? Nach Frankfurt ging ich. —

Ich wüßte nichts mehr hinzuzusetzen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren Freund,

H. K.

Digitized by Google

N. S. Weil doch kein Blatt unbeſchrieben die Reiſe von Paris nach Frankfurt machen ſoll, ſo ſchreibe ich Ihnen noch ein Paar Moden. Das iſt Ihnen doch lieb? Binden Sie die Bänder Ihrer Haube ſo, von den Ohren an die Kante der Wangen entlang, daß die Schleife gerade die Mitte des Kinns ſchmückt — oder werfen Sie, wenn Sie ausgehen, den Schleier, der an Ihrem Haupte befeſtigt iſt, ſo um das Haupt Ihrer Schweſter, daß er à l'inséparable beide bedeckt — und Sie ſehen aus wie eine Pariſer Dame au dernier gout.

Digitized by Google

18.

Paris, den 10. October 1801.

Liebe Wilhelmine! Alſo mein Brief hat Dir ſo viel Freude gemacht? Möge Dir auch dieſer, unter ſo viel trüben Tagen, ein Paar frohe Stunden ſchenken! Andere beglücken, es iſt das reinſte Glück auf dieſer Erde. Nur ſchwer iſt es, wenn wir ſelbſt nicht glücklich ſind, und Andere gerade in unſer Glück das Ihrige ſetzen. Indeſſen fühle ich mich wirklich von Tage zu Tage heiterer und hoffe, daß mir endlich die Natur auch einmal das Maas von Glück zumeſſen wird, das ſie allen Weſen ſchuldig iſt. Auf welchem Wege ich es ſuchen ſoll, darüber bin ich noch nicht einig, obgleich ſich mein Herz faſt überwiegend immer zu einem neigt. Aber ob auch Dein Herz ſich dazu neigen wird? Da bin ich faſt ſchüchtern in der Mittheilung. Nur, wenn ich denke, daß Du meine Freundin biſt, ſchwindet alle Zurückhaltung, und darum will ich Dir die mancherlei Gedanken, die meine Seele jetzt für die Zukunft bearbeitet, mittheilen.

Ein großes Bedürfniß iſt in mir rege geworden, ohne deſſen Befriedigung ich niemals glücklich ſein werde; es iſt

Digitized by Google

dieſes: etwas Gutes zu thun! Ich glaube feſt, daß dieſes Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt ſeiner blos deutlich bewußt worden bin. Es liegt eine Schuld auf dem Menſchen, die, wie eine Ehrenſchuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt. Vielleicht kannſt Du Dir, wie dringend dieſes Bedürfniß iſt, nicht lebhaft vorſtellen. Aber das kommt, weil Dein Geſchlecht ein leidendes iſt. Beſonders, ſeit dem mich die Wiſſenſchaften gar nicht mehr befriedigen, iſt dieſes Bedürfniß in mir rege geworden. Kurz, es ſteht feſt beſchloſſen in meiner Seele: ich will dieſe Schuld abtragen.

Wenn ich mich nun umſehe in der Welt und frage: wo gibt es etwas Gutes zu thun? Darauf weiß ich nur eine einzige Antwort. Es ſcheint allerdings für ein thatenlechzendes Herz zunächſt rathſam, ſich einen großen Wirkungskreis zu ſuchen; aber, aber, — Du mußt, was ich Dir auch ſagen werde, mich nicht mehr nach dem Maaßſtabe der Welt beurtheilen.

Eine Reihe von Jahren, in welchen ich über die Welt im Großen frei denken konnte, hat mich dem, was die Menſchen Welt nennen, ſehr unähnlich gemacht. Manches, was die Menſchen ehrwürdig nennen, iſt es mir nicht, Vieles, was ihnen verächtlich ſcheint, iſt es mir nicht. Ich trage eine innere Vorſchrift in meiner Bruſt, gegen welche alle äußere, und wenn ſie ein König unterſchrieben hätte, nichtswürdig ſind. Daher fühle ich mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu paſſen. Ich finde viele ihrer Einrichtungen ſo wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung

oder Ausbildung mit zu wirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen. Ach, es ist so schwer, zu bestimmen, was gut ist, der Wirkung nach. Selbst manche von jenen Thaten, welche die Geschichte bewundert, waren sie gut in diesem reinen Sinne? Ist nicht oft ein Mann, der einem Volke nützlich ist, verderblich für zehn andere? — Ich kann Dir dies Alles gar nicht aufschreiben, denn das ist ein endloses Thema. — Ich wäre auch in einer solchen Lage nicht glücklich. Doch das sollte mich noch nicht abhalten, hineinzutreten, wüßte ich nur etwas wahrhaft Gutes, etwas, das mit meinen inneren Forderungen übereinstimmt, zu leisten. Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigene Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, benommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. Und doch würde ich dieses saure Mittel nicht scheuen, wenn es mich nur, zum Lohne, an meinen Zweck führte. Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie ekelhaft mir ein wissender Mensch ist, wenn ich ihn mit einem handelnden vergleiche. Kenntnisse, wenn sie noch einen Werth haben, so ist es nur, wenn sie vorbereiten zum Handeln. Aber auch unsere Gelehrten, kommen sie wohl, vor allem Vorbereiten, zum Zwecke? Sie schleifen unaufhörlich die Klinge, ohne sie zu gebrauchen, sie lernen und lernen, und haben niemals Zeit, die Hauptsache zu thun. — Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja, wenn

Digitized by Google

ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte, wenn mir ein grünes Häuschen beſcheert wäre, das mich und Dich empfinge, — Du wirſt mich wegen dieſer Abhängigkeit vom Urtheile Anderer ſchwach nennen, und ich muß Dir darin Recht geben, ſo unerträglich mir das Gefühl auch iſt. Ich ſelbſt freilich habe durch einige ſeltſame Schritte die Erwartung der Menſchen gereizt. Und was ſoll ich nun antworten, wenn ſie die Erfüllung von mir fordern? Und warum ſoll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es iſt mir zur Laſt. — Es mag wahr ſein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. Kenntniſſe, was ſind ſie? Und wenn Tauſende mich darin überträfen, übertreffen ſie mein Herz? Aber davon halten ſie nicht viel. Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt ſchon wegen meiner Vermögensumſtände faſt nicht mehr.

Wie viele traurige Vorſtellungen ängſtigen mich unaufhörlich, und Du willſt, ich ſoll Dir vergnügt ſchreiben? Und doch, — habe noch ein wenig Geduld. Vielleicht, wenn der Anfang dieſes Briefes nicht erfreulich iſt, iſt es ſein Ende. Nahrungsſorgen für mich allein ſind es nicht eigentlich, die mich ängſtigen, denn, wenn ich mich an das Bücherſchreiben machen wollte, könnte ich mehr, als ich bedarf, verdienen. Aber Bücherſchreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menſchen dieſer Stadt ſo wenig für mein Bedürfniß finde, in einſamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind ſeiner Liebe einem ſo rohen Haufen, wie die Menſchen ſind, über-

Digitized by Google

geben kann. Baſtard nennen ſie es. Dich wollte ich wohl in das Gewölbe führen, wo ich mein Kind, wie eine veſtaliſche Prieſterin das ihrige, heimlich aufbewahre bei dem Schein der Lampe. Alſo aus dieſem Erwerbszweige wird nichts. Ich verachte ihn aus vielen Gründen, und das iſt genug. Nie in meinem Leben, und wenn das Schickſal noch ſo ſehr drängte, werde ich etwas thun, das meinen inneren Forderungen, ſei es auch noch ſo leiſe, widerſpräche. — Nun komme ich auf das Erfreuliche. Faſſe Muth, ſieh mein Bild an, und küſſe es. Da ſchwebt mir unaufhörlich ein Gedanke vor meiner Seele; aber wie werde ich ihn ausſprechen, damit er Dir heiliger Ernſt und nicht kindiſch-träumeriſch erſcheine? Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt Du, was die alten Männer thun, wenn ſie funfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenſtellen gebuhlt haben? Sie laſſen ſich auf einen Heerd nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erſt nennen ſie ſich weiſe! — Sage mir, könnte man nicht klüger ſein, und früher dahin gehen, wohin man am Ende doch ſoll? Unter den perſiſchen Magiern gab es ein religiöſes Geſetz: ein Menſch könne nichts der Gottheit wohlgefälligeres thun, als dieſes: ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen und ein Kind zu zeugen. Das nenne ich Weisheit, und keine Wahrheit hat noch ſo tief in meine Seele gegriffen, als dieſe: das ſoll ich thun, das weiß ich beſtimmt! — Welch ein unſägliches Glück mag in dem Bewußtſein liegen, ſeine Beſtimmung ganz nach dem Willen der Natur zu erfüllen! Ruhe vor den Leidenſchaften! Der unſelige Ehrgeiz iſt ein

Digitized by Google

Gift für alle Freuden! Darum will ich mich losreißen von allen Verhältniſſen, die mich unaufhörlich zwingen, zu ſtreben, zu beneiden, zu wetteifern. Denn nur in der Welt iſt es ſchmerzhaft, wenig zu ſein, außer ihr nicht. Was meinſt Du? Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich ſelbſt arbeite. Ich habe Dir das ſo trocken hingeſchrieben, weil ich Dich durch Deine Phantaſie nicht beſtechen wollte. Denn ſonſt gibt es keine Lage, die für ein reines Herz ſo überſchwenglich reich an Genüſſen wäre, als dieſe. — Die Romane haben unſern Sinn verdorben. Durch ſie hat das Heilige aufgehört heilig zu ſein, und das reinſte, menſchlichſte, einfältigſte Glück iſt zu einer bloſen Träumerei herabgewürdigt worden. Doch, wie geſagt, ich will Deine Phantaſie nicht beſtechen. Ich will die ſchöne Seite dieſes Kaufs nicht berühren, und dies einem künftigen Briefe aufbewahren, wenn Du Geſchmack an dieſem Gedanken finden kannſt. Für jetzt prüfe blos mit Deiner Vernunft. Ich will im eigentlichen Verſtande ein Bauer werden, mit einem etwas wohlklingenderen Worte, ein Landmann. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Jeder hat ſeine eigene Art, glücklich zu ſein, und Niemand darf verlangen, daß man es in der ſeinigen ſei. Was ich thue, iſt nichts Böſes, und die Menſchen mögen über mich ſpötteln, ſo viel ſie wollen, heimlich in ihrem Herzen werden ſie mich ehren müſſen. Doch, wenn auch das nicht wäre, ich ſelbſt ehre mich. Meine Vernunft will es ſo, und das iſt genug.

Digitized by Google

Aber nun, wenn ich dieſe Forderung meiner Vernunft erfülle, wenn ich mir ein Landgut kaufe, bleibt mir dann kein Wunſch mehr übrig? Fehlt mir dann nichts mehr? Fehlt mir nicht noch ein Weib? Und gibt es ein anderes für mich, als Du? Wenn es möglich wäre, wenn Deine Begriffe von Glück hier mit den meinigen zuſammenfielen! Denke die heiligen Augenblicke, die wir durchleben könnten. Doch nichts davon für jetzt. Denke jetzt nur an das, was Dir in dieſer Lage vielleicht weniger reizend ſcheinen möchte. Denke an das Geſchäft, das Dir anheim fiele; aber, denke auch an die Liebe, die es belohnen wird. Viele Hinderniſſe ſchrecken mich faſt zurück; aber, wenn es möglich wäre, ſie zu überſteigen! — Ich fühle, daß es unbeſcheiden iſt, ein ſolches Opfer von Dir zu verlangen. Aber, wenn Du mir es ſelbſt bringen könnteſt! Deine Erziehung, Deine Seele, Dein ganzes bisheriges Leben iſt von der Art, daß es einen ſolchen Schritt nicht unmöglich macht. Indeſſen, vielleicht iſt es doch anders! Aengſtige Dich darum nicht. Ich habe kein Recht auf ſolche Aufopferungen, und wenn Du dieſe mir verweigerſt, werde ich darum an Deiner Liebe nicht zweifeln. Indeſſen liebes Mädchen, weiß ich faſt keinen anderen Ausweg. Ich habe mit Ulriken häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie ſie es nennt, auf den rechten Weg zurück zu führen. Aber das iſt das Uebel, daß jeder ſeinen Weg für den rechten hält. Wenn Du einſtimmen kannſt in meinen innigſten Wunſch, dann will ich Dir zeigen, welch ein Glück uns bevorſteht, an das kein anderes reicht. Dann erwarte einen froheren Brief von mir. Wenn ein

Digitized by Google

ſolcher Schritt wirklich Dein Glück begründen könnte, wird auch Dein Vater nichts dagegen einwenden. Antworte mir bald. Mein Plan iſt, den Winter noch in dieſer traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reiſen und mir ein Oertchen auszuſuchen, wo es Dir und mir und unſern Kindern einſt wohlgefallen könnte. Ich muß dieſen Brief auf die Poſt tragen, denn mit Sehnſucht ſehe ich Deiner Antwort entgegen.

H. K.

Digitized by Google

19.

Paris, den 27. October 1801.

Liebe Wilhelmine! Du wirst ohne Zweifel schon meinen letzten Brief, in welchem ich Dir meinen Plan für die Zukunft mittheilte, mich in der Schweiz anzukaufen, empfangen haben. Was sagst Du dazu? Freiheit, die edelste Art der Arbeit, ein Eigenthum, ein Weib! Für mich ist kein Loos wünschenswerther, als dies. Aber auch für Dich? Stelle Dir Deine Lage nicht so reizlos vor! Sie ist es freilich für jeden, dem der rechte Sinn fehlt. Aber darf ich dies von Dir fürchten? Bist Du an Pracht und Verschwendung gewöhnt? Sind die Vergnügungen des Stadtlebens nicht auch flache Freude für Dich? Kann Deine Seele sie genießen? Und bleibt nicht immer noch ein Wunsch unerfüllt, den nur allein eine solche Zukunft, wie ich sie Dir bereite, erfüllen kann? Ich habe, Deine Einbildungskraft nicht zu bestechen, in meinem letzten Briefe Dich gebeten, für die erste Zeit meinen Plan von seiner weniger reizenden Seite zu prüfen. Aber nun stelle Dir auch einmal seine reizende vor, und wenn Du mit dem

Digitized by Google

rechten Sinn Vortheile und Nachtheile abwägst, o tief, tief ſinkt die Schaale des Glückes! Höre mich an, oder vielmehr, beantworte mir die eine Frage: Welches iſt das höchſte Bedürfniß des Weibes? Ich müßte mich ſehr irren, wenn Du anders antworten könnteſt, als: Die Liebe ihres Mannes. Und nun ſage mir, ob irgend eine Lage die Genüſſe der Liebe ſo erhöhen, ob irgend ein Verhältniß zwei Herzen ſo fähig machen kann, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, als ein ſtilles Landleben? Glaubſt Du, daß ſich die Leute in der Stadt lieben? Ja, ich glaube es, aber nur in der Zeit, wo ſie nichts Beſſeres zu thun wiſſen. Der Mann hat ein Amt, er ſtrebt nach Reichthum und Ehre, das koſtet ihm Zeit. Es würde ihm zwar noch einige für die Liebe übrig bleiben; aber er hat Freunde, er liebt Vergnügungen, das koſtet ihm Zeit. Es würde ihm zwar noch einige für die Liebe übrig bleiben; aber, wenn er in ſeinem Hauſe iſt, iſt ſein zerſtreuter Geiſt außer demſelben, und ſo bleiben nur ein Paar Stunden übrig, in welchen er ſeinem Weibe ein Paar karge Opfer bringt. Etwas Aehnliches gilt von dem Weibe, und das iſt ein Grund, warum ich das Stadtleben fürchte! Aber, nun das Landleben! Der Mann arbeitet; für wen? für ſein Weib. Er ruht aus; wo? bei ſeinem Weibe. Er geht in die Einſamkeit; wohin? zu ſeinem Weibe. Er geht in Geſellſchaft; wohin? zu ſeinem Weibe. Er trauert; wo? bei ſeinem Weibe. Er vergnügt ſich; wo? bei ſeinem Weibe. Das Weib iſt ihm Alles! — und wenn ein Mädchen ein ſolches Loos ziehen kann, wird ſie ſäumen? — Ich ſehe mit

Digitized by Google

Sehnsucht einem Briefe von Dir entgegen. Deine Antwort auf meinen letzten Brief wird mich schwerlich noch in Paris treffen. Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens, als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines Planes zu eilen. Uebrigens fesselt mich Paris durch gar nichts, und ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um den Winter selbst zu Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. Sei nicht unruhig. Deine Einstimmung ist ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von Dir erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Planes nichts werden sollte, ist es mir doch lieb, aus dieser Stadt zu kommen, von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. Schreibe mir also sogleich nach Bern, und solltest Du mir auch schon nach Paris geschrieben haben. Ich werde mir diesen Brief nachschicken lassen. Mit Ulriken hat es mir große Kämpfe gekostet. Sie hält die Ausführung meines Planes nicht für möglich, und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird. Aber ich hoffe, sie von Beidem durch die Erfahrung zu überzeugen. So gern sie die Schweiz sehen möchte, ist es doch im Winter nicht rathsam. Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt am Main. Dies Alles mußt Du auf das Sorgfältigste verschweigen, sage auch Deinem Vater noch nichts von meinem Plane, er soll ihn erst erfahren, wenn er ausgeführt ist. Auch bei uns sage nichts von dem ganzen Inhalte dieses Briefes. Sie möchten sich seltsame Dinge vorstellen, und es ist genug,

Digitized by Google

daß Du im Voraus von Allem unterrichtet biſt. Ulrike wird ſie überraſchen, und es ihnen beibringen. Lebe wohl, und wünſche mir Glück. Ich kann nicht länger ſchreiben, denn der Brief muß auf die Poſt.

H. K.

Digitized by Google

20.

Ende Dezember 1805.

Mein liebſter Rühle! Ich drücke Dich von ganzem Herzen an meine Bruſt. Du haſt mir mit Deinem letzten Briefe, den Du mir unverdient, weil ich Dir auf den vorletzten nicht geantwortet habe, geſchrieben, eine innige Freude gemacht? Warum können wir nicht immer bei einander ſein? Was iſt das für ein ſeltſamer Zuſtand, ſich immer an eine Bruſt hinſehnen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzuſinken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, ſo hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geſchieden wäre. Du biſt mir noch immer ſo werth als irgend etwas in der Welt, und ſolche Zuſchriften, wie die Deinen wecken dies Gefühl ſo lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung ſagt mir, daß dieſe Brieffreundſchaft für uns nicht iſt, und nur inſofern Du auch etwas von der Sehnſucht fühlſt, die ich nach Dir, d. h. nach der innigen Ergreifung Deiner mit allen Sinnen, inneren und äußeren, ſpüre, kann ich mich von Deinen Schriftzügen, ſchwarz und weiß, in leiſer Umſchlingung berührt fühlen. In Betreff unſeres gemein-

Digitized by Google

ſamen Freundes, iſt er wohl nicht das erſte ruhmlechzende Herz, das in ein ſtummes Grab geſunken; aber wenn der Zufall die erſten Kugeln gut lenkt, ſieht er gewiß danach aus, — und ſeine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakeſpeare ſagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir hängt ſie noch an den Sternen, Du wirſt den Moment nicht verſäumen, ſie mit einem dreiſten Griffe herunter zu reißen, ſchlüge Dich ihr prächtig-ſchmetternder Fall auch zu Boden. So wie die Dinge ſtehen, kann man kaum auf viel mehr rechnen, als auf einen ſchönen Untergang. Was iſt das für eine Maßregel, den Krieg mit einem Winterquartiere und der langwierigen Einſchließung einer Feſtung anzufangen! Biſt Du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzoſen uns angreifen werden, in dieſem Winter noch angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oeſtreich zu ſtehen? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer ſo gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzoſen durch das Fränkiſche ſeine Stände zuſammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede, — der bloße Schmerz hätte ſie rührend gemacht! — ſeine Lage eröffnet? Wenn er es blos ihrem eigenen Ehrgefühl anheimgeſtellt hätte, ob ſie von einem gemißhandelten Könige regiert ſein wollten, oder nicht, würde ſich nicht etwas von Nationalgeiſt bei ihnen geregt haben? Und wenn ſich dieſe Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit geweſen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf

Digitized by Google

einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig, als ehrenvoll zu sterben. Meinst Du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all seine goldnen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht, wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ollmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, kultivirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oestreichischen geht dieser glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung," und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde." Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, siehst Du wohl ein, war vielleicht der

Digitized by Google

Zeitpunkt noch niemals günſtig. Man hat immer geſagt, daß ſie betteln geht; aber jetzt läßt ſie die Zeit verhungern. Wo ſoll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die ſchlechthin zu ihrem Genuſſe nöthig iſt, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken ſchlägt? — Schreibe bald wieder und viel.

H. K.

21.

Königsberg 1806.

Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Maaßen zögerte, mein Freund, so thatest Du ein Uebriges und ergriffst von selbst die Feder, um den auseinandergehenden Kranz unserer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl obenein ein neues Blümchen hinzuzuthun; doch diesmal läßt Du gewähren und deinethalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Rühle und ich küsse Dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn Du Dich im Innern so wenig veränderst als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehen, zu einander: „guten Tag" sagen und: „wie hast Du geschlafen?" und unsere Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil Deiner Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange Du lebest, doch liebe nicht wie der Mohr die Sonne, daß Du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- oder untergeht, einen freudigen

Digitized by Google

Blick zu ihr hinauf, und laß Dich in der übrigen Zeit von ihr in Deinen guten Thaten beſcheinen und zu ihnen ſtärken und vergiß ſie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zuſammen etwas thun müſſen. Wer wollte auf dieſer Welt glücklich ſein! „Pfui, ſchäme Dich", möcht' ich faſt ſagen, „wenn Du es willſt. Welch eine Kurzſichtigkeit, Du edler Menſch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu ſtreben!" Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was iſt des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht iſt! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und X Y Z, wovon unſere Seelen nichts träumen.

Es kann kein böſer Geiſt ſein, der an der Spitze der Welt ſteht, es iſt ein blos unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur dieſe unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen, jedweder ein Leben, für jedweden eine Erſcheinung wie dieſe Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar iſt, ſieht? Und dieſes ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit! Sage mir, iſt dies ein Traum? Zwiſchen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Ausſicht, an Ahndungen reicher als Gedanken faſſen und Worte ſagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei ſterben! Einen der Millionen Tode, die wir ſchon geſtorben ſind und noch ſterben werden. Es iſt als ob wir aus einem Zimmer in das andere gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeſchachtelt, das

Digitized by Google

Kleine iſt dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermüden, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade ſo lange braucht ein menſchlicher Körper, um zu verweſen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! ſo lange das dauert, werde ich jetzt Trauerſpiele und Luſtſpiele machen. Ich habe eben wieder geſtern eins fortgeſchickt, wovon Du die erſte Scene ſchon in Dresden geſehen haſt. Es iſt der zerbrochene Krug. Sage mir dreiſt, als ein Freund, Deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorſtellung von meiner Fähigkeit iſt nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit iſt, daß ich das, was ich mir vorſtelle, ſchön finde, nicht das was ich leiſte. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, ſo würde ich es von Herzen gern ergreifen. Ich dichte blos, weil ich es nicht laſſen kann. Du weißt, daß ich meine Carrière wieder verlaſſen habe. Altenſtein, der nicht weiß wie das zuſammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch blos um mich ſanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatiſchen Arbeiten ernähren und nur wenn Du meinſt, daß ſie auch dazu nichts taugen, würde mich Dein Urtheil ſchmerzen und auch das blos weil ich verhungern müßte. Sonſt magſt Du über ihren Werth urtheilen wie Du willſt. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein ſolches Stück ſchreiben und

Digitized by Google

bringe ich es nur auf 40 Friedrichsd'or, ſo kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechaniſchen verbeſſern, an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Beſſeres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerſpiel unter der Feder. — Ich höre, Du, mein lieber Junge, beſchäftigſt Dich auch mit der Kunſt? Es gibt nichts Göttlicheres als ſie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch, warum iſt es ſo ſchwer? Jede erſte Bewegung, alles Unwillkührliche iſt ſchön, und ſchief und verſchroben alles, ſobald es ſich ſelbſt begreift. O, der Verſtand! Der unglückliche Verſtand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was Dir ſchön dünkt, das gib uns auf gut Glück. Es iſt ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es gibt nichts anderes. — Adieu!

H. K.

Digitized by Google

22.

Dresden, 1806.

Mein liebſter Rühle! Schenke mir oder leihe mir auf mein ehrliches Geſicht, zehn Thaler, zum Lohn für das was ich Dir geſtern gethan habe. Wenn ich auf Dich böſe bin, ſo überlebt mich dieſe Regung nur eine Nacht und ſchon als Du mir die Hand reichteſt beim Weggehen, kam die ganze Empfindung meiner Mutter über mich und machte mich wieder gut.

Digitized by Google

23.

Mein liebſter Fouqué!

Zum Dank für das liebe freundliche Geſchenk, das Sie mir mit Ihren Schauſpielen und Ihre Frau Gemahlin mit ihren kleinen Romanen gemacht haben, überſende ich dieſen ſo eben fertig gewordenen zweiten Band meiner Erzählungen. Möge er Ihnen nur halb ſo viel Vergnügen machen, als mir die vortrefflichen Erzählungen Ihrer Frau Gemahlin, in welcher die Welt der Weiber und Männer wunderbar gepaart iſt, gemacht haben. Auch Ihren vaterländiſchen Schauſpielen bin ich einen Tag der herzlichſten Freude ſchuldig, beſonders iſt eine Vergiftungsſzene, im Waldemar, mit wahrhaft großem und freiem, dramatiſchem Geiſte gedichtet, und gehört zu dem Muſterhafteſten in unſerer deutſchen Literatur. Wenn es Ihnen recht iſt, ſo machen wir einen Vertrag, uns Alles was wir in den Druck geben, freundſchaftlich mitzutheilen. Es ſoll an gutem Willen nicht fehlen, mein Geſchenk dem Ihrigen, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, gleich zu machen. Vielleicht kann ich Ihnen in Kurzem gleichfalls ein vaterländiſches Schauſpiel, betitelt: Der

Digitized by Google

Prinz von Homburg vorlegen, worin ich auf dieſem, ein wenig dürren, aber eben deshalb, faſt möcht' ich ſagen, reizenden Felde mit Ihnen in die Schranken trete. Geſchäfte, der unangenehmſten und verwickeltſten Art, haben mich für dieſen Sommer abgehalten, Ihnen in Nennhauſen meine Aufwartung zu machen; inzwiſchen kommt es mir vor, als ob eine Verwandtſchaft zwiſchen uns präſtabilirt wäre, die ſich in kurzer Zeit gar wunderbar entwickeln müſſe, und es gehört zu meinen höchſten Wünſchen, dies noch im Laufe dieſes Herbſtes zu verſuchen.

Vielleicht, mein liebſter Fouqué, wenn Sie zu Hauſe bleiben, erſcheine ich noch ganz unvermuthet bei Ihnen und erinnere Sie an die freundſchaftliche Einladung, die Sie mir zu wiederholtenmalen gemacht und nun vielleicht ſchon wieder vergeſſen haben.

Meine gehorſamſte Empfehlung an ihre Frau Gemahlin ſo wie an Fräulein von Luck und alle Uebrige, in deren Andenken ich ſtehe. Wenn Sie, wie man hier ſagt, nach Berlin kommen ſollten, ſo werden Sie nicht vergeſſen, Ihre Gegenwart auf einen Augenblick zu ſchenken,

Ihrem

Berlin, 15. Auguſt 1811.

treuſten und ergebenſten

H. v. Kleiſt.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Wilhelmine.

Nicht aus des Herzens bloßem Wunſche keimt
Des Glückes ſchöne Götterpflanze auf.
Der Menſch ſoll mit der Mühe Pflugſchaar ſich
Des Schickſals harten Boden öffnen, ſoll
Des Glückes Erndtetag ſich ſelbſt bereiten,
Und Thaten in die offnen Furchen ſtreun.
Er ſoll des Glückes heil'gen Tempel ſich
Nicht mit Hermeos Caduceus öffnen,
Nicht wie ein Nabob ſeinen trägen Arm
Nach der Erfüllung jedes Wunſches ſtrecken.
Er ſoll mit Etwas den Genuß erkaufen,
Wär's auch mit des Genuſſes Sehnſucht nur.

Nicht vor den Bogen tritt der Hirſch und wendet
Die Scheibe ſeiner Bruſt dem Pfeile zu.
Der Jäger muß in Feld und Wald ihn ſuchen,
Wenn er daheim mit Beute kehren will.

Digitized by Google

Er muß mit jedem Halme ſich berathen,
Ob er des Hirſches leichte Schenkel trug,
An jedes Baums entreiftem Aſte prüfen,
Ob ihn ſein königlich Geweih berührt.
Er muß die Spur durch Thal und Berg verfolgen,
Sich raſtlos durch des Moors Geſtrüppe drehn,
Sich auf des Felſens Gipfel ſchwingen, ſich
Hinab in tiefer Schlünde Abſturz ſtürzen,
Bis, in der Wildniß düſtrer Mitternacht,
Er kraftlos neben ſeine Beute ſinkt.

Der Schwalbe Neſt hängt an des Knaben Hütte,
Allein die leichte Beute reizt ihn nicht,
Er will des Adlers königliche Brut,
Die in der Eiche hohem Wipfel thront!
Denn das Erworbne, — wär's mit einem Tropfen Schweiß
Auch nur erworben, — iſt uns mehr als das
Gefundne werth. Den wir mit unſers Lebens
Gefahr erretteten, der iſt uns theuer,
So wie dem Araber der theuer iſt,
Dem er ein Stück von ſeinem Brode gab.

Am Ufer glänzt die helle Perlenmutter
Und des Agaths buntfarbiges Geſtein;
Allein der Perlenfiſcher achtet
Nicht was die Erde bietet, ſtürzt
Sich lieber in des Meeres Wogen, ſenkt

Digitized by Google

Sich nieder in die dunkle Tiefe und
Kehrt ſtolzer als der Bergmann mit dem Golde,
Mit einer Auſter blaſſen Schleim zurück.

Den Bergmann ſoll die Wünſchelruthe nicht
Mit blindem Glück an goldne Schätze führen,
Er ſoll durch Erd' und Stein ſich einen Weg
Bis zu des Erzes edlem Gange bahnen,
Damit er an dem Körnchen Gold, das er
Mit Schweiß erwarb, ſich mehr als an dem Schatz,
Den ihm die Wünſchelruthe zeigt, erfreue.

Des Künſtlers Meiſel übt ſich an Kryſtallen,
Die ſchon von ſelbſt mit Farben ſpielen, nicht,
Er übt ſich an dem rohen Kieſel, den
Des Knaben Fußtritt nicht verſchonte, wühlet
Sich durch die Rinde, lockt den Feuerfunken,
Der in des Kieſels kaltem Buſen ſchlummert,
In tauſend Blitzen aus dem Stein hervor
Und ſchmückt mit ihm der Herrſcher Diadem.

Nicht zu dem Schiffer ſchwimmet aus der Ferne
Des Indiers goldner Ueberfluß heran,
Er muß auf ungewiſſen Bretern ſich
Dem trügeriſchen Meere anvertraun.
Er muß der Sandbank hohe Fläche meiden,

Digitized by Google

Der Klippe ſpitzgeſchliffnen Dolch umgehn,
Sich mühſam durch der Meere Strudel winden,
Mit Stürmen kämpfen, ſich mit Wogen ſchlagen,
Bis ihn der Küſte ſichrer Port empfängt.

Auch zu der Liebe ſchwimmt nicht ſtets das Glück,
Wie zu dem Kaufmann nicht der Indus ſchwimmt.
Sie muß ſich ruhig, in des Lebens Schiff,
Des Schickſals wilden Meeren anvertraun;
Dem Wind des Zufalls ſeine Segel öffnen,
Es an der Hoffnung Steuerruder lenken,
Und ſtürmt es, vor der Treue Anker gehn.
Sie muß des Wankelmuthes Sandbank meiden,
Geſchickt des Mißtrauns ſpitzen Fels umgehn.
Und mit des Schickſals wilden Wogen kämpfen,
Bis in des Glückes ſichren Port ſie läuft.

Digitized by Google

Was gilt es in dieſem Kriege?

(1809.)

Gilt es was es gegolten hat ſonſt, in den Kriegen, die geführt worden ſind, auf dem Gebiete der unermeßlichen Welt? Gilt es den Ruhm eines jungen und unternehmenden Fürſten, der, in dem Duft einer lieblichen Sommernacht, von Lorbeern geträumt hat? Oder Genugthuung für die Empfindlichkeit einer Favorite, deren Reize, vom Herrſcher des Reiches anerkannt, an fremden Höfen in Zweifel gezogen worden ſind? Gilt es einen Feldzug, der, jenem ſpaniſchen Erbfolgeſtreit gleich, wie ein Schachſpiel geführt wird, bei welchem kein Herz wärmer ſchlägt, keine Leidenſchaft das Gefühl ſchwellt, kein Muskel vom Giftpfeil der Beleidigung getroffen, emporzuckt? Gilt es, ins Feld zu rücken von beiden Seiten, wenn der Lenz kommt, ſich zu treffen mit flatternden Fahnen, und zu ſchlagen, um entweder zu ſiegen, oder wieder in die Winterquartiere einzurücken? Gilt es, eine Provinz abzutreten, einen Anſpruch auszufechten, oder eine Schuldforderung gelten zu machen? Oder gilt es ſonſt irgend etwas, das nach dem Werthe des Geldes auszumeſſen iſt, heut beſeſſen, morgen aufgegeben, und übermorgen wieder erworben werden kann?

Digitized by Google

Eine Gemeinſchaft gilt es, deren Wurzeln tauſendäſtig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen, deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überſchattend, an den ſilbernen Saum der Wolken rührt, deren Daſein durch das Drittheil eines Erdalters geheiligt worden iſt. Eine Gemeinſchaft, die unbekannt mit dem Geiſte der Herſchſucht und der Eroberung, des Daſeins und der Duldung ſo würdig iſt wie irgend eine, die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, ſie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller Uebrigen denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelaſſenſter und ungeheuerſter Gedanke noch, von Dichtern und Weiſen, auf Flügeln der Einbildung erſchwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung iſt, die, in freier Wahl, von der Geſammtheit aller Brüder-Nationen geſetzt wäre. Eine Gemeinſchaft gilt es, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit, gegen Freund und Feind, gleich unerſchütterlich geübt, bei dem Witze der Nachbarn zum Sprüchwort geworden iſt; die, über jeden Zweifel erhoben, dem Beſitzer jenes echten Ringes gleich, diejenige iſt, die die Anderen am meiſten lieben, deren Unſchuld ſelbſt in dem Augenblicke noch, da der Fremdling ſie belächelt oder wohl gar verſpottet, ſein Gefühl geheimnißvoll erweckt: dergeſtalt, daß derjenige, der zu ihr gehört, nur ſeinen Namen zu nennen braucht, um auch in den entfernteſten Theilen der Welt noch, Glauben zu finden. Eine Gemeinſchaft, die, weit entfernt, in ihrem Buſen, auch nur eine Regung von Uebermuth zu tragen, vielmehr, einem ſchönen Gemüthe gleich, bis auf den heutigen Tag an ihre eigne Herrlichkeit nicht geglaubt hat; die herumgeflattert iſt, unermüdlich, einer Biene gleich, als ob nichts

von Urſprung herein Schönes in ihr ſichtbar wäre, in deren Schooß gleichwohl, — wenn es zu ſagen erlaubt iſt! — die Götter das Urbild der Menſchheit reiner, als in irgend einer anderen aufbewahrt hatten. Eine Gemeinſchaft, die dem Menſchengeſchlecht nichts, in dem Wechſel der Einflüſterungen, ſchuldig geblieben iſt, die den Völkern, ihren Brüdern und Nachbarn, für jede Kunſt des Friedens, welche ſie von ihnen erhielt, eine andere zurückgab. Eine Gemeinſchaft, die, an dem Obelisken der Zeiten, ſtets unter den Wackerſten und Rüſtigſten thätig geweſen iſt, ja, die den Grundſtein deſſelben gelegt hat, und vielleicht den Schlußblock darauf zu ſetzen beſtimmt war. Eine Gemeinſchaft gilt es, die den Leibnitz und Guttenberg geboren, in welcher der Guerike den Luftkreis wog, Tſchirnhauſen den Glanz der Sonne lenkte und Keppler der Geſtirne Bahn vorzeichnete. Eine Gemeinſchaft, die große Namen ſowie der Lenz Blumen aufzuweiſen hat, die den Hutten und Sickingen, Luther und Melanchthon, Joſef und Friedrich auferzog, in welcher Dürer und Cranach, die Verherrlicher der Tempel, gelebt, und Klopſtock den Triumph des Erlöſers geſungen hat. Eine Gemeinſchaft mithin gilt es, die die Wilden der Südſee noch, wenn ſie ſie kennten, zu beſchützen herbeiſtrömen würden. Eine Gemeinſchaft, deren Daſein keine deutſche Bruſt überleben und die nur mit Blut, vor dem die Sonne erdunkelt, zu Grabe gebracht werden ſoll.

Digitized by Google

Die Liebe und die Freude. 1. 8. X.

Ein Duodram.

(Der Schauplatz ist ein Myrthenhain. Auf einer Rasenerhöhung, mit Rosen umfaßt, steht der geschmückte Altar der Liebe. Ihm zur Seite steht Venus Urania, mit einem weißen Gewande, mit blauem Gürtel und goldenem Diadem. Ein sanftes Adagio macht die Einleitung der Darstellung.)

Die Liebe.

Daß Amor Schwingen trägt, verkannten oft
Die blinden Sterblichen, empörend klagten,
Beim Donnergott, die Rasenden ihn an;
Vergebens war mein Fleh'n, ihn zu beschützen. —
„Ich muß die Ruhe, die sein Spiel gestört,"
So sagte Jupiter, „durch Strafe rächen."
Und zürnend stieß er das geliebte Kind
Herab vom Götterſitz. — Mir ist's verloren! —
O, harter Spruch! Des Menschen eigner Sinn,
Nicht Amors Flügel machen Liebe wanken.

Es schwankt der Mensch, sein Wollen und sein Thun,
Was nie sich ändern kann, ist nur der Götter

Digitized by Google

Erhabnes Loos, in Kraft und im Genuß!
Der Schönheit Jugendreiz, des Lenzes Blüthen
Verwelken bald, drum nützt die Weisheit sie.
Belohnung und Verdienst der festen Treue,
Was wären sie, wenn Amor, flügellos,
Durch ewiges Geschick an Ketten läge?
Nur daß er flattern kann, macht ihn zum Herrn
Der Welt, nur Freiheit kann ihn würdig preisen! —
Und doch, er ist verbannt; ich fand ihn nicht,
Wie ängstlich ihm der Mutter Sehnsucht folgte.
Hier weil' ich am Altar, den ich beschütz;
Zertrümmert ihn, o Sterbliche! Kein Opfer
Entsteig' ihm mehr. In beispielloser Wuth
Vernichtet mein Gesetz, und senkt den Himmel,
Den ich euch schuf, in trauervolle Nacht!
Nicht über träge Sklaven kann ich herrschen,
Wer lieben will, muß liebenswürdig sein.
Und kränkt es wen; der Ruhe nicht zu pflegen,
Mein Beispiel lehrt: die reinste Liebe selbst,
Womit ein Mutterherz die Unschuld zart umfasset,
Ist nicht von Sorgen frei.

(Die Freude tritt langsam auf: ein Kind, mit Rosen bekränzt, im weißen Flügelkleide. Es trägt in der einen Hand eine brennende Fackel, in der anderen eine beschriebene Tafel, die es der Liebe reicht.)

Welch süßes Kind
Naht blöde hier? Es schweigt, doch seine Blicke
Entzücken mich. O, komm' an dieses Herz!

Digitized by Google

(Die Freude eilt ihr entgegen. Die Liebe lieſt die Tafel. Indes zündet die Freude das Feuer auf dem Altar an, und ſtreut darauf, aus einer Opferſchale, Rauchwerk.)

„Verſcheucht hat überall des Krieges Toben
„Mich armes, ſtummes Kind. O, nimm mich auf!
„Schuldloſe Freude kann nicht da verweilen,
„Wo Siegerlärm das Elend übertäubt!
„Beſchütze mich, Du, Göttin heil'ger Liebe!
„Zu Dir, zu Dir muß ſtille Freude flieh'n,
„Wenn Uebermuth und Jammer ſie vertreiben.
„Nimm Deines Kindes Opfer gnädig an!“ —

Ja, Holdes Weſen! Himmelsliebling, Freude!
Wenn Du verkannt, vom blinden Thor verſchmäht,
Die wilden Kreiſe fliehſt, — im Schooß der Liebe,
Hier ſuche Troſt und Schutz, hier ruhe ſanft!
Auch Du biſt flüchtig, wie mein holder Knabe,
Doch mir, o theures Kind! entſchlüpfe nicht;
Die Ewigkeit ſoll unſer Band nicht trennen! —

Wißt, Sterbliche! Der Liebesgott, den Ihr,
Wenn er entfliegt, im eitlen Wahn verleumdet,
Die Freude hier und Er, ſind beide Eins!
Bleibt würdig ſtets der reinen Freud' und Liebe,
Fehlt jene auch, ſie ſchläft in meinem Arm.
Was Ihr, — daß euer ſchwacher Geiſt es faſſe, —
Bald Liebe, Freundſchaft, Hoffnung, Freude nennt,

Digitized by Google

Iſt nur ein einzig, euch unnennbar Weſen,
Ein Stralenglanz deſſelben Götterlichts.
Seht Ihr das Farbenſpiel am Himmelsbogen?
Der Standpunkt iſt's, was es verſchieden zeigt.
Verſchließt die Augen und es geht verloren;
Doch Andren leuchtet es bezaubernd fort. —

Wir Götter flieh'n euch nicht, denn Lieb' und Freude
Ruht überall, wenn euer Herz nur hört! —

(Die Liebe breitet die Arme über die Freude aus, ſie zu ſegnen. Dieſe ſchmiegt ſich ihr kindlich an. Eine ſanfte Flötenmuſik begleitet dieſe Gruppe.)

Digitized by Google

Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege.

(1805.)

In einem bei Jena liegenden Dorf, erzählte mir, auf einer Reise nach Frankfurt, der Gastwirth, daß sich, mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preußischer Reiter darin gezeigt hätte, und versicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie in der That waren. Dieser Kerl, sprach der Wirth, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: Herr Wirth! und, da ich frage: Was giebt's? — Ein Glas Branntwein! antwortet er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft: mich dürstet! — Gott im Himmel! sag ich, und will er machen, Freund, daß er wegkommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf! — Ei, was! spricht er, indem er dem Pferde den Zügel über den Hals legt: Ich habe den ganzen Tag nichts genossen. — Nun, er ist,

Digitized by Google

glaub' ich, vom Satan beſeſſen. He, Lieſe! rief ich, und ſchaff ihm eine Flaſche Danziger herbei und ſage: Da! und will ihm die ganze Flaſche in die Hand drücken, damit er nur reite. Ach, was! ſpricht er, indem er die Flaſche wegſtößt und ſich den Hut abnimmt: Wo ſoll ich mit dem Quark hin? Und: Schenk er ein! ſpricht er, indem er ſich den Schweiß von der Stirn abtrocknet: denn ich habe keine Zeit. — Nun, er iſt ein Kind des Todes! ſage ich. Da! ſag' ich, und ſchenk ihm ein: Da! trink' er und reit' er? Wohl mag's ihm bekommen! — Noch eins! ſpricht der Kerl, während die Schüſſe ſchon von allen Seiten ins Dorf praſſeln. Ich ſage: Noch eins? Plagt ihn — ? — Noch eins! ſpricht er und ſtreckt mir das Glas hin: Und gut gemeſſen! ſpricht er, indem er ſich den Bart wiſcht und ſich vom Pferde herab ſchneuzt: Denn es wird baar bezahlt. — Ei, mein Seel! So wollt' ich doch, daß ihr — Da! ſage ich, und ſchenk' ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und ſchenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und frage: Iſt er nun zufrieden? — Ach! ſchüttelt ſich der Kerl: der Schnaps iſt gut! Na! ſpricht er und ſetzt ſich den Hut auf: Was bin ich ſchuldig? — Nichts, nichts! verſetz ich: Pack' er ſich ins Teufelsnamen! Die Franzoſen ziehen augenblicklich ins Dorf! — Na! ſagt er, indem er in ſeinen Stiefel greift: ſo ſoll's ihm Gott lohnen! Und holt aus dem Stiefel einen Pfeifenſtummel hervor und ſpricht, nachdem er den Kopf ausgeblaſen: ſchaff' er mir Feuer! — Feuer? ſag' ich: plagt ihn —? Feuer, ja! ſpricht er: denn ich will mir eine Pfeife Taback anmachen! — Ei, den Kerl reiten Legionen —! He, Lieſe! ruf ich das Mädchen, und

Digitized by Google

während der Kerl sich die Pfeife stopft, schafft das Mensch ihm Feuer. — Na! sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: Nun sollen doch die Franzosen die Schwerenoth kriegen! Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht vom Leder. Ein Mordkerl! sag ich: ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick! Will er sich ins Henkers Namen scheeren, wo er hingehört? Drei Chasseurs — sieht er nicht? halten ja schon vor dem Thore! — Ei, was! spricht er, indem er ausspuckt und faßt die drei Kerls blitzend ins Auge: Wenn ihrer zehn wären, ich fürcht' mich nicht! Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. Bassa Manelka! ruft der Kerl, und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein, sprengt, so wahr Gott lebt! auf sie ein und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohesche Corps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit, stutzen, er, mein Seel! ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: Bassa Teremtetem! ruft, und: Sieht er wohl, Herr Wirth! und: Adies! und: Auf Wiedersehen! und: hoho, hoho, Hoho! — — —

So einen Kerl, sprach der Wirth: hab' ich Zeit meines Lebens nicht gesehen! —

Digitized by Google

Ueber das Marionettentheater.

Als ich den Winter 1801 in M. zubrachte, traf ich daſelbſt eines Abends, in einem öffentlichen Garten, den Herrn C. an, der ſeit Kurzem in dieſer Stadt, als erſter Tänzer der Oper, angeſtellt war und bei dem Publico außerordentliches Glück machte.

Ich ſagte ihm, daß ich erfreut geweſen wäre, ihn ſchon mehreremal in einem Marionettentheater zu finden, das auf dem Markte zuſammengezimmert worden war und den Pöbel, durch kleine dramatiſche Burlesken, mit Geſang und Tanz durchwebt, beluſtigte.

Er verſicherte mir, daß ihm die Pantomimik dieſer Puppen viel Vergnügen mache, und ließ nicht undeutlich merken, daß ein Tänzer, der ſich ausbilden wolle, mancherlei von ihnen lernen könne.

Da dieſe Aeußerung mir, durch die Art wie er ſie vorbrachte, mehr als ein bloßer Einfall ſchien, ſo ließ ich mich bei ihm nieder, um ihn über die Gründe, auf die er eine ſo ſonderbare Behauptung ſtützen könne, näher zu vernehmen.

Er fragte mich, ob ich nicht in der That einige Bewe-

Digitized by Google

gungen der Puppen, beſonders der kleineren, im Tanz ſehr graziös gefunden habe?

Dieſen Umſtand konnte ich nicht leugnen. Eine Gruppe von vier Bauern, die nach einem raſchen Tact die Ronde tanzte, hätte von Teniers nicht hübſcher gemalt werden können.

Ich erkundigte mich nach dem Mechanismus dieſer Figuren, und wie es möglich wäre, die einzelnen Glieder derſelben und ihre Punkte, ohne Myriaden von Fäden an den Fingern zu haben, ſo zu regieren, als es der Rhytmus der Bewegungen oder der Tanz erfordere?

Er antwortete mir, daß ich mir nicht vorſtellen müſſe, als ob jedes Glied einzeln, während der verſchiedenen Momente des Tanzes, von dem Maſchiniſten geſtellt und gezogen würde.

Jede Bewegung, ſagte er, hätte einen Schwerpunkt; es wäre genug, dieſen, in dem Innern der Figur, zu regieren; die Glieder, welche nichts als Pendel wären, folgten, ohne irgend ein Zuthun, auf eine mechaniſche Weiſe von ſelbſt.

Er ſetzte hinzu, daß dieſe Bewegung ſehr einfach wäre, daß jedesmal, wenn der Schwerpunkt in einer geraden Linie bewegt wird, die Glieder ſchon Curven beſchrieben; und daß oft, auf eine blos zufällige Weiſe erſchüttert, das Ganze ſchon in einer Art von rhythmiſcher Bewegung käme, die dem Tanz ähnlich wäre.

Dieſe Bemerkung ſchien mir zuerſt einiges Licht über das Vergnügen zu werfen, das er in dem Theater der Marionetten zu finden vorgegeben hatte. Inzwiſchen ahnete ich

Digitized by Google

bei Weitem die Folgerungen noch nicht, die er ſpäterhin daraus ziehen würde.

Ich fragte ihn, ob er glaube, daß der Maſchiniſt, der dieſe Puppen regiere, ſelbſt ein Tänzer ſein, oder wenigſtens einen Begriff vom Schönen im Tanz haben müſſe?

Er erwiederte, daß, wenn ein Geſchäft von ſeiner mechaniſchen Seite leicht ſei, daraus noch nicht folge, daß es ganz ohne Empfindung betrieben werden könne. Die Linie, die der Schwerpunkt zu beſchreiben hat, wäre zwar ſehr einfach, und, wie er glaube, in den meiſten Fällen gerad. In Fällen, wo ſie krumm ſei, ſcheine das Geſetz ihrer Krümmung wenigſtens von der erſten oder höchſtens zweiten Ordnung, und auch in dieſem letzten Fall nur elliptiſch; welche Form der Bewegung den Spitzen des menſchlichen Körpers, wegen der Gelenke, überhaupt die natürliche ſei und alſo dem Maſchiniſten keine große Kunſt koſte zu verzeichnen.

Dagegen wäre dieſe Linie wieder, von einer anderen Seite, etwas ſehr Geheimnißvolles. Denn ſie wäre nichts Anderes als der Weg der Seele des Tänzers; und er zweifle, daß ſie anders gefunden werden könne als dadurch, daß ſich der Maſchiniſt in den Schwerpunkt der Marionette verſetzt, d. h., mit anderen Worten, tanzt.

Ich erwiederte, daß man mir das Geſchäft deſſelben als etwas ziemlich Geiſtloſes vorgeſtellt habe, etwa was das Drehen einer Kurbel ſei, die eine Leier ſpielt.

Keineswegs, antwortete er; vielmehr verhalten ſich die Bewegungen ſeiner Finger zur Bewegung der daran

Digitized by Google

befeſtigten Puppen ziemlich künſtlich, etwa wie Zahlen zu ihren Logarithmen, oder die Aſymptote zur Hyperbel.

Inzwiſchen glaube er, daß auch dieſer letzte Bruch von Geiſt, von dem er geſprochen, aus den Marionetten entfernt werden, daß ihr Tanz gänzlich ins Reich mechaniſcher Kräfte hinüber geſpielt und vermittelſt einer Kurbel, ſowie ich es mir gedacht, hervorgebracht werden könne.

Ich äußerte meine Verwunderung, zu ſehen, welcher Aufmerkſamkeit er dieſe, für den Haufen erfundene Spielart einer ſchönen Kunſt würdige. Nicht blos, daß er ſie einer höheren Entwickelung für fähig halte, er ſcheine ſich ſogar ſelbſt damit zu beſchäftigen.

Er lächelte und ſagte, er getraue ſich zu behaupten, daß wenn ihm ein Mechanikus, nach den Forderungen, die er an ihn zu machen dächte, eine Marionette bauen wolle, er vermittelſt derſelben einen Tanz darſtellen werde, den weder er, noch irgend ein anderer geſchickter Tänzer ſeiner Zeit, Veſtris ſelbſt nicht ausgenommen, zu erreichen im Stande ſei.

Haben Sie, fragte er, da ich den Blick ſchweigend zur Erde ſchlug: haben Sie von jenen mechaniſchen Beinen gehört, welche engliſche Künſtler für Unglückliche verfertigen, die ihre Schenkel verloren haben?

Ich ſagte: nein! dergleichen wäre mir nie vor Augen gekommen. Es thut mir leid, erwiederte er, denn wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe Unglücklichen damit tanzen, ſo fürchte ich faſt, ſie werden es mir nicht glauben. Was ſag' ich, tanzen! Der Kreis ihrer Bewegungen iſt zwar beſchränkt; doch diejenigen, die ihnen zu Gebote ſtehen, voll-

Digitized by Google

ziehen sich mit einer Ruhe, Leichtigkeit und Anmuth, die jedes denkende Gemüth in Erstaunen setzen.

Ich äußerte scherzend, daß er ja, auf diese Weise, seinen Mann gefunden habe. Denn derjenige Künstler, der einen so merkwürdigen Schenkel zu bauen im Stande sei, werde ihm unzweifelhaft auch eine ganze Marionette, seiner Forderung gemäß, zusammen setzen können.

Wie, fragte ich, da er seinerseits ein wenig betreten zur Erde sah: Wie sind denn die Forderungen, die Sie an die Kunstfertigkeit desselben zu machen gedenken, bestellt?

Nichts, antwortete er, was sich nicht auch schon hier fände: Ebenmaaß, Beweglichkeit, Leichtigkeit, nur Alles in einem höheren Grade und besonders eine naturgemäßere Anordnung der Schwerpunkte.

Und der Vortheil, den diese Puppe vor lebendigen Tänzern voraus haben würde?

Der Vortheil? Zuvörderst ein negativer, mein vortrefflicher Freund, nehmlich dieser, daß sie sich niemals zierte. Denn Ziererei erscheint, wie Sie wissen, wenn sich die Seele (vis motrix) in irgend einem andern Punkte befindet, als in dem Schwerpunkt der Bewegung. Da der Maschinist nun schlechthin, vermittelst des Drathes oder Fadens, keinen andern Punkt in seiner Gewalt hat, als diesen, so sind alle übrigen Glieder, was sie sein sollen, todt, reine Pendel, und folgen dem bloßen Gesetz der Schwere; eine vortreffliche Eigenschaft, die man vergebens bei dem größten Theil unserer Tänzer sucht.

Sehen Sie nur die P. an, fuhr er fort, wenn sie die Daphne spielt, und sich, verfolgt vom Apoll, nach ihm

Digitized by Google

umſieht; die Seele ſitzt ihr in den Wirbeln des Kreuzes, ſie beugt ſich als ob ſie brechen wollte, wie eine Najade aus der Schule Bernins. Sehen Sie den jungen F. an, wenn er als Paris unter den drei Göttinnen ſteht und der Venus den Apfel überreicht; die Seele ſitzt ihm gar, — es iſt ein Schrecken, es zu ſehen! — im Ellenbogen.

Solche Mißgriffe, ſetzte er abbrechend hinzu, ſind unvermeidlich, ſeitdem wir von dem Baum der Erkenntniß gegeſſen haben. Doch das Paradies iſt verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müſſen die Reiſe um die Welt machen und ſehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen iſt.

Ich lachte. — Allerdings, dachte ich, kann der Geiſt nicht irren, da, wo keiner vorhanden iſt. Doch ich bemerkte, daß er noch mehr auf dem Herzen hatte, und bat ihn fortzufahren.

Zudem, ſprach er, haben dieſe Puppen den Vortheil, daß ſie antigrav ſind. Von der Trägheit der Materie, dieſer dem Tanz entgegenſtrebendſten aller Eigenſchaften, wiſſen ſie nichts, weil die Kraft, die ſie in die Lüfte erhebt, größer iſt als jene, die ſie an die Erde feſſelt. Was würde unſere gute G. darum geben, wenn ſie ſechzig Pfund leichter wäre, oder ein Gewicht von dieſer Größe ihr, bei ihren Entrechats und Pirouetten, zu Hülfe käme? Die Puppen brauchen den Boden nur wie die Elfen, um ihn zu ſtreifen und den Schwung der Glieder, durch die augenblickliche Hemmung, neu zu beleben; wir brauchen ihn, um darauf zu ruhen, und uns von der Anſtrengung des Tanzes zu erholen: ein Moment, der eigentlich ſelber kein Tanz iſt

Digitized by Google

und mit dem ſich weiter nichts anfangen läßt, als ihn möglichſt verſchwinden zu machen.

Ich ſagte, daß, ſo geſchickt er auch die Sache ſeiner Paradoxe führe, er mich doch nimmermehr glauben machen werde, daß in einem mechaniſchen Gliedermann mehr Anmuth enthalten ſein könne, als in dem Bau des menſchlichen Körpers.

Er verſetzte, daß es dem Menſchen ſchlechthin unmöglich wäre, den Gliedermann darin auch nur zu erreichen. Nur ein Gott könne ſich, auf dieſem Felde, mit der Materie meſſen, und hier ſei der Punkt, wo die beiden Enden der ringförmigen Welt in einander griffen.

Ich erſtaunte immer mehr und wußte nicht, was ich zu ſo ſonderbaren Behauptungen ſagen ſollte.

Es ſcheine, verſetzte er, indem er eine Priſe Tabak nahm, daß ich das dritte Capitel vom erſten Buch Moſes nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen; und wer dieſe erſte Periode aller menſchlichen Bildung nicht kenne, mit dem könne man nicht füglich über die folgenden, um wie viel weniger über die letzte ſprechen.

Ich ſagte, daß ich gar wohl wiſſe, welche Unordnungen, in der natürlichen Grazie der Menſchen, das Bewußtſein anrichte. Ein junger Mann von meiner Bekanntſchaft habe, durch eine bloße Bemerkung, gleichſam vor meinen Augen, ſeine Unſchuld verloren, und das Paradies derſelben, trotz aller erſinnlichen Bemühungen, nachher niemals wieder gefunden.

Doch welche Folgerungen, ſetzte ich hinzu, können Sie daraus ziehen?

Digitized by Google

Er fragte mich, welch einen Vorfall ich meine?

Ich badete mich, erzählte ich, vor etwa drei Jahren mit einem jungen Manne, über deſſen Bildung damals eine wunderbare Anmuth verbreitet war. Er mochte ungefähr in ſeinem ſechzehnten Jahre ſtehen, und nur ganz von fern ließen ſich, von der Gunſt der Frauen herbeigerufen, die erſten Spuren von Eitelkeit erblicken. Es traf ſich, daß wir gerade kurz zuvor, in Paris, den Jüngling geſehen hatten, der ſich einen Splitter aus dem Fuße zieht; der Abguß der Statue iſt bekannt, und befindet ſich in den meiſten deutſchen Sammlungen. Ein Blick, den er in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel ſetzte, um ihn abzutrocknen, in einen großen Spiegel warf, erinnerte ihn daran; er lächelte und ſagte mir, welch' eine Entdeckung er gemacht habe. In der That hatte ich in eben dieſem Augenblick, dieſelbe gemacht; doch ſei es, um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte, zu prüfen, ſei es, um ſeiner Eitelkeit ein wenig heilſam zu begegnen: ich lachte und erwiederte, er ſähe wohl Geiſter!

Er erröthete und hob den Fuß zum zweitenmal, um es mir zu zeigen; doch der Verſuch, wie ſich leicht hätte vorausſehn laſſen, mißglückte. Er hob, verwirrt, den Fuß zum dritten- und vierten-, er hob ihn wohl noch zehnmal: umſonſt! er war außer Stand, dieſelbe Bewegung wieder hervorzubringen. Was ſag ich! die Bewegungen, die er machte, hatten ein ſo komiſches Element, daß ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten. —

Von dieſem Tage, gleichſam von dieſem Augenblick an, ging eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Men-

Digitized by Google

ſchen vor. Er fing an, tagelang vor dem Spiegel zu ſtehen; und immer ein Reiz nach dem andern verließ ihn. Eine unſichtbare und unbegreifliche Gewalt ſchien ſich, wie ein eiſernes Netz, um das freie Spiel ſeiner Geberden zu legen, und als ein Jahr verfloſſen war, war keine Spur mehr von der Lieblichkeit in ihm zu entdecken, die die Augen der Menſchen ſonſt, die ihn umringten, ergötzt hatte. Noch jetzt lebt Jemand, der ein Zeuge jenes ſonderbaren und unglücklichen Vorfalls war, und ihn, Wort für Wort, wie ich ihn erzählt, beſtätigen könnte.

Bei dieſer Gelegenheit, ſagte Herr C. freundlich, muß ich Ihnen eine andere Geſchichte erzählen, von der Sie leicht begreifen werden, wie ſie hierher gehört.

Ich befand mich, auf meiner Reiſe nach Rußland, auf einem Landgut des Herrn von G., eines Liefländiſchen Edelmannes, deſſen Söhne ſich eben damals ſtark im Fechten übten. Beſonders der Aeltere, der eben von der Univerſität zurückgekommen war, machte den Virtuoſen, und bot mir, da ich eines Morgens auf ſeinem Zimmer war, ein Rapier an. Wir fochten; doch es traf ſich, daß ich ihm überlegen war. Leidenſchaft kam dazu, ihn zu verwirren! Faſt jeder Stoß, den ich führte, traf und ſein Rapier flog zuletzt in den Winkel. Halb ſcherzend, halb empfindlich ſagte er, indem er das Rapier aufhob, daß er ſeinen Meiſter gefunden habe; doch alles auf der Welt finde den ſeinen, und fortan wolle er mich zu dem meinigen führen.

Die Brüder lachten laut auf und riefen: Fort, fort! in den Holzſtall hinab! und damit nahmen ſie mich bei der

Digitized by Google

Hand und führten mich zu einem Bären, den Herr v. G., ihr Vater, auf dem Hofe auferziehen ließ.

Der Bär stand, wie ich erstaunt vor ihn trat, auf den Hinterfüßen, mit dem Rücken an einen Pfahl gelehnt, an welchen er angeschlossen war, die rechte Tatze schlagfertig erhoben, und sah mir ins Auge; das war seine Fechterpositur.

Ich wußte nicht, ob ich träumte, da ich mich einem solchen Gegner gegenüber sah; doch: stoßen Sie, stoßen Sie! sagte Herr v. G. und versuchen Sie, ob Sie ihm eins beibringen können!

Ich fiel, da ich mich ein wenig von meinem Erstaunen erholt hatte, mit dem Rapier auf ihn aus; der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß. Ich versuchte ihn durch Finten zu verführen; der Bär rührte sich nicht. Ich fiel wieder, mit einer augenblicklichen Gewandheit auf ihn aus; eines Menschen Brust würde ich unfehlbar getroffen haben: der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß.

Jetzt war ich fast in dem Fall des jungen Herrn v. G. Der Ernst des Bären kam hinzu, mir die Fassung zu rauben. Stöße und Finten wechselten sich ab, mir triefte der Schweiß: umsonst! Nicht blos daß der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parirte; auf Finten — was ihm kein Fechter der Welt nachmacht — ging er gar nicht einmal ein: Aug' im Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Digitized by Google

Glauben Sie dieſe Geſchichte?

Vollkommen! rief ich, mit freudigem Beifall: jedwedem Fremden, ſo wahrſcheinlich iſt ſie, um wie viel mehr Ihnen!

Nun, mein vortrefflicher Freund, ſagte Herr C., ſo ſind Sie im Beſitz von allem was nöthig iſt, um mich zu begreifen. Wir ſehen, daß in dem Maße, als in der organiſchen Welt, die Reflection dunkler und ſchwächer wird, die Grazie darin immer ſtralender und herrſchender hervortritt. Doch ſo wie ſich der Durchſchnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der anderen Seite einfindet, oder das Bild des Hohlſpiegels, nachdem es ſich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: ſo findet ſich auch, wenn die Erkenntniß gleichſam durch ein Unendliches gegangen iſt, die Grazie wieder ein; ſo, daß ſie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menſchlichen Körperbau am Reinſten ſcheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtſein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder auch in dem Gott.

Mithin, ſagte ich ein wenig zerſtreut, müſſen wir wieder von dem Baum der Erkenntniß eſſen, um in den Stand der Unſchuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er: das iſt das letzte Kapitel von der Geſchichte der Welt.

Digitized by Google

Kleiſt und Henriette an Frau von Müller.

Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für ſonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelaſſen uns bewegen, in dieſer Stunde, da unſere Seelen ſich, wie zwei fröhliche Luftſchiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu ſchreiben. Wir waren doch ſonſt, müſſen Sie wiſſen, wohl entſchloſſen. bei unſeren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund iſt wohl, weil wir in tauſend glücklichen Augenblicken an Sie gedacht, weil wir uns tauſendmal vorgeſtellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beiſammen geſehen hätten. Ja, die Welt iſt eine wunderliche Einrichtung! — Es hat ſeine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübſinnige, trübſelige Menſchen, die ſich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beſte Beweis davon iſt wohl, daß wir jetzt mit einander ſterben.

Leben Sie wohl, unſre liebe, liebe Freundin und ſeien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich iſt, recht glücklich! Wir, unſererſeits, wollen nichts von den Freuden dieſer

Digitized by Google

Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand.)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andren Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, nnd erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleists Hand.)

Gegeben in der grünen Stube
den 21. November 1811. H. v. Kleist.

Digitized by Google

Einzelne, einer Freundin hinterlaſſene Gedanken Henriettens.

Ein junger Knabe, der Sohn eines angeſehenen Mannes, erwartete mit mehreren Geſchwiſtern die Rückkunft ſeines lieben Vaters. Er, als der zärtlichſte von allen, nahm die unterdeſſen angekommenen Briefe, ſteckte ſie ein und ging ſodann dem mit Sehnſucht Erwarteten eine halbe Stunde weit entgegen. Freudig erblickt er endlich den Vater, eilends erreicht er ihn, und gleich nach der erſten Bewillkommnung greift er voll Zuverſicht nach dem Packet. Aber wer vermag ſein Entſetzen zu ſchildern, da er in allen Taſchen vergebens danach ſucht. Der alte Herr, der, jetzt ſein Richter, vor ihm ſteht, durch ſeinen Stand an große Ordnung gewöhnt, durch mitgemachte Kriege ſtreng und rauh geworden, — wie kann, wie wird er dem Kinde ſeine Nachläſſigkeit verzeihen? — Ich weiß nicht zu ſagen, warum mich dieſe Geſchichte immer zum Weinen zwingt? — Ich glaube das ganze künftige Schickſal des armen Kleinen darin zu erblicken.

Digitized by Google

Wie unglücklich ist der, der nicht von ganzer Seele lieben und hassen kann! Er gehört weder den Göttern noch den Menschen. Es muß ein wahrhaft menschliches Gemüth sich seiner bemächtigen, ihn entweder zu erwärmen, oder in seinen Armen zu erdrücken.

Wie unnennbar glücklich fühle ich mich, und wie dankbar will ich dafür sein, daß du, großer Gott! mich mit so vielem Sinn für Musik und Kunst geschaffen hast. Froh und heiter lege ich mich schlafen, jetzt, nachdem ich den Abend zwar allein, aber im herrlichsten Genuß verlebt habe. Aber auch du, mein herrlicher Vater! sollst in dem Gefühl glücklich sein, daß du dein Kind, durch deinen Ernst und Vertrauen, aus dem trägen Schlummer, in den es tief versenkt lag, geweckt und zu ferneren Fortschritten ermuntert hast. Der Allgütige sei dir dafür gnädig und lohne so dir, wie meiner innigst geliebten vortrefflichen Mutter, was ich nie vergelten kann.

Es ist kein Wesen in der Natur, welches nicht in sich das Bestreben fühlen sollte, einem anderen anzugehören, denn so nur erst lernt es sich selbst verstehen und leben. Ja, selbst die Blumen sind gewiß glücklicher und strömen fröhlicher ihren Duft aus, wenn sie jemand angehören.

Digitized by Google

Frieden und Freude, beides habe ich, — das erſte am häufigſten, das zweite ſeltner; den Frieden kann ich mir geben, Freude muß ich mir ſuchen, weil ſie ſich nicht zu mir drängt. Da aber Suchen Mühe macht und die Trägheit den Menſchen angeboren iſt, ſo erwarte ich ruhig die, welche ſich mir darbietet und genieße ſie mit dankbarem Herzen.

Hätteſt du einen Diamant ſo groß als ein Schloß und darin wohnte ein Herz, das wärmſte und treuſte, und du ſollteſt, um zu dem Herzen zu gelangen, deine Thränen ſo lange auf eine Stelle des Diamants fallen laſſen, bis der Stein eine ſo große Oeffnung bekommen, daß du, ohne Gefahr, das Herz zu verletzen, es herausnehmen könnteſt; — gern würde ich zehn Leben daran ſetzen, wenn ich ſie hätte, um es mein zu nennen, denn über alle Schätzung iſt ſolches!

Glück, Freiheit, Leben iſt die Liebe! Ohne ſie iſt der Tod! Wie trägt die höchſte Gebundenheit die herrlichſten Früchte?

Digitized by Google

Lange Zeit hielt ich den Geſang der Nachtigall für den Ausdruck der zärtlichſten Hingebung, wie er auch von aller Welt genannt wird; aber ſeit dieſem Sommer iſt es nicht mehr ſo. Gewiſſe Töne ſind unausſprechlich ſüß und lockend; aber die gleich darauf folgenden ſo triumphirend, in die Hände klatſchend, das Gefühl erregt zu haben, und es doch nicht zu theilen, daß ich es nicht leiden mag. Auch läßt ſie zuweilen eine Zuſammenſtellung von Tönen hören, die wie ein recht perfides Lachen klingen. Sie mag darum wohl den übrigen Sommer in zarter Trauer ſchweigen, weil ſie ihr Frühlingsunrecht erkennt.

Digitized by Google

Bericht des Wirths zum Stimming über Heinrich von Kleists und Henriettens Tod.

Am Mittwoch, den 20. November d. J. Nachmittags zwei Uhr, kamen zwei Fremde, ein Herr und eine Dame, mit eignem Fuhrwerk von Berlin gefahren, stiegen bei mir ab, und erbaten sich Mittagessen. Sie sagten, sie wollten sich nur einige Stunden aufhalten und einige Fremde aus Potsdam erwarten, und wünschten ein eignes Zimmer zu haben. Wir wiesen ihnen unten, linker Hand, ein Zimmer an, womit die Dame aber nicht zufrieden war, die lieber oben ein Zimmer haben wollte. Es wurde ihnen nun oben eines angewiesen und die Dame fragte darauf, ob sie nicht noch ein Zimmer gleich daneben haben könnten? welches auch sogleich angewiesen wurde. Hierauf trat die Dame ans Fenster und fragte, ob sie nicht einen Kahn bekommen könnten, um über den See, nach der anderen Seite zu fahren? Meine Frau antwortete, wir könnten wohl einen Kahn haben; dies verursachte aber viel Umstände. Sie könnten dagegen leicht zu Fuß nach der anderen Seite des Sees kommen, welches der Dame sehr lieb war. Sie fragte

Digitized by Google

nun nach einem Sopha, und da wir keins hatten, bat sie um zwei Betten, in jedem Zimmer eins, damit die Fremden, welche vielleicht erst in der Nacht kämen, sich etwas ausruhen könnten.

Nachdem Beide sehr vergnügt zusammen gespeist hatten, gingen sie auf der anderen Seite des Sees in der Gegend spazieren, wo sie sich zuletzt erschossen, kamen bald wieder zurück und bezahlten ihren Fuhrmann, der nun leer nach Berlin zurückfahren mußte. Hierauf tranken sie Kaffee, erbaten sich Feder und Dinte, blieben auf ihren Zimmern und schrieben daselbst.

Nach einiger Zeit baten sie sich Abendessen aus und hatten Wein und Rum bei sich. Nachdem sie abgespeist hatten, schrieben sie wieder und als das Mädchen ihnen Wasser brachte und fragte, ob sie noch etwas beföhlen? erhielt sie die Antwort: Nein, nichts mehr! Wenn aber die Fremden kommen, vielleicht Thee.

Der Hausknecht, welcher die Nacht wachte, hat auf dem Zimmer beständig Licht brennen sehen und beide zuweilen gehen hören. So verging die Nacht.

Am Morgen, um 5 Uhr, kam die Dame herunter und bat um eine Portion Kaffee. Diese tranken beide, um 7 Uhr noch eine Portion, so wurde es 9 Uhr. Das Mädchen mußte nun ihre Kleider reinigen und auf die Frage, ob sie zu Mittag essen wollten, entgegneten sie, daß sie nur etwas Bouillon trinken und am Abend desto besser essen würden.

Sie baten sich nun ihre Rechnung aus, die sie bezahlten und quittirt zurück verlangten. Dann verlangten sie

Digitized by Google

einen Boten nach Berlin, dem ſie einen Brief zu beſorgen gaben, und dieſer ging um 12 Uhr ab. Auf die Frage, was ſie am Abend ſpeiſen wollten, erwiederte der Herr: Wir bekommen heute Abend zwei Fremde, die müſſen recht gut eſſen. Ach, nein! ſagte die Dame, ich dächte, wir ließen es, ſie können auch mit einem Eierkuchen vorlieb nehmen wie wir. Nun, ſagte der Herr, dann eſſen wir morgen Mittag deſto beſſer, und beide wiederholten: Auf den Abend kommen zwei Gäſte!

Sie tranken ihre Bouillon, erkundigten ſich abwechſelnd nach der Uhr und fragten, wenn der Bote wohl gewiß in Berlin ſein könnte? Da er um 12 Uhr weggegangen war, verſicherten wir, daß er um 3 Uhr, höchſtens ½ 4 da ſein müſſe. Nach einer Weile kamen Beide herunter, verlangten zwei Portionen Kaffee und fragten noch einmal, ob jetzt der Bote wohl da ſein könnte? Jetzt, bald! ſagten wir.

Hierauf gingen Beide hinaus und ſprachen über die Lage und die ſchöne Gegend; waren aber dabei ſo vergnügt und ſcherzhaft, daß man gar nichts beſonderes an ihnen bemerken konnte. Wir glaubten, ſie ließen ſich durch den Boten einen Wagen von Berlin holen, in dem ſie wieder zurückfahren wollten.

Beide kamen nun in die Küche und die Dame fragte meine Frau, ob ſie wohl den Kaffee jenſeits des Sees auf den ſchönen grünen Platz wolle bringen laſſen. Es ſei da eine ſehr ſchöne Ausſicht! Meine Frau äußerte ihre Verwunderung darüber, da es ſo weit ſei; der Herr ſagte aber

Digitized by Google

ſehr zuvorkommend: er wolle den Leuten ihre Mühe gern bezahlen, und erbat ſich noch für 8 Gr. Rum.

Hierauf gingen Beide nach dem beſtimmten Platz, und als meine Frau ſagte, ſie wolle indeß die Zimmer reinigen laſſen, verbaten beide es mit dem Bemerken, daß lieber alles darin ſo bleiben möchte. Die Dame hatte ein Körbchen, welches mit einem weißen Tuch bedeckt war, am Arme, worin wahrſcheinlich die Piſtolen gelegen haben.

Als wir den Kaffee und den Rum hingeſchickt hatten, verlangten ſie auch einen Tiſch und zwei Stühle. Auch dieſe wurden geſchickt. Dann ließ der Herr ſich einen Bleiſtift ausbitten und fragen, wie viel der Kaffee koſte? Wir glaubten jetzt, der Herr ſei ein Künſtler und wolle die Gegend aufnehmen.

Als ich den Bleiſtift überſchickte, ließ ich dazu ſagen, daß es mit der Bezahlung für den Kaffee noch Zeit habe. Beide kamen der Frau aber ſchon einige Schritte entgegen, und die Dame übergab ihr das Kaffeegeſchirr, wo, in einem Taſſenkopf, das Geld für den Kaffee und den Rum lag. Sie ſagte dabei: hier ſind vier Groſchen für ihre Mühe; das andre Geld übergiebt ſie dem Wirthe. Den Taſſenkopf waſche ſie rein aus und bringe ihn mir wieder.

Die Frau ging fort und beide Fremde eilten nach dem Tiſche zurück.

Als die Frau etwa 40 Schritte gegangen war, fiel ein Schuß. Nach etwa 30 Schritten fiel ein zweiter Schuß. Die Frau glaubte aber, daß ſie zum Vergnügen ſchöſſen, weil beide ſo ſcherzhaft und munter geweſen waren, Steine

Digitized by Google

ins Waſſer geworfen hatten und mit einander geſcherzt und geſprungen waren.

Als die Frau den Taſſenkopf wiederbringen ſollte, fanden wir es ſonderbar, daß, da ſie keinen Kaffee mehr hatten, ſie noch einen Taſſenkopf verlangten. Doch nahm die Frau den Taſſenkopf und trug ihn hin.

Als ſie auf den Platz kam, fand ſie beide Perſonen in ihrem Blute liegen, entleibt.

Stummes Entſetzen ergriff die Aufwärterin, die nun, vom Schreck betäubt, nach ihrer Wohnung zurückeilte und unſerem Mädchen, das ſie ſo rennen ſah, zurief: die Fremden hätten ſich erſchoſſen und lägen todt da.

Auch uns alle ſetzt die Nachricht in Erſtaunen. Wir gehen zuerſt oben nach der Stube; finden aber die Thüren feſt verſchloſſen. Wir dringen durch eine Seitenthür in das eine Zimmer; ſie war mit allen im Zimmer befindlichen Stühlen verrammelt, und außer einem verſiegelten Päckchen nichts im Zimmer vorhanden.

Nun eilten wir alle nach dem Platze und fanden beide entſeelt; die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeſchlagen und die Hände auf der Bruſt zuſammen gefaltet. Die Kugel war in die linke Bruſt, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder herausgegangen. Der Herr, in derſelben Grube vor ihr knieend, hatte ſich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geſchoſſen, die ihm das Leben geraubt. Beide waren gar nicht entſtellt, vielmehr hatten ſie eine heitre, zufriedne Miene.

Wir ließen dem Herrn die Taſchen unterſuchen, ob er

Digitized by Google

nicht mit dem erhaltenen Bleistift noch etwas geschrieben habe; fanden aber nichts als die beiden Zimmerschlüssel. Wir sandten sogleich einen Bericht an die Polizei nach Potsdam.

Um 6 Uhr kamen zwei Herren von Berlin gefahren. Der Eine stieg aus und fragte, ob die beiden Fremden noch hier wären? Auf die Antwort, daß beide nicht mehr lebten, fragte er noch einmal, ob es wahr wäre? Wir sagten, daß beide jenseits des Sees erschossen in ihrem Blute lägen.

Nun stieg der andere Herr, der Ehemann der Entleibten auch aus, kam in die Stube, warf den Hut in einen Winkel, die Handschuh in den andern, und war über den Verlust seiner Gattin ganz untröstlich.

Wir erkundigten uns, wer der Herr wäre, welcher sich mit der Dame erschossen hätte und erfuhren, daß es Herr Heinrich von Kleist, ihr Hausfreund gewesen. Die jetzt gekommen, waren also die beiden Fremden, für welche die Entleibten wegen des Abendessens so viele Sorge getragen hatten.

Wir warteten nun bis 11 Uhr Abends, und da von der Polizei Niemand kam, gingen wir alle zur Ruhe. Am Morgen ließ der Ehemann sich eine Haarlocke von seiner Frau holen und beide Herren reisten nach Berlin zurück. Mittags war der andre Herr, welcher mit dem Ehemann nach Berlin gereist war, der Herr Kriegsrath Peguilhen wieder bei uns und ließ dicht neben den beiden Todten eine große Grube graben, mit dem Bemerken, daß er zwei Särge von Berlin schicken würde, worin Beide, neben einander in die Grube begraben werden sollten.

Digitized by Google

Um 2 Uhr Nachmittags, den 22., kamen der Herr Hofmedikus und Polizeioffizianten von Berlin, nahmen alles zu Protokoll, ließen die Leichen nach dem kleinen Hause bringen, daselbst öffnen und untersuchen. Hiernach wurden beide in die bestimmten Särge gelegt, und Abends 10 Uhr in ihre Ruhestätte begraben.

Druck von J. Draeger (Humblot u. Comp.) in Berlin.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	15	Zeile	10	von	unten	lies	3	statt 4.
„	43	„	14	„	„	„	20	„ 19.
„	46	„	11	„	oben	„	21	„ 19.
„	46	„	11	„	„	„	an	„ von.
„	149	„	3	„	„	„	seinen	„ meinen.
„	181	„	5	„	unten	„	Spule	„ Schule.

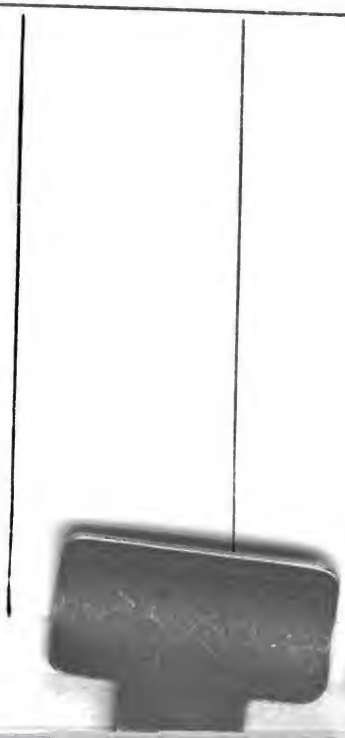
Digitized by Google

Digitized by Google

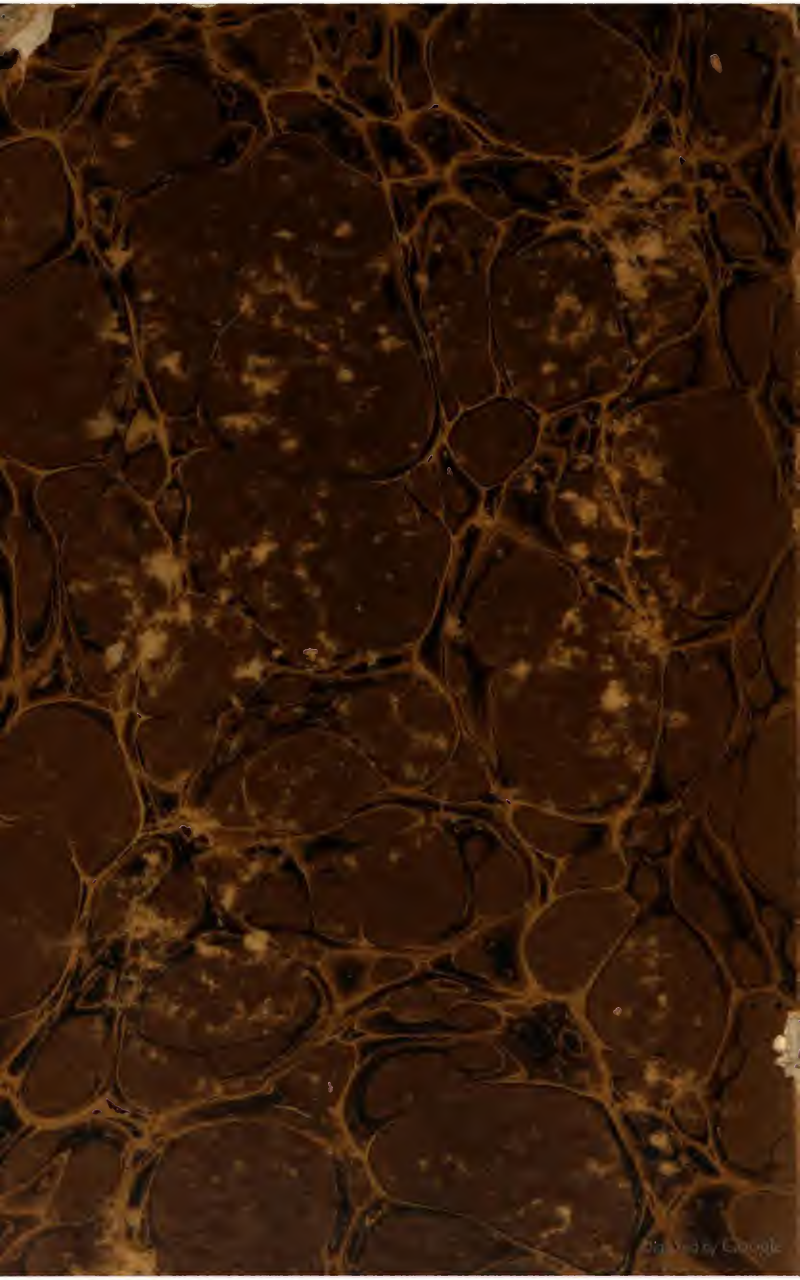
Digitized by Google

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google


Digitized by Google